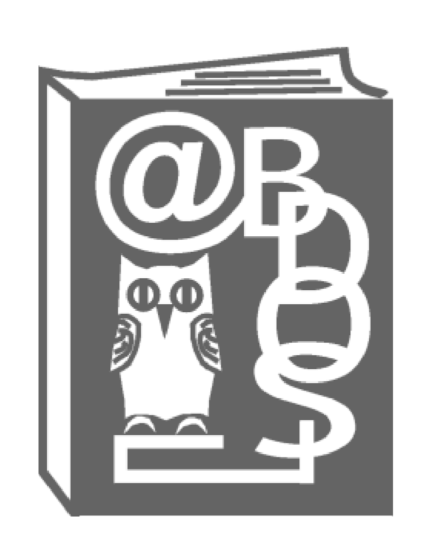
Bibliothek und Medien



Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Dokumentationsstellen der Ost-, Ostmittel- und Südosteuropaforschung (ABDOS) e.V.

33 (2013), Nr. 2
ISSN 2194-7392
Verlag Otto Sagner

Bibliothek und Medien. Mitteilungen der ABDOS e.V.
33 (2013), Nr. 2

Herausgeber Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Dokumentationsstellen der Ost-, Ostmittel- und Südosteuropaforschung e.V.

1. Vorsitzender Dr. Jürgen Warmbrunn
c/o Herder-Institut, Forschungsbibliothek
Gisonenweg 5-7
D-35037 Marburg
Telefon +49 (0) 6421/184-150 Fax +49 (0) 6421/184-139
warmbrunn@staff.uni-marburg.de

Redaktion Dr. Hans-Jakob Tebarth (Leitung; Martin-Opitz-Bibliothek)
Dr. Arkadiusz Danszczyk (Martin-Opitz-Bibliothek)
Dr. Josef Steiner (Österreichische Nationalbibliothek)
c/o Martin-Opitz-Bibliothek
Berliner Platz 5
44623 Herne
Telefon +49 (0) 2323/16-2106 Fax +49 (0) 2323/16-2609
hans-jakob.tebarth@herne.de

Bezug Die Zeitschrift *Bibliothek und Medien* kann über den Buchhandel, den ABDOS e.V. sowie direkt beim Verlag abonniert werden:

Verlag Otto Sagner
c/o Kubon & Sagner GmbH
Heßstraße 39/41
80798 München
Telefon +49 (0) 89/54218-106 Fax + 49 (0) 89/54218-226
verlag@kubon-sagner.de

Der Preis pro Jahrgang beträgt EUR 12,00 inkl. Versand innerhalb Deutschlands (bei internationalem Versand zzgl. der tatsächlich anfallenden Versandkosten).
Mitglieder des ABDOS e.V. erhalten die Mitteilungen im Rahmen ihrer Mitgliedschaft automatisch kostenlos.

Druck und Bindung: Kubon & Sagner GmbH, München
Printed in Germany
Printversion: ISSN 2194-7392 (ISSN 2194-7406 für die Internet-Version)

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

hin und wieder kommt es vor, dass mit Beiträgen in wissenschaftlichen Zeitschriften Anstöße gegeben werden können, die neue wissenschaftliche Forschungen befördern. Das ist sicher der Idealfall, wenn auch nicht selbstverständlich. So konnte Dirk-Gerd Erpenbeck in Ausgabe 1/2013 die Identität eines Autors für Deutsch-Russisch und Russisch-Deutsch-Übersetzungshilfen aus dem frühen 19. Jahrhundert klären. Im aktuellen Heft nun steuert Günther Schmook eine umfassende Kollektion derartiger Sprach-Hilfsmittel aus Napoleonischer Zeit bei, die sicher nicht nur Slavisten, sondern sicher auch Historiker und Kulturwissenschaftler – von Bibliophilen einmal ganz abgesehen – interessieren und ansprechen werden.

Sicher ebenso erfreulich ist es, wenn eine Redaktion den Beitrag einer jungen Fachkollegin anzeigen kann, die im Rahmen der Arbeiten an ihrer Dissertation die Bestände einer der einschlägigen und in der ABDOS seit vielen Jahren engagierten Bibliothek durchforscht und nutzt. Pascale Mannert besucht seit geraumer Zeit regelmäßig die Martin-Opitz-Bibliothek und forscht zur Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Polen. In Herne werden die Archive der Deutschen aus Mittelpolen und Wolhynien sowie der Galiziendeutschen aufbewahrt. Hinzu kommen Teilnachlässe und Vorlässe wie der von Herrn Professor Erasmus Zöckler (lebt in Bad Oeynhausen), die sukzessiv erschlossen werden. Pascale Mannert konnte die Genehmigung erwirken, an Zöcklers Vorlass, der in weiten Teilen seine Großeltern Theodor und Lillie Zöckler betrifft, die wiederum die Zöckler´schen Anstalten in Stanislau/Galizien (heute Ivano-Frankivs‘k, polnisch Stanisławów) gegründet und geleitet haben. Ein (zu) wenig bekannter Abschnitt deutscher Geschichte im östlichen Europa bzw. in der Ukraine. Die Missionstätigkeit der evangelischen Kirche(n) unter Ukrainern dürfte eine Forschungslücke sein, die nun von der jungen Fachkollegin zumindest angestoßen wird. (Der Vorlass ist gesperrt, die Genehmigung zum Zugang kann über die Martin-Opitz-Bibliothek beatragt werden.)

Elisabeth Simon hat nach einer kleinen Pause wieder einen Beitrag geliefert, der die Ergebnisse und Erlebnisse ihrer Teilnahme an einem Kongress in Moskau im November 2013 zusammenfasst. Unter dem Titel *Proceedings on spaces of childhood: the experience of Russia and the world* stand einerseits die besuchte Tagung, andererseits ist der gleichnamige Tagungsband ausnahmsweise schon pünktlich zur Tagung erschienen. Das Thema Leseförderung steht im Zentrum des Interesses; offenbar ist das „Vor-“Urteil von den „lesewütigen“ Russen nicht mehr uneingeschränkt haltbar, und die häufig als Kulturkrankheit gezichtige Handy-Manie nebst Mediensucht hat längst flächendeckend Einzug gehalten. Aber das Lesen ist noch nicht ausgestorben ... und wird es wohl auch nicht.

Einen kleinen Abstecher in die IT steuert Thomas Braun als Geschäftsführer eines Servicebetriebs bei. Die Änderung der Internetadressen klingt unspektakulär, kann aber zu massiven Problemen bei der Erreichbarkeit unserer Homepages und Kataloge führen. Aber lesen Sie selbst!

Hans-Jakob Tebarth
(für die Redaktion)

Inhalt

Pascale Mannert

Die Evangelische Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Polen. Der Zöckler‘sche Nachlass in der Martin-Opitz Bibliothek

Seit 2009 übernahm die Martin-Opitz-Bibliothek eine Sammlung Archivalien aus dem Besitz des Hilfsko-

mitees der Galiziendeutschen e.V. in mehreren Teillieferungen; hinzu kam ein Bestand aus dem Besitz von Professor Dr. Erasmus Zöckler, einem Enkel Theodor und Lillie Zöcklers. Die letztgenannten übernommenen Materialien enthalten Unterlagen der Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses, der Familie Zöckler und der Zöckler'schen Anstalten und nehmen in der vorläufigen Erschließung in der MOB ein Volumen von 20 Kartons ein.[1]

Bei der Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Polen handelt es sich um jene Gemeinden der ehemals Wien unterstellten Kirche, die sich nach dem Ersten Weltkrieg in der Zweiten Polnischen Republik als eigene Kirche konstituierten. Zahlreiche Gemeinden aus dem Teschener Schlesien trugen diese Entwicklung nicht mit, sondern schlossen sich der Evangelisch-Augsburgischen Kirche an, die ihren Sitz in Warschau hatte. Der nach diesem Schritt rund 33.000 Gläubige zählenden Kirche stand bis 1924 Superintendent Fritsche in Biała vor, nach dessen Tod gingen die Aufgaben auf seinen Stellvertreter Theodor Zöckler in Stanislau (Stanisławów/ Ivano-Frankivs'k) über, der allerdings nie im Amt bestätigt wurde.

Der aus Greifswald stammende Theodor Zöckler (* 5. März 1867 in Greifswald; † 18. September 1949 in Stade) war noch vor Abschluss seines Studiums nach Galizien gegangen und hatte in Stanislau mit dem Aufbau des Gemeindelebens begonnen; nach seinem Examen und der kurz darauf folgenden Hochzeit mit Lillie Bredenkamp (* 21.2.1874 in Kuppentin, Mecklenburg, † 22.12.1968 in Weende) ging das Ehepaar 1893 gemeinsam nach Stanislau, einer Stadt, die in einer vor allem von Ukrainern, Polen und Juden bevölkerten Region lag. Die Deutschen machten 1% der Stadtbevölkerung aus, unter ihnen fanden sich sowohl Protestanten als auch Katholiken. Theodor Zöckler war zu dieser Zeit Angestellter einer dänischen Judenmission, sollte sich aber ausdrücklich nicht der Missionstätigkeit widmen. Stattdessen bestand seine Aufgabe darin, das nur sehr schwach entwickelte Gemeindeleben in der evangelischen Kirche aufzubauen und, damit einhergehend, die Gemeindemitglieder an die Kirche zu binden. Im Kontext dieser Aufgaben ist die Gründung eines Kinderheimes zu sehen, in dem verwaiste oder als stark vernachlässigt geltende Kinder aus evangelischen Familien aufgenommen werden sollten, um ihnen zum einen ein Aufwachsen in gesicherten Verhältnissen zu ermöglichen und zum anderen, um ihre Aufnahme in katholische, polnischsprachige Einrichtungen dieser Art zu verhindern. Das 1896 gegründete Kinderheim nahm anfangs zwölf Kinder auf, wuchs aber sehr schnell – für das Jahr 1939 wird die Zahl der untergebrachten Zöglinge mit 428 angegeben. Das Kinderheim entwickelte sich zum Kernstück der allmählich entstehenden, nach den Gründern benannten Zöckler'schen Anstalten. Im Laufe der Jahre wurde das deutschsprachige Schulwesen auf- und ausgebaut und das Kinderheim begann, auch die Funktion eines Internats zu übernehmen. Dem Heim wurde ein Diakonissenmutterhaus zur Seite gestellt, nach dem Ersten Weltkrieg wurde auch eine Fabrik für Landwirtschaftsmaschinen gegründet. Die Finanzierung dieses Werkes mit den dafür notwendigen Grundstückskäufen und Bauten erfolgte anfangs aus Mitteln einer Erbschaft Lillie Zöcklers, darüber hinaus durch Spenden aus evangelischen Kreisen vor allem des Auslandes (Europa, aber auch Amerika). Um das in Stanislau/Stanisławów verfolgte Tätigkeitsfeld inhaltlich abzurunden, ist noch die ab 1925 aufgenommene Missionstätigkeit unter Ukrainern zu erwähnen.

Im Ersten Weltkrieg flohen die Familie und die Angehörigen der Anstalten nach Gallneukirchen bei Linz, später auch in die Schweiz. Die Familie und einige Mitarbeiter kehrten im Oktober 1917 zurück und holten Ende 1919 rund 170 in Gallneukirchen zurückgelassene Kinder nach. In Stanislau erlebten sie erst die Gründung der Westukrainischen Volksrepublik, deren Hauptstadt mehrere Monate lang Stanislau war, später wurde die Region Teil der Zweiten Polnischen Republik und Stanisławów Hauptstadt der gleichnamigen Woiwodschaft. Bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges erlebten die Anstalten eine Phase der verhältnismäßig ungestörten Existenz, ehe ihre Zöglinge und Mitarbeiter nach Beginn des Zweiten Weltkrieges Weihnachten 1939 ins „Wartheland" umgesiedelt wurden. Im Winter 1945 wurden Teile der Zöckler'schen Anstalten unter dem Namen „Diakonissenmutterhaus Ariel" in Stade wiederaufgebaut, wo Theodor Zöckler 1949 starb. 1951 erfolgte der letzte Umzug der Anstalten ans Evangelische Krankenhaus in Göttingen-Weende, wo Lillie Zöckler 1968 starb.

Das von der Martin-Opitz-Bibliothek übernommene Material stellt eine wertvolle Ergänzung zu den ebenfalls dort vorhandenen Verfilmungen der Lemberger Pfarramts- und Superintendentialakten dar, die im Auftrag des Hilfskomitees der Galiziendeutschen erstellt wurden[2] und vervollständigt den deutlich kleineren Nachlass der Zöckler'schen Anstalten, der im Evangelischen Krankenhaus Göttingen-Weende aufbewahrt und von einem anderen Enkel, Christofer Zöckler, sowie einer Urenkelin, Bettina Zöckler, gemeinsam mit Vertretern des Diakonissenmutterhauses Ariel/ Hospiz an der Lutter e.V. betreut wird. Zu dem nach Herne verbrachten Quellenmaterial liegt bisher eine vierbändige Publikation vor[3], in der aber schon aus Gründen des Umfangs nur ein Teil des Materials vorgestellt wird.

Es handelt sich bei dem neuen Fund überwiegend um Material, das im Zeitraum zwischen 1888 und 1949 entstanden ist. Daneben treten Aufsatzkopien und jüngere Texte von dem Hilfskomitee der Galiziendeutschen angehörenden Autoren[4], die teils erst 2004 publiziert wurden. Damit deckt es den gesamten Zeitraum ab, in dem die Zöckler'schen Anstalten in Stanislau existieren und gibt über diesen Zeitraum hinaus noch Einblicke in Entwicklungen, die vorher stattfanden oder die nach dem Verlassen der Region thematisiert wurden. Das Material umfasst neben administrativen Unterlagen und Informations- und Werbebroschüren in erster Linie handschriftliche oder nach Diktat getippte Briefe und Notizen. Es sind zahlreiche überwiegend handschriftliche Briefe vor allem Theodor und Lillie Zöcklers, aber auch ihrer Kinder, an Familienangehörige oder Freunde vorhanden. Für den Nutzer besonders günstig ist die Tatsache, dass diese größtenteils von Erasmus C. Zöckler gesichtet und meist im Exzerpt, teilweise sogar wörtlich abgetippt wurden; die gedruckten Dokumente ebenso wie die Daten-CDs sind Teil des Bestandes. Sie füllen mehr als einen Karton.

Inhaltlich deckt das Material die genannten Entwicklungen und Tätigkeiten der Zöckler'schen Anstalten ebenso ab wie interne Angelegenheiten der Kirchenverwaltung und Handlungen der Kirchenverwaltung nach außen. Daneben tritt als dritter inhaltlicher Punkt der innerfamiliäre Austausch, der oftmals mit den anderen bereits genannten Themenbereichen eng verwoben ist. Denn zu den engsten Mitarbeitern des Ehepaars gehörten ihre Kinder und Schwiegersöhne. Außerdem war Theodor Zöckler in hohem Maße schwerhörig und fuhr, um sein Gehör zu schonen, oftmals für mehrere Tage ins rund zwei Zugstunden von Stanislau entfernte Tatarów, von wo aus er schriftlich mit seinen Mitarbeitern und seiner Familie kommunizierte. Private Aspekte und sachliche Fragen finden sich oftmals innerhalb derselben Nachricht.

Besonderen Raum in den Briefen nehmen zwei Themenbereiche ein: die Finanzierung der Anstalten, die häufig in den Schulden stand, sowie die Missionsbewegung unter den Ukrainern. Hier finden sich Problembereiche, die auch außerhalb des Missionskontextes standen, in verdichteter Form wieder. Entgegen dem Willen Zöcklers war es früh zu einer Spaltung der Missionsbewegung in einen lutherischen und einen reformierten Teil gekommen, die von unterschiedlichen Institutionen finanziell gefördert und unterstützt wurden und deren Zusammenarbeit untereinander sich als schwierig erwies. Dieses Phänomen der mangelnden Kooperation unter evangelischen Kirchen in Polen bestand auch außerhalb der Ukrainermission und beschäftigte Zöckler stark. Die Problematik der Ausbildung des theologischen Nachwuchses, die in diesem Rahmen intensiv besprochen wurde, stellte sich auch für nichtukrainische Evangelische. Die hier geführten Diskussionen geben die Herausforderungen, mit denen Zöckler und andere führenden Vertreter evangelischer Kirchen konfrontiert waren, in kondensierter Form wieder: Nationale Differenzen, unterschiedliche Vorgehensweisen gegenüber der Minderheitenpolitik des polnischen Staates, Anlehnung an ausländische, national oder konfessionell definierte Organisationen oder Distanzierung; und auch persönliche Spannungen zwischen führenden Persönlichkeiten führten zu einer Gemengelage der Interessen, deren gezielte Beeinflussung sich als hochkomplex erwies.

Zudem wird in den Briefen oft über die Sicherheit der Korrespondenz reflektiert. Vor allem nach 1926[5] finden sich in den Briefen Hinweise darauf, dass der Verfasser davon ausgeht, dass die Briefe in Polen beim Transport abgefangen und heimlich gelesen wurden. In der Regel findet sich in diesen Briefen auch ein Hinweis, dass und wie dieser Brief außerhalb der regulären Transportwege zugestellt werde.[6] In einem Ausnahmefall wird abweichend bemerkt, dass der Absender eine Überwachung durch deutsche Stellen fürchte und deshalb die vorübergehende Anwesenheit des Empfängers in London nutze, um ihm zu schreiben.[7]

Ein Freund und Förderer der Anstalten, dessen Name wiederholt erwähnt wird, ist der aus der Region stammende Hans Koch, dessen Biographie nach wie vor ein Desiderat darstellt. Er tritt überwiegend nicht als Gesprächspartner, sondern als Gegenstand der Erzählung in Erscheinung. Seine Aktivitäten in der Ukrainermission auch und gerade hinsichtlich des angestrebten Studiums der Kandidaten – Koch sollte hier unter anderem die Examensarbeiten übersetzen –, aber auch seine Funktion als Berater des kirchlichen Außenamtes in Berlin für Ostfragen, eines Geldgebers der Anstalten, findet wiederholt Erwähnung. Die Missionsbewegung unter den Ukrainern lädt zu einer intensiven Forschung geradezu ein; die Tatsache, dass einer der führenden ukrainischen Vertreter, Staszyński, bis zu seinem Übertritt Privatsekretär des Lemberger Erzbischofs gewesen war und nach drei Jahren zu diesem und der von ihm vertretenen Kirche zurückkehrte, wirft Fragen auf, die eine Untersuchung sinnvoll erscheinen lassen.

Zum Kreis der Freunde und Förderer, die in der Korrespondenz ebenfalls häufig erscheinen, zählen als bedeutendste Gesprächspartner ein Vertreter des Gustav-Adolf-Werkes, der Vorsitzende des Evangelischen Hilfsbundes für Innere Mission in der Diaspora e.V. und der Vertreter des Martin-Luther-Bundes, die ihrerseits über gute Kontakte in die deutsche Politik, speziell ins Auswärtige Amt, zum V.D.A. und

zum kirchlichen Außenamt, die alle verdeckte Finanzierungshilfe für Stanislau leisteten, verfügen.

Ausgesprochen aufschlussreich außerhalb dieses Kontextes sind Briefe, die Wilfried Lempp, ein Schwiegersohn Zöcklers und einer seiner engsten Vertrauten, an seine Eltern in Esslingen schrieb. In ihnen schildert er die Entwicklungen in den Anstalten und die Entwicklungen der teilweise sehr spannungsreichen Beziehungen der evangelischen Kirchen Polens untereinander, aber auch zwischen dem polnischen Staat und den evangelischen Kirchen, wobei er wiederholt die Bedeutung der deutschen Kirchenpolitik als Beispiel hervorhebt.

Auch der in Greifswald aufgewachsene Zöckler geht in seinen Briefen wiederholt auf die kirchlichen Entwicklungen in Deutschland in den 1930er Jahren ein und begründet dies mit der Bedeutung, die er diesen Entwicklungen für den Fortgang der Beziehungen zwischen Staat und evangelischen Kirchen in Polen zuschreibt. Die Beziehungen zwischen Staat und allen evangelischen Kirchen in Polen stellten bis 1936 ein Provisorium dar. Erst 1936 wurde für zwei der insgesamt sieben evangelischen Kirchen das rechtliche Verhältnis zum Staat festgelegt. Die anderen Kirchen, auch die Evangelische Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Polen, waren noch bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ohne ein geordnetes Verhältnis zum Staat, obwohl sie sich – auch das geht aus dem Material hervor – wiederholt darum bemüht hatten. Die Frage der Zusammenarbeit mit dem Staat ging dabei auch einher mit der Frage des Verhältnisses untereinander. Zu Beginn der Staatlichkeit waren im Sejm Diskussionen geführt worden, die auf eine Zusammenlegung der Kirchen zielten und statt der sieben evangelischen Kirchen nur noch zwei – eine lutherische und eine reformierte – bestehen lassen wollten. Diese ohne Hinzuziehung der Kirchenvertreter begonnenen Überlegungen führten zu regen innerkirchlichen Debatten, in denen vor allem die unierten Kirchen sowie die Evangelische Kirche beider Bekenntnisse sich vehement gegen diese Pläne sperrten. Inwieweit diese Debatten das ausnehmend spannungsreiche Verhältnis einzelner Kirchen untereinander verstärkte, bedarf noch einer Untersuchung. Das inzwischen zugängliche Material zeigt aber sehr deutlich die Position der Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses unter Theodor Zöckler auf. Er strebte einen gemeinsamen Rat der evangelischen Kirchen an, der nach außen geschlossen gemeinsame Positionen vertreten, nach innen aber die Vielfalt erhalten sollte.

Theodor Zöckler gilt nicht nur als geistiger Vater des im November 1926 geschaffenen Rates der evangelischen Kirchen in Polen, der zu diesem Zweck gegründet worden war, sondern auch als ein zwischen den in ihm vertretenen Positionen um Ausgleich bemühter Vermittler. Diesem Rat gehörten fast alle evangelischen Kirchen in Polen an, nur die kleine Altlutherische Kirche war nicht vertreten. Der Rat konnte die in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllen. Die Zusammenarbeit auf dem engen Kirchenfeld geriet vor Fragen außerkirchlicher Relevanz in den Hintergrund. Den Anlass dafür, nicht mehr zusammenzukommen, bildete die Ermordung eines oberschlesischen Polizisten: Die Frage, ob *„der evangelische Ortspfarrer der intellektuelle Urheber der Messerstecherei gewesen sei*“[8] und ob diese Frage auf die Tagesordnung des Rates gesetzt werden dürfe, war eine der letzten Diskussionen, die im Rat der evangelischen Kirchen in Polen geführt wurde. Im Januar 1935 fand die letzte Sitzung des Rates statt, der anschließend formal fortbestand, ohne aber wieder zusammenzutreten. Während sich im Material keine die großen Entwicklungslinien nachzeichnenden Schriften befinden[9], finden sich in vielen Briefen Hinweise auf anstehende Reisen Zöcklers oder Besuche, die er in Stanislau erwartete. Sie sind unter anderem der Besprechung ausgewählter Fragen aus dem Tätigkeitsfeld des Rates zuzuordnen. Diese zusammenzutragen, stellt zweifelsfrei eine gewisse Anforderung an die Geduld, verspricht aber Hinweise auf bisher unbekannte Abläufe. Um ein Beispiel zu nennen, das allerdings aus dem Jahr 1921 und somit vor Zustandekommen des Rates stammt: Am 15. März 1921 schrieb Lempp seinen Eltern über die Reise seiner Schwiegereltern nach Uppsala zu einer Sitzung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen: *„Auf der Hinreise sind sie 3 Nächte durch gefahren, aber immer auf guten Eckplätzen in erster Klasse /auf schwedische Kosten/. Von Warschau an sind sie mit Bursche und dem juristischen Präsidenten des Konsistoriums Glass gereist, von Berlin an noch mit Blau und dem Methodisten-Bischof Nuelssen. Die Warschauer seien sehr liebenswürdig gegen sie gewesen, haben aber erklärt, dass sie an einen Kirchenbund mit den Posenern nicht denken dürfen, weil sie sonst allen Einfluss bei der Regierung verlieren. Und doch war das wohl der ganze Zweck der Konferenz, diesen von Papa ja längst betriebenen Kirchenbund zustande zu bringen*“.[10] In den folgenden Jahren kam es zu intensiven Beziehungen zwischen der von Zöckler vertretenen Kirche und der Evangelisch-Unierten Kirche in Polen mit Sitz in Posen, die sich jedoch kaum über den Kreis der Pastorenfamilien hinaus erstreckte: Die Pastoren der Evangelisch-Unierten Kirche in Polen unterstützten ihre galizischen Amtsbrüder finanziell[11], Wilfried Lempp wurde 1926 nach einem komplizierten Beinbruch ins Diakonissenhaus Posen verbracht[12], Charlotte Zöckler, die jüngste Tochter von Lillie und Theodor, heiratete den der Posener Kirche

angehörigen Pfarrer Wilhelm Bickerich. Diese Beziehungen wurden von einer inhaltlichen Kooperation begleitet, die aus dem Material auch hervorgeht. 1936, während die Frage der Kirchenverfassungen intensiv diskutiert wurde, reiste Theodor Zöckler als Redner zur Landessynode in Posen und verfolgte auch die Absicht, dort mit den führenden Kirchenvertretern vorbereitende Gespräche zu führen, um „*die immer ernster gewordene Gesamtlage mit Blau, Nehring u.s.w. zu besprechen. Ich denke, dass wir /die beiden unierten Kirchen und unsere Kirche/ jetzt einen Kollektivschritt tun müssen*".[13] Die Frage, ob es Hinweise auf den hier angesprochenen „Kollektivschritt" gibt, ist an das Material noch zu stellen.

Den wenig überraschenden Hinweisen auf eine kritische Haltung gegenüber dem polnischen Staat und seinen Vertretern stehen Aussagen gegenüber, die zu einer Relativierung dieser Beurteilung anregen. So schreibt Zöckler am 10. Mai 1935 an nicht namentlich genannte Amtsbrüder: „*Heute stehen wir ganz unter dem Eindruck der Nachricht vom Tode Piłsudskis. Nicht nur für Polen, sondern ich glaube für ganz Europa ist der Tod dieses Mannes von sehr großer Bedeutung. Polen hat unter ihm doch einen großartigen Aufschwung genommen. Und wir konnten uns schließlich doch nicht beklagen. Religiöse Freiheit wurde im Ganzen eingehalten, auch wenn wir gerade in letzter Zeit wieder bezüglich der evangelisch-ukrainischen Bewegung manche Beschwerden hatten. Im Ganzen haben wir mehr Freiheit, als sie jetzt in Oesterreich und in mancher Beziehung auch in Deutschland ist*".[14]

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der hier vorgestellte Bestand große Mengen bisher fast unbearbeiteten Materials enthält, bei dem es sich im großen Umfang um private Briefe handelt. Aus der bisherigen Beschäftigung geht hervor, dass das Material Einblicke in bisher weitgehend unbearbeitete Themenbereiche wie die Mission unter den Ukrainern ermöglicht und dass es darüber hinaus neues Material zu bekannten Komplexen bietet, so dass sich hier die Möglichkeit zur Überprüfung der bisherigen Forschungsergebnisse bietet. Hier sind speziell die Zusammenarbeit der evangelischen Kirchen in Polen untereinander, das Verhältnis vor allem der Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses zum polnischen Staat und das zu primär außerkirchlichen Organisationen in Deutschland wie dem V.D.A., aber auch zu kirchennahen wie dem Gustav-Adolf-Werk zu nennen. Auch zu dem bisher wenig erforschten Feld der Einbindung evangelischer Kirchen in Polen in den interkontinental agierenden Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen bieten die Unterlagen Einblicke. Der jetzt zugängliche Bestand ermöglicht also eine intensive Beschäftigung mit der Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Polen. Wird über die 1999 erschienene Arbeit Elżbieta Alabrudzińskas zu den evangelischen Kirchen in den Kresy[15] noch angeführt, dass es angesichts der intensiven Quellenarbeit der Autorin schwer möglich sein dürfte, die in der Arbeit behandelten Fragestellen zu vertiefen und zu bereichern[16], ist dieses Urteil nach dem Fund des hier vorgestellten Materials nicht mehr haltbar.

Anmerkungen:

1 Das Material ist zurzeit noch gesperrt. Die Nutzung des Materials für Recherchen zu einer Dissertation über Protestanten in Polen in den Jahren 1918 -1939 wurde von Erasmus Zöckler erlaubt, dem an dieser Stelle noch einmal dafür gedankt sei.

2 Vgl. hierzu: Müller, Erich: Lemberger Pfarramts- und Superintendentialakten 1778-1939 aus dem ukrainischen Gebietsarchiv in Lemberg-Lviv: Auflistung und Sammlung, in: Germano-Polonica. Mitteilungen der Deutschen in Polen und der deutsch-polnischen Beziehungen 1(2001), S. 5-6.

3 Zöckler, Erasmus (Hrsg.): Die Geschichte der evangelischen Diaspora und der deutschen Minderheit in Galizien aus der Sicht von Theodor Zöckler. Vier Bände, 2. überarbeite Auflage, Stuttgart 2010.

4 MOB Herne, Material Theodor Zöckler, Gesperrt Ts 002/K0060: Erich Müller, Berlin 2004: Referate, gehalten vor einer ukrainischen Multiplikatorengruppe aus Lemberg in Wiesbaden.

5 MOB Herne, Material Theodor Zöckler, Gesperrt Ts 002/K0054, Zöckler an Wiegand, 12.1.1932; MOB Herne, Material Theodor Zöckler, Gesperrt Ts 002/K0049, Theodor Zöckler an „liebe Kinder", 5.10.1936; MOB Herne, Material Theodor Zöckler, Gesperrt Ts 002/K0052, Faust an Regierungsrat Krahmer-Möllenberg, 4. März 1927; MOB Herne, Material Theodor Zöckler, Gesperrt Ts 002/K0053, Theodor Zöckler an Wiegand, 21. Mai 1930.

6 MOB Herne, Material Theodor Zöckler, Gesperrt Ts 002/K0054, Theodor Zöckler an Wiegand, 12.1.32 durch privaten Kurier (Student Hans Strohal).

7 MOB Herne, Material Theodor Zöckler, Gesperrt Ts 002/K0050, Theodor Zöckler an Wiegand, 1937: „*Ich benutze die Gelegenheit, da Du einmal außerhalb Deutschlands bist, um Dir einiges zu schreiben, was ich Dir dorthin nicht zu schreiben wage.*"

8 Rhode, Arthur: Geschichte der evangelischen Kirche im Posener Lande, Würzburg 1956, S. 232.

9 Solche sind z.B. in der Dokumentensammlung am Herder-Institut vorhanden – DSHI 100 Wagner Oskar.

10 MOB Herne, Material Theodor Zöckler, Gesperrt Ts 002/K0049, Brief von Wilfried Lempp an seine Eltern, 15. März 1921.

11 Rhode, Arthur: Die Evangelische Kirche in Posen und Pommerellen; Erfahrungen und Erlebnisse in drei Jahrzehnten 1914-1945. Nach dem 1955-58 niedergeschriebenen Manuskript zum Druck vorbereitet von Professor Dr. Gotthold Rhode, Lüneburg 1984, S. 212.

12 MOB Herne, Material Theodor Zöckler, Gesperrt Ts 002/K0056.

13 MOB Herne, Material Theodor Zöckler, Gesperrt Ts 002/K0049, Brief von Theodor Zöckler an Wilfried Lempp, 1 7 . Mai 1936.

14 MOB Herne, Material Theodor Zöckler, Gesperrt Ts 002/K0050, Theodor Zöckler an Amtsbrüder, 10. Mai 1935.

15 Alabrudzińska, Elżbieta: Kościoły Ewangelickie na kresach wschodnich II Rzeczypospolitej, Toruń 1999.

16 Aus einer Rezension Wiktor Wysoczańskis, in: Alabrudzińska, Elżbieta: Kościoły Ewangelickie na kresach wschodnich II Rzeczypospolitej, Toruń 1999.

Günther Schmook (Berlin)[1]

„... der Russe fügt sich leichter, wenn man ihn in seiner Sprache anredet“[2]– Zur Bedeutung der russischen Wörterbücher und Dolmetscher 1813-1815

Mit nachfolgenden ausgewählten Erkenntnissen aus meinen bisherigen Untersuchungen zu russischen Wörterbüchern und Dolmetschern aus der Zeit der Napoleonischen Kriege möchte ich die begonnene wissenschaftliche Diskussion zu dieser Thematik bereichern.

Die zeitliche und inhaltliche Konzentration auf den Zeitraum 1813 bis 1815 sowie auf die Bedeutung dieser Sprachbücher als wichtige interkulturelle Zeugnisse der Alltagsgeschichte der deutschen Bevölkerung soll zugleich eine Würdigung des 200. Jahrestages des konkret-historischen Hintergrundes der russischen Verständigungshilfen ab 1813 sein: die Befreiungskriege.

Ende Januar 1813, nachdem russische Truppen auf deutsches Gebiet vorstießen, verlagerten die russischen Dolmetscher und Sprachbücher ihre konzeptionelle Ausrichtung vom „Tornister- und Soldatenwörterbuch“ auf die Bedürfnisse der von den Kriegsfolgen betroffenen Bevölkerung.

Mit dieser Zielstellung entstanden viele neue russische Dolmetscher. Aber auch bisherige erschienen weiter, entsprechend den neuen interkulturellen Bedürfnissen leicht verändert oder ergänzt. So wurde z.B. der „Russische Dolmetscher“ von W.C.v.H., der 1812 ursprünglich *„den nach Norden marschirenden Kaiserlich Königlichen Französischen und verbündeten Armeen gewidmet“*[3] war, natürlich ohne diesen Zusatz durch „…eine Nachricht über das russische Militär als Anweisung zur Behandlung desselben für Hauswirthe bei Einquartierungen“ erweitert. Auch ein Hinweis auf die „französische Mundart“ sowie der französischen Paralleltitel fehlten.[4] Den Einsatz dieses Wörterbuches im Russlandfeldzug nutzte der Verlag werbemäßig, indem er darauf hinwies, *„dass dieser Dollmetscher, ..., der brauchbarste und vollständigste ist, wie der längere Gebrauch schon in entfernteren Gegenden bewiesen hat“*.[5]

Exakt dieses Sprachbuch von W.C.v.H. wurde Anfang 1813 in Berlin durch F.C. Amelang unter neuem Titel vermarktet: *„Russischer Dolmetscher für den Bürger und Landmann, worin die nothwendigsten russischen Wörter, Gespräche und Zahlen enthalten sind, wie solche nach der deutschen Mundart ausgesprochen werden müssen“*.[6]

Beide genannten russischen Verständigungshilfen gehörten damit zu den ersten, die im Januar 1813 in Berlin angepriesen wurden und auf den Vormarsch der Russen reagierten.

Auch aus eigenen Dolmetschern früherer Koalitionskriege stellten manche Buchhändler, wie Dreyssig in Halle, aus jeweils aktuellem Anlass „neue“ Verständigungshilfen zusammen. Deshalb konnte dieser wie bereits 1812 auch Anfang 1813 sehr schnell auf neue Anforderungen reagieren, genauso wie die Leipziger Buchhändler Klein und Cnobloch, denen Dreyssig diese Materialien zu deren Verwendung zur Verfügung stellte.[7]

Die deutschen Verlagsorte der russischen Sprachführer hatten bei allen Veröffentlichungen seit 1799 stets einen konkreten Bezug zum jeweiligen Kriegsverlauf; seit 1813 verschoben sie sich parallel mit den Hauptstoßrichtungen der russischen Truppen von Ost nach West. Das Phänomen der Dolmetscher war nicht nur auf das deutschsprachige Gebiet beschränkt: Es begleitete die verbündeten Truppen letztendlich bis nach Paris; es gab russische Dolmetscher in den Niederlanden, in Belgien sowie in der Schweiz[8], durch die – deren Neutralität verletzend – die Armeen Richtung Paris zogen, und in Frankreich selbst. Wenn man bedenkt, dass dann auch deutsche Soldaten Seite an Seite mit den Russen und Österreichern in die jeweiligen Länder einzogen, ist die Herausgabe eines kleinen flämisch-deutsch-russischen Wörterbuches im belgischen Brügge Anfang 1814 nur folgerichtig.[9]
In Deutschland wurden die Dolmetscher bereits vor dem Eintreffen der russischen Armee durch Anzeigen in der lokalen Presse beworben und durch den örtlichen Buchhandel angeboten.

Leipzig, das damals den Buchhandel und das Verlagswesen in Deutschland prägte, erwies sich neben Berlin und Halle als dominierender Verlagsort. Einige dieser Veröffentlichungen wurden auch direkt in Russland gedruckt und parallel in deutschen Verlagen herausgegeben. So wurde der in St. Petersburg 1813/1814 bei Pluchart verlegte „Kleine(r) russische(r) Dollmetscher für die Deutschen; Enthaltend die nothwendigsten Wörter und Gespräche“, von N.C. Kreye, 1814 auch bei der Pluchart- Dependance in Braunschweig unter dem Titel „Kleiner russischer Dollmetscher für die Deutschen. Dritte umgearbeitete Auflage mit dem russischen Originaltexte“ herausgebracht.[10]

Die russischen Dolmetscher und Sprachführer der Napoleonischen Kriege waren als in der Regel kleinformatige Broschüren, drucktechnisch als Massenwa-

re angelegt und zu einem relativ günstigen Preis zu haben. Sie waren in der Regel zwei-, seltener auch dreisprachig. Die Bezeichnungen „Nothelfer", „ Not- und Hilfsbuch" (heute würde man sagen: Praktische Ratgeber) und vor allem „Dolmetscher" entsprachen der Erwartungshaltung der potenziellen Abnehmer. Wegen der großen Konkurrenz versuchte manch Autor oder Verleger sich durch werbewirksame Zusätze, wie „ Neuer", „Ausführlicher", „Vollständigster", „Besserer" etc. von anderen abzugrenzen. In diese Unmenge von Dolmetschern, die sich vom Titel her ähneln, eine gewisse bibliographische Ordnung zu bringen, ist äußerst kompliziert.

Bibliographisch erschwerend kommt hinzu, dass einige Dolmetscher sich aus mehreren Bestandteilen zusammensetzen, die auch als eigenständige Sprachbücher (manchmal zeitversetzt) einzeln verkauft wurden. Über die Jahre hinweg ist in manchen Bibliotheken und Bibliographien dieser Gesamtbezug dann verloren gegangen.[11]

So hatte beispielsweise der Leipziger Verlag E. Klein 1813 die drei Werke „Erste Anfangsgründe zur Erlernung der russischen Sprache oder deutsch-russisches ABC-Buch"(3 Groschen); „Neuester russisch-deutscher Dolmetscher; 1. Heft" (2 Gr.) und „Neuester russisch-deutscher Dolmetscher; 2. Heft" (2 Gr.) entweder einzeln oder aber unter dem Titel „Neuester russisch-deutscher Dolmetscher; mit ABC-Buch, als großer Dolmetscher" im Komplex verkauft. „Diese 3 Hefte zusammen als großer Dolmetscher, 6 Gr."[12]

Von dem von Thomas Szumski 1813 in Posen herausgebrachten „Russischen Selbstlehrer", der sowohl eine Grammatik als auch Redensarten und Gespräche sowie ein zweisprachiges „Vokabulär" umfasste, wurden sowohl die Redensarten als auch das Wörterverzeichnis auch einzeln vermarktet.[13] Der Schwerpunkt der Veröffentlichungen derartiger russischer Verständigungshilfen liegt eindeutig in den Jahren 1813/1814. Baumann nannte in seiner Habilitationsschrift 1969 für den gesamten Zeitabschnitt der Napoleonischen Kriege insgesamt 72 „deutschsprachige Lehrmittel des Russischen", wovon 61 allein in den Zeitraum 1813/14 fielen.[14]

Nach meinen bisherigen Recherchen kann man durchaus von einer doppelten Anzahl der in beiden Zeitabschnitten herausgebrachten russischen Wörterbücher und Dolmetscher ausgehen! Der Bedarf der Bevölkerung an diesen Sprachbüchern muss riesig gewesen sein. Bellermanns „Kleine Sammlung der nothwendigsten Russischen Wörter und Redensarten nach ihrer Aussprache und deutsch erklärt" wurde in den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen am 11. Februar 1813 das erste Mal angezeigt; am 4. März 1813 wurde die zweite verbesserte Auflage mit der Bemerkung beworben: „*So scheint auch das Publikum diese Schrift aufgenommen zu haben, da in kurzer Zeit die erste Auflage vergriffen ist*". Die „Deutsch-Russische Haustafel" von Zeune, erstmals annonciert am 20.02.1813, erschien am 02.03.1813 bereits in der zweiten und am 11.3.1813 in der dritten Auflage. Zu dieser Tafel sowie zum vielgefragten „Deutsch-Russischen Dolmetscher für Jedermann", „zum Aufhängen im Zimmer eingerichtet", dessen erste Auflage binnen zwei Tagen nach Erscheinen (27.2.) vollständig vergriffen war (siehe 4.3.), hatte sich Otten bereits geäußert.[15] Insgesamt gab es innerhalb von ca. drei Wochen vier Auflagen! Die hohe Nachfrage nach diesen Materialien hatte vor allem pragmatische Gründe:

a) Die Bevölkerung litt unter den fremden Truppen, unabhängig von ihrem militärischen Status als Verbündeter oder Feind, und versuchte sich mit den Gegebenheiten zu arrangieren: „*Man wartet ab, man nimmt hin, man passt sich an*".[16] Eine fremde Kultur und vor allem eine völlig unbekannte Sprache stellten die Einwohner vor hohe Herausforderungen und versetzte sie „*...oft mit dem fremden Militär in unangenehme Verhältnisse...*".[17] Um dem vorzubeugen, wurden, wenn möglich, in Ortschaften Sprachkundige als Dolmetscher eingesetzt.[18] Die Familienoberhäupter („Hausväter") besorgten sich zur existentiellen Absicherung ihrer Familie und ihres Vermögens russische Wörterbücher und Dolmetscher. „*Viele bereiteten sich auf den fremden Besuch aus dem Norden vor, schafften sich russische Dolmetscher und Heiligenbilder an, und stellten sie im Zimmer auf, wie man sich zur Zeit der Franzosenkriege Grammatiken und Dolmetscher angeschafft hatte*".[19]

b) Zugleich war man daran interessiert, als Kaufmann, Handwerker oder Vertreter städtischer Behörden mit den Vertretern der russischen Armee in geordnete Geschäftsbeziehungen zu gelangen, wenn dies die Kriegsumstände überhaupt zuließen.

Mit der Bereitstellung von Sprachführern, die oftmals, in Tradition zu den früheren russisch-deutschen Wörterbüchern, zusätzlich zum Wörterverzeichnis die für den Handel mit den Russen relevanten Maß- und Geldeinheiten sowie Gewichte beinhalteten, wurde zugleich ein Beitrag für die Schaffung von Rahmenbedingungen für den Austausch von Informationen und Waren geleistet. Informationsmaterialien zu den Handelsbedingungen mit der russischen Armee wurden in allen Koalitionskriegen natürlich auch einzeln angeboten. In diese Gruppe von Sprachmaterialien ordnen sich die, besonders 1813 in den Verkauf gebrachten, „Wandanschläge" und „Sprachtafeln" ein. So erschien bei Joachim in Leipzig 1813 eine von Kusnetzow erstellte „*Russische Sprachverständigungstafel zum Anschlagen und Aufhängen in*

Gasthöfen und anderen Örtern, wo sich viele Russen befinden…".[20] Dreyssig warb in einem Verzeichnis der, bei ihm in Halle und Leipzig erschienenen, „ganz neuen russischen Verlagsbücher" unter anderem für einen „Russisch-deutschen Wandanschlag für Gastwirthe, Kaffeehäuser, Billard- und Tanzsäle".[21] Zur sprachlichen Unterstützung eines notwendigen Zusammenwirkens auf medizinischem Gebiet wurde in den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrte Sachen, No. 31 vom 13.03.1813 von einem „Sachverständigen" bei Dieterici in der Spandauer Straße 52 für 3 Gr. Cour ein Wörterverzeichnis unter dem Titel „Benennungen in Russischer Sprache der vorzüglichsten Arzneimittel, Krankheiten, Geräthschaften, Gewichte etc. Bequem und nützlich für Ärzte, Wundärzte und Apotheker" angeboten.

c) Ende Januar/Anfang Februar 1813 erfolgte in Preußen und anderen Ländern eine Parteinahme für die Russen, in Sachsen und anderen Rheinbundstaaten eine Umorientierung vieler Bürger auf die neue Besatzungsmacht. „*Was von Osten kam, wurde verklärt durch den leidenschaftlichen Wunsch des Volkes. Niemand mehr als die Vortruppen des fremden Heeres, die Kosaken.*"[22] Nachweislich wurden die russischen Soldaten in den meisten deutschen Ortschaften freudig als Befreier begrüßt und bejubelt. „*Es schien damals, als ob wir von den Russen gar nicht wieder loskommen könnten oder loslassen wollten. Sie erschienen als unsere Befreier und waren überall willkommen; man jubelte ihnen entgegen und wünschte es ihnen sagen zu können, wie lieb man sie habe. Viele schafften sich daher russische Sprachlehren an und machten sich daran, Russisch zu lernen*".[23]

d) Der deutsche Buchhandel, der durch die Napoleonischen Kriege in enorme wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet, hatte ein existentielles Interesse an hohen Druckauflagen und Verkaufszahlen. Die Herausgeber stimulierten den Absatz mit großangelegten Anzeigenkampagnen in der örtlichen und überregionalen Presse sowie durch die Gewährleistung von Rabatten. Eine „*raffinierte Speculation fertigte russische Dollmetscher, um den Kosaken auf russisch ihre Freundschaft versichern zu können*".[24]

Sofort nach dem Abzug der Franzosen entstand, zur Bewältigung des großen Ansturms der Käufer auf Proklamationen der verbündeten Armeen, Bulletins, Flugblätter, Karikaturen usw., in vielen Orten zusätzlich eine Art Buchhandel „unter freiem Himmel", der auch russische Sprachbücher mit einbezog. Auch dieser Handel mit „*literarisch kurzer Ware*"[25] wurde durch die professionellen Buchhändler mit einem speziellen Mengenrabatt gefördert; siehe die Anzeige zu C.G.H. Geißlers zweitem Dolmetscher in der Leipziger Zeitung No. 206 vom 27.10.1813: „*Wer mehr als ein Exemplar auf einmal kauft, oder sich mit dem Verkaufe derselben beschäftigen will, erhält einen bedeutenden Nachlaß*".[26] Die Mehrzahl derartiger Veröffentlichungen ist anonym bzw. unter Pseudonym erschienen, die sprachliche Kompetenz hervorhebend meist unter slawischen Namen, z.B. Jasükowski, Kusnetzow, Andrey Dmitritsch bzw. darauf verweisend, der Autor sei ein „geborener Russe", ein „wirklicher Russe" oder ein „Kenner der russischen Sprache".[27]

Wie Baumann feststellte, halten manche dieser Behauptungen einer konkreten sprachlich-inhaltlichen Analyse der Wörterbücher nicht stand![28] Wenn man nur alleine die Arbeiten von „Andrej Dmitritsch aus Moskau"[29] und des angeblich „geborenenen Russen" im „Kleinen Dolmetscher mit dem Kosaken, Frankfurt 1813" betrachtet, kann dem nur zugestimmt werden.[30]

Meine Recherchen ergaben, dass der bei Hexelschneider[31] aufgeführte Teubtschewsky tatsächlich ein „wirklicher Russe" ist. Es handelt sich offensichtlich um Nikolai (Nicolaus) Timofejewitsch Trubtschewskij (Trubčevskij), der als Kapellsänger zur ersten Generation des „angemessen ausgebildeten Klerus" gehörte, der zeitgleich mit der Tochter des russischen Zaren, Maria Pawlowna, die 1804 mit dem Weimarer Thronfolger vermählt wurde, in Weimar eingetroffen ist und dort die russisch-orthodoxe Gemeinde betreute. Er war 1808 Dolmetscher im Gefolge des Zaren, und verrichtete 1813-1815 beim russischen Heer Dienst. Er ist zu den Russen in Goethes Umgang zu rechnen.[32]

Namentlich sind deutschsprachige Autoren derartiger Dolmetscher festzustellen, die sich jahrelang in Russland aufhielten, ihre sprachliche und interkulturelle Kompetenz einbrachten und, neben anderen Veröffentlichungen über Russland, auch mit derartigen Sprachmaterialien ihrer Vermittlerrolle während der Befreiungskriege gerecht wurden, z.B. Christian Gottfried Heinrich Geißler, Johann Joachim Bellermann, Johann Gottfried Richter, Lorenz Heinrich Hessel.

Raubkopien und Plagiate schienen keine Seltenheit zu sein. Zudem stellten einige Herausgeber aus bereits vorhandenen Materialien anderer Autoren neue Bücher zusammen und verlegten sie unter neuem Titel. Dies ist einer der Gründe, warum so viele russische Verständigungshilfen im relevanten Zeitraum, ungeachtet einiger Kürzungen und geringfügigen Veränderungen, fast völlig übereinstimmen. Bei der Übernahme entstanden eine Reihe neuer Fehler; die vorgefundenen wurden übernommen, auch von dem „geborenen Russen", der lt. Impressum den „Kleinen Dolmetscher mit den Kosaken" angeblich „verbessert" hatte.[33]

L.H. Hessels „Der Russische Dolmetscher in Fragen und Antworten für den Bürger und Landmann,

in Büreaus für Reisende, im Handel, in Gasthöfen und für Militär", Zeh'sche Buchhandlung, Nürnberg 1813 (24 S.) ist identisch mit dem „Neuen deutsch-böhmisch-russischen Dolmetscher in Fragen und Antworten für den Bürger und Landmann, für Reisende, im Handel, in Gasthöfen, für Militär und in anderen nöthigen Fällen" Aloys Kramer, Prag 1813 (23 S.), der F. Tomsa zugesprochen wird. Selten bekannten sich die neuen Herausgeber oder „Autoren" zu diesem Vorgehen, wie der österreichische Offizier Andreas Rittig v. Flammenstern, der die Vorrede zu seinem, in Wien 1813 herausgegebenen, „Taschenbuch" mit den Worten abschloss: „*Um keines Plagiats beschuldigt zu werden, finde ich es noch nöthig, zu erklären, dass ich bey Zusammenstellung dieses Taschenbuches alle bestehenden Russische Dolmetscher, wie ich mir schmeichle, mit zweckmäßiger Auswahl benutzet habe*."[34]

Mit den Dolmetschern („für Jedermann", „Für den Bürger und Landmann") wollte man möglichst viele Käufer aller Schichten ansprechen. Der direkte Zugang zur Bevölkerung wurde unter anderem durch die Einbettung in die damals übliche Ratgeber-, Hausvater- und Aufklärungsliteratur unterstützt. Deshalb die vielen Titelbezeichnungen, wie „Not- und Hilfsbuch", „Der sorgsame und erfahrene Hausvater bei Einquartierungen" usw. Auch an die religiösen Traditionen der neutestamentarischen Haus- und Pflichtentafeln, die in der Wohnung anzubringen waren, wurde angeknüpft, wie die Beispiele der „Deutsch- Russischen Haustafel" von Zeune und des „Deutsch- Russischen Dolmetscher für Jedermann zum Aufhängen" beweisen.

Bezüglich der Landbevölkerung richteten die Verlage ihre Vertriebsaktivitäten zusätzlich auf die Personen, die die gesellschaftlichen Einstellungen und das Verhalten einer Dorfgemeinschaft besonders prägten. Geißlers Dolmetscher, der gleich nach der Völkerschlacht erschien,[35] wurde in der Leipziger Zeitung No. 206 vom 27.10.1813 auf Seite 2159 damit beworben, dass er „*unter den bisher herausgekommenen der vollständigste (ist), und verdient,…, in jeder Haushaltung angeschafft zu werden; vorzüglich sollten Landgeistliche und Dorfschullehrer sich denselben kommen lassen, weil, wie bekannt, die meisten Unannehmlichkeiten dadurch entstehen, dass man sich gegenseitig nicht versteht, und sich nicht verständlich machen kann.*" Es ist davon auszugehen, dass sich die angesprochenen „Multiplikatoren" tatsächlich hier und da vorsorglich derartige Sprachbücher angeschafft haben.

Aus der Geschichte der sächsischen Schulpolitik ist mir ein Beispiel bekannt, in dem ein Dorfschullehrer noch lange nach den Kriegsereignissen einen deutsch-russisch-französischen Dolmetscher, den er sich 1813 gekauft hatte, als Unterrichtsmaterial einsetzte: „*Wir mussten aber auch französisch und selbst russisch zählen lernen. G. hatte zur Zeit des Freiheitskrieges 1813 mit Hilfe eines gedruckten Dolmetschers einige französische und russische Wörter, Redensarten und die Zahlen gelernt, und das mussten wir nun auch lernen…*", erinnert sich ein ehemaliger Schüler, der in der Folgezeit bis in das gereifte Erwachsenenalter die russischen Zahlen aufsagen konnte.[36]

Nachweislich haben auch Vertreter des Bildungsbürgertums derartige Sprachbücher besessen, die sie sich vor der Ankunft der Russen vorsorglich zugelegt hatten! Dies dürfte bibliophil äußerst wertvoll sein: Im Bestand von deren Privatbibliotheken und Nachlässen war die Wahrscheinlichkeit der Erhaltung dieser Sprachbücher wohl am größten. So konnten im Bibliotheksnachlass von Alexander von Humboldt[37] sowie von Varnhagen von Ense Jasükowskis „Russische Gespräche…" festgestellt werden.[38] Der Philosoph Friedrich Heinrich Jacobi überlieferte das „Handbuch der Russischen Wörter und Redensarten, die im gemeinen Leben am häufigsten vorkommen können…" von J.A.E. Schmidt, Leo, Leipzig 1813.[39] Bestandteil der Bibliothek von Carl Friedrich Gauß war neben Heyms „Russischer Sprachlehre für Deutsche" aus dem Jahre 1804 auch der „Russische Dolmetscher…" von Kästner und Kralitzky, Leipzig 1813 [GAUSS BIBL 1224] sowie das „Russisch-deutsche Handbuch", Lüneburg 1813 (Handbuch 1813) [GAUSS BIBL 413].[40]

In der Privatbibliothek des Freiberger Geologen Abraham Gottlob Werner befinden sich unter den Wörterbüchern der russischen Sprache, die zwischen 1731 und 1813 erschienen sind, allein sieben, die im relevanten Zeitraum herausgebracht wurden.[41] Der Stadtbibliothek Zschopau wurde 1883 aus dem Nachlass des ehemaligen Direktors der Bodemer Bleicherei und Baumwollspinnerei Imanuel Gottlieb Hesler (verstorben 1830) der „Ausführliche Deutsch- Russische Dolmetscher…", Naumburg 1813, übergeben.[42]

Der Berliner Künstler Johann Gottfried Schadow, der auf eigenen Wunsch Kalmücken, Kosaken und Baschkiren bei sich beherbergte, damit er „*…seiner Sammlung von National-Physiognomien nöthigen Zuwachs gab*"[43], nutzte zur Verständigung mit ihnen mindestens ein russisches Wörterbuch. Dies erfährt man aus dem Vortrag zur Entstehungsgeschichte seiner Karikatur „Die Fechtstunde", den der Künstler am 16. April 1814 in der Gesellschaft der Freunde des Humanismus in Berlin gehalten hat. Auf dem Bild ist unter anderem ein Kosak dargestellt, der das Russische Reich repräsentieren soll und dem Schadow die Aussprüche in den Mund legte: Podass Swetsch-

ku; padi Spatt. In dem Vortrag erklärte er die Herkunft dieser Wörter: „*Die russischen Redensarten habe ich aus einem kleinen Wörterbuch*".[44]

In den Jahren 1813 bis 1815 gehörten zu den Käufern der russischen Dolmetscher nach wie vor auch Militärangehörige. Der russisch-deutsche Teil in manchem Wörterbuch „Für Deutsche und Russen" war den russischen Armeeangehörigen vorbehalten. In der Leipziger Zeitung No. 211, vom 03.11.1813 auf S. 2329 wurde gar ein „Kleiner russischer Dolmetscher für die Russen, welche sich den Deutschen verständlich machen wollen" für 6. gr. beworben. In einer Annonce vom 30. Juni 1814 in russischer Sprache, gerichtet an alle russische Armeeangehörigen („*Объявление ко всемъ российскимъ войнамъ всякого чина*"), wird auf die 4. Auflage des sechssprachigen „Handbuches für Reisende zur Conversation …" der Madam de Genlis (Hinrich, Leipzig 1814) aufmerksam gemacht.[45] Da seit 1813 russische und vor allem preußische Verbände gemeinsam in den Kampf zogen, werden sich auch deutsche Soldaten russische Verständigungshilfen privat zugelegt haben, die sie dann bis Paris im Tornister mit sich führten. In der Literatur wird auch ein Beispiel einer organisierten Verteilung derartiger Verständigungshilfen auf preußische Kampfverbände genannt: Im Korps von Dobschütz der schlesischen Landwehr hat man im Juni 1813 den Einheiten eine „*Sammlung der nothwendigsten Wörter und Gespräche in russisch-deutscher, wie auch in deutsch-russischer Sprache*" zugeteilt.[46] Wie Paye anhand der Akten der westphälischen Polizei ermitteln konnte, haben sich im besagten Zeitraum auch französische Militärangehörige häufig russische Dolmetscher zugelegt.[47]

Auf einige Dolmetscher griffen die Verlage über die gesamte Spanne der Koalitionskriege mit russischer Beteiligung 1799, 1806/07, 1813/14, ihren Titel beibehaltend, immer wieder zurück. So erschien das Lüneburger Handbuch 1806 auch im Jahr 1813. [48] J. Dobrovskys 1799 in Prag erschienenes „*Neues Hülfsmittel, die russische Sprache leichter zu verstehen, vorzüglich für Böhmen, zum Theile auch für Deutsche* ..."[49] ist auch „*Beim zweiten Durchmarsche der Russen 1813 ... durchaus vermehrt erschienen*"[50] und im Anhang durch eine von W. Hanka besorgte Beschreibung der „Russischen Staats- und Kriegsmacht"/ „Kratické vypisáni Rusie a jejihio vojska „ ergänzt worden.[51] Gleichzeitig mit der Neuauflage von Dobrovskys „Hilfsmittel" erschien 1813 eine durch F. Tomsa besorgte eigenständige Veröffentlichung eines erweiterten Wörterverzeichnisses aus diesem Werk unter dem Titel: „Verzeichnis der russischen Wörter und Redensarten, die im gemeinen Leben am häufigsten vorkommen, um sich Russen leichter verständlich zu machen. Prag 1813, 47 S.".[52] Dobrovsky hatte Tomsa das Manuskript unentgeltlich zur Verfügung gestellt und diesen Schritt angeregt, weil er wegen eines bereits 1799 erschienenen Plagiats seines „Hilfsmittels" durch einen anonymen Autor ziemlich verärgert war: „*Hr. v. Schönfeld hatte die Güte, es in einem Auszuge unter dem Titel: Russischer Dollmetscher nachzudrucken. Dies macht es nothwendig, dass man zum Hülfsmittel noch ein Register drucken liess,... H. Tomsa in der Normalschulbuchhandlung hat die Auflage besorgt.*"[53] Bei dem Plagiat könnte es sich um das bei Francev aufgeführte Werk handeln, das 1799 in Prag (bei Schönfeld?) erschienen ist: „*Der russische Dolmetscher, welcher den Deutschen dahin unterrichtet, dass er sich auf der Stelle jedem Russen verständlich machen, ebenso aber auch den Russen verstehen kann*".[54]

Ich bin mir fast sicher, dass die meisten der russischen Sprachbücher, die ab 1813 erschienen, direkte und indirekte Vorläufer hatten sowie sich an einigen wenigen inhaltlich-konzeptionellen Grundmustern ausrichteten. Neben der teilweisen Fortführung der Tradition der Gesprächsbücher des 18. Jahrhunderts nahmen die russischen Dolmetscher im deutschsprachigen Raum vor allem das im Anhang zur Sprachlehre von J. Heym (Ausgaben Riga: 1789; 1804) aufgeführte Wörterverzeichnis mit anschließenden Redensarten sowie auch seine russischen Wörterbücher zum Vorbild. Nur wenige dieser Autoren geben Heym als genutzte Hauptquelle an: Josef Dobrovský nannte sein 1799 erschienenes „Neues Hülfsmittel…" einen „*zweckmäßiger Auszug aus Heyms Russischer Sprachlehre*". Dreyssig gab seinem 1813 in Halle und Leipzig herausgebrachten „Kleinen russischen, deutschen und französischen Wörterbuch" den Zusatz „geschöpft aus der Quelle von Johann Heim". Durch weiterführende Forschungen könnte meinen Vermutungen nachgegangen werden, dass J. Heyms Spracherbe über zwei Linien in die deutsche Dolmetscherliteratur gelangt sein könnte, die beide direkt über Dobrovský als Schaltstelle führen: 1. Die vom „Hilfsmittel" 1799 ausgehende direkte Linie Dobrovský (1813) → Tomsa (1813) usw. 2. über die Folgeveröffentlichungen auf der Grundlage des Plagiats (1799).

Auf die sprachlichen und konzeptionellen Defizite sowie die hohe Fehlerquote der russischen Dolmetscher 1813 hatte bereits Otten hingewiesen.[55] Das linguistische Niveau war niedrig. Es gab jedoch auch Ausnahmen, z. B die Sprachbücher von Kusnetzow, Kreye und Jasükowski, deren Autoren offensichtlich einen sprachwissenschaftlichen Hintergrund hatten. Bei der Bewertung dieser Verständigungshilfen darf nicht vergessen werden, dass zu den Veröffentlichungen 1812-1815 auch reine Sprachlehren und Grammatiken gehörten, die zum Beispiel von Heym,

Vater und Tappe erneut aufgelegt wurden bzw. als reine Neuerscheinungen, vor allem von J. A. E. Schmidt, den Angebotsmarkt bereicherten. Ein abschließendes Urteil über die sprachliche Seite all dieser russischen Wörterbücher und Dolmetscher kann erst nach einer weiterführenden inhaltlichen Untersuchung im Rahmen einer Gesamtbibliographie erfolgen. A.W. Tappe jedenfalls äußerte sich in seiner „Neuen theoretisch- praktischen Russischen Sprachlehre" zu den russischen Verständigungshilfen kritisch: „*Die in den Jahren 1813 und 1814 in Deutschland erschienenen Noth- und Hülfsbücher der russ. Spr. sind, so viel mir deren hier zu Gesichte kamen, voll von Fehlern aller Art, und außer jenem Nothbedarf, unbrauchbar.*"[56] In der Literatur gibt es aber auch Hinweise, dass die Dolmetscher der mit ihnen angestrebten Funktion als Verständigungshilfen durchaus gerecht wurden und wie bei dem Naturforscher J.M. Bechstein „*...ein kleiner gedruckter russischer Dolmetscher zur Verständigung half*".[57] Carl Julius Weber erinnert sich, einige Jahre später Prag bereisend, an die Methodik seines Russischlernens im Jahre 1813: „*Ich lernte daher so viel böhmisch, als früher ungarisch oder 1813 russisch, d.h. einzelne Phrasen und die nöthigsten Wörter,...*".[58]

Trotz mancher Unzulänglichkeiten müssen die mit Hilfe dieser Sprachbücher hervorgebrachten russischen Wörter auf die Adressaten einen großen psychologischen Eindruck hinterlassen haben, wie anerkennende Reaktionen russischer Zeitzeugen beweisen: Michailowsky-Danilewsky berichtete, auf die Begegnung mit der deutschen Bevölkerung zurückblickend: *„Überall wurden wir wie Befreier aufgenommen, ... einige von ihnen erlernten unsere Sprache nach den zu solchem Behufe von speculirenden deutschen Buchhändlern herausgegebenen Büchern; in vielen Häusern befanden sich russische Handwörterbücher, und unsere lieblichen Wirthinnen baten uns, ihnen die Bedeutung der russischen Wörter zu erklären*".[59] In den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, No. 31 vom 13. März 1813 bezog der „Russisch-kaiserliche Kapitain Andreas Mollwo aus St. Petersburg" in einer „Literarischen Anzeige" Stellung zu den „sogenannten deutsch-russischen Dolmetscher(n)", die er „... *in einem hiesigen Buchladen gefunden hat. Dergleichen kleine Schriften verdienen zwar Dank, nicht allein von den Deutschen, sondern auch von den Russen selbst, welche durch solche leichter verstanden werden können; aber bei den meisten ist nichts als der gute Wille zu loben. Ich habe unter der großen Menge russischer Dolmetscher nur zwei gesehn, die mir brauchbar erschienen*".[60] Ob nun tatsächlich ein dankbarer russischer Offizier hier das Wort nahm oder die besagte Buchhandlung vielleicht eine Absatz stimulierende Marketingidee umsetzte – es ist in jedem Fall eine historisch interessante Fundstelle!

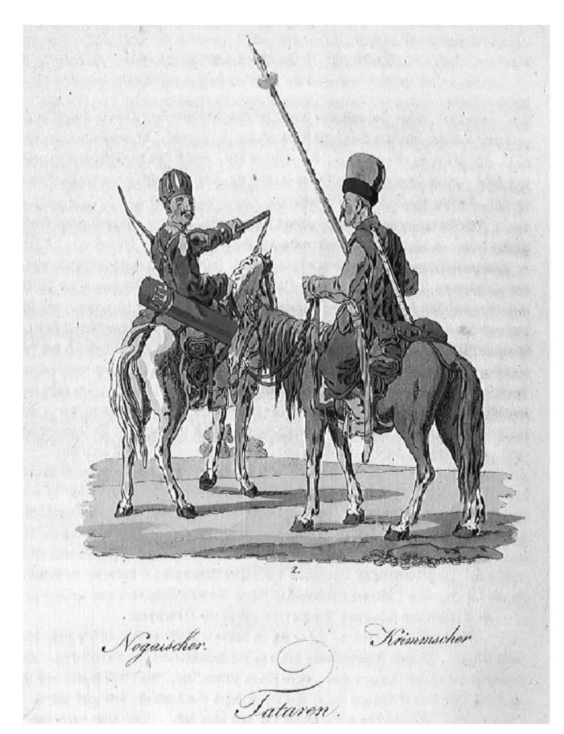
Wie oben bereits erwähnt, versuchten ab Ende Januar 1813 einige Dolmetscher, zusätzlich zur Funktion als sprachliche Verständigungshilfen, die Käufer mit der Bereitstellung von Informationen „*über das russische Militair*" sowie mit Ratschlägen „*zur Behandlung desselben für Hauswirthe bei Einquartierungen*"[61] auf die Ankunft der russischen Truppen vorzubereiten. Dabei wurden oftmals bereits vorhandene Broschüren und Flugschriften über die russischen Soldaten als Ergänzung des Sprachteils genutzt. Mit diesem Ansatz unterstreichen diese Materialien und die entsprechenden Dolmetscher ihre Nähe zur damaligen politischen Tagesliteratur. Im „Ausführlichen Deutsch-Russischen Dolmetscher…", von Karl August Wild, Naumburg 1813, begründet der Herausgeber im Vorwort die Notwendigkeit, seinem Dolmetscher „*eine kurze Übersicht der russischen Lebens- und Handlungsweise*" beizufügen, damit „*eine richtige und dieser Nation angemessene Behandlung und Verpflegung zum guten gegenseitigen Vernehmen vielleicht mehr beiträgt, als einige auswendig gelernte gedruckte Wörter*".[62] Mit dem Versuch einer objektiven Darstellung der russischen Militärangehörigen, auch als Bestandteil von russischen Dolmetschern, wurde in einer Art Gegenpropaganda ein konkreter Beitrag im Kampf um die Hoheit über Informationen, Stimmungen und Interpretationen geleistet. Wladen Sirotkin nannte diese Auseinandersetzung zwischen Napoleon und Alexander I. den „*Krieg der Schreibfedern*", „*voijna perj´ew*".[63] Die Bereitstellung „*eines neuen Bildes der russischen Krieger*" wurde von den Autoren als wichtig erachtet, „*um so mehr da die Begriffe, die man sich von ihnen macht zum Theil ganz falsch und unrichtig sind*".[64] Auch C.G.H. Geißler, seit seinem Russlandaufenthalt mit der russischen Lebensweise gut vertraut, äußerte sich ähnlich: „*Die Furcht vor den russischen Soldaten, und namentlich vor den Kosaken und Baschkiren, die man fast überall über alle Bewohner deutscher Staaten verbreitet findet, schreibt sich von nichts anderem, als von den lügenhaften Erzählungen unwissender oder besoldeter Zeitungsschreiber*".[65] In den meisten derartigen Veröffentlichungen über die russischen Soldaten wurden vor allem die Kosaken sehr ausführlich behandelt, die zugleich Absatz fördernd den Titel einiger Verständigungshilfen ergänzten, z.B. „*Der kleine Dolmetscher mit dem Kosaken, worinn die nothwendigsten russischen Wörter, Gespräche und Zahlen, wie solche nach der deutschen Mundart ausgesprochen werden müssen, enthalten sind. Neue von einem geborenen Russen verbesserte Auflage, Frankfurt 1813*"; „*Der beßte Dollmetscher für Russen und Kosaken, um sich mit ihnen verständlich zu ma-*

chen. Nach dem Zeitbedürfniß eingerichtet. Leipzig 1813".[66] Die russische historische Forschung würdigt derartige Veröffentlichungen aus deutscher Hand, die die russischen Soldaten objektiv und mit Sympathie beschreiben als „*Denkmal des Kampfes beider Völker gegen den gemeinsamen Feind im Jahre 1813*".[67] Die Schrift „*Über die russischen Soldaten und wie man es anzufangen hat, dass man mit ihnen gut auskommt, Joachim, Leipzig 1813*" auswertend, schätzt S.N. Iskjul' den historischen Wert derartiger Veröffentlichungen, „*trotz einiger Ungenauigkeiten besonders bei der militärischen Begriffsbestimmung, einiger widersprüchlichen und naiven Urteilen*" (Übers.: G.S.), als sehr bedeutend ein.[68]

Manch russischer Dolmetscher trug dem Bedürfnis ihrer potenziellen Abnehmer Rechnung, die Zielpersonen ihrer zukünftigen Sprachbemühungen auch anschaulich betrachten zu können. Deshalb fügten einige Herausgeber ihrem Sprachmaterial Graphiken von russischen Militärangehörigen sowie Porträts des russischen Zaren usw. an. Der „*wichtigen Rolle..., die den Kosaken in der populären Druckgraphik zuteil wurde*"[69], entsprechend, standen diese auch hier im Mittelpunkt der künstlerischen Darstellung. Ich besitze die Kopien zweier Dolmetscher, auf deren Titelseiten jeweils eine Soldatenfigur aus Geißlers Werk „Schilderung und Abbildung der merkwürdigsten Russischen Völkerschaften, welche in dem jetzigen Kriege gegen Frankreich kämpfen", das er gemeinsam mit J. A. Bergk 1807 im Leipziger Industrie-Comptoir herausgab, abgebildet wurde.[70] Im



„Deutsch- russischen Dolmetscher", den F.C. Dreyssig 1813 in Leipzig herausbrachte, ziert die Umrissradierung eines „Krimmschen Tataren" das Titelblatt,



auf dem „Neuen Dollmetscher für Deutsche, um mit Russen zu sprechen, Dietlein, Halle 1813", die eines „Nogaischen Tataren". Beide Tataren wurden im Original auf Tafel II, S.8 von Geißler als illuminierte Gruppe dargestellt. Die 4. vermehrte Auflage des obigen Dolmetschers von Dreyssig erschien in Leipzig zusätzlich zur Umschlagillustration mit einem Porträt von Alexander I.[71]

Die Haltung der französischen Herrschafts- und Überwachungsorgane zu den russischen Dolmetschern wechselte innerhalb verschiedener Zeitabschnitte während der Napoleonischen Kriege von der Förderung als Soldaten-Wörterbuch über deren argwöhnisch beobachtende Duldung bis hin zu Verfolgung und Unterdrückung. Diese letzte Etappe setzte spätestens im Moment der Annäherung und des Überschreitens der jeweiligen Landesgrenzen durch Truppen der verbündeten Armeen, insbesondere von russischen Verbänden, ein. Ab diesem Moment bekamen die russischen Dolmetscher analog den Flugschriften, Pamphleten, Karikaturen, Liedern etc. einen politischen Stellenwert, da sie „*...eine Beziehung auf die neuesten politischen Ereignisse haben könnten*"[72] und sich „*zum politisieren*" eignen.[73] Diese „*Wende in der Zensurpolitik*" (formeller Anlass war die Illustrierung eines Dolmetschers mit einer antinapoleonischen Vignette) wird von Paye bezüglich des Königreichs Westphalen anschaulich beschrieben (Affäre Dreyssig).[74] Es gibt ähnliche Beispiele eines rigiden Vorgehens der örtlichen und der französischen Behörden in anderen Rheinbundstaaten gegen die Verleger und Buchhändler, die russische Dolmetscher auf den Markt brachten. So wurde der Erfurter Buchhändler Friedrich Keyser im Januar und im Oktober 1813 verhaftet, „*weil er ein russisches Wörterbuch*

gedruckt und verlegt hatte".[75] In Solingen veranlasste man wegen des Nachdrucks eines russischen Wörterbuchs durch Siebel Zwangsmaßnahmen (Schließung einer Druckerei/Verbot einer Zeitung), zog diese später jedoch wieder zurück, nachdem Maire Grah in einem Bericht an den Unterpräfekten in Elberfeld „*das deutsch-russische Wörterbuch für sehr nützlich*" erklärt hatte.[76] In Sachsen ist mir keine direkte Verfolgung russischer Dolmetscher bekannt geworden. Selbst eine vorsorgliche Mitteilung des damaligen Oberbürgermeisters von Leipzig, Siegmann, vom 15.02.1813 an die Regierungsbehörden in Dresden blieb ohne Reaktion. „*Siegmann hatte die große Zahl der inserierten russischen Wörterbücher moniert, die >auswärts< missgedeutet werden könnten*".[77]

Diese ausgewählten Beispiele belegen, dass die Polizeimaßnahmen gegen die russischen Dolmetscher (im Unterschied zur Flugschriftenliteratur) keiner einheitlich vorgegebenen Richtlinie folgten und landesspezifische sowie regionale Besonderheiten aufwiesen. Die Schlussfolgerungen, die Rüdiger Busch im Hinblick auf das Großherzogtum Berg machte, sind sicher für den Rheinbund als Ganzes anwendbar: „*Hierbei handelte es sich nicht um nach gesetzlichen Vorschriften durchgeführte Zensurmaßnahmen ..., sondern um ohne jegliche Anordnung durchgeführte Akte der Verzweiflung*".[78] Die Buchhändler jedenfalls waren von dieser Wende in der Bewertung der Dolmetscherliteratur sichtlich überrascht und mussten sich auf die neue Situation entsprechend einstellen. Schnell wurden unter anderem auch einigen Wörterbüchern auf der jeweils letzten Seite „zensurfreundliche" Wendungen zugefügt, wie „*Auf, mein Freund, es lebe der Kaiser Napoleon! Basluschti, drug moi, hurrah, imperatorskoi Napoleonsky! Es lebe die französische Nation. Es lebe die polnische Nation. Hurra, narod franzuski. Narod polski*"[79]; in zwei anderen, fast identischen Dolmetschern, die offensichtlich erst nach Abzug der Franzosen erschienen, ließ man die französische und polnische Nation nicht mehr hochleben und beschränkte sich auf den politisch neutralen Ausspruch „*Auf, mein Freund, es lebe der Kaiser.*", der sowohl zum russischen Zaren als auch auf Napoleon passte.[80]

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die russischen Dolmetscher und Wörterbücher zur Napoleonzeit von vorneherein nicht auf nachhaltigen Spracherwerb gerichtet waren; sie maßten sich selbst keinerlei didaktische Funktion an. Darin ähneln sie den Reisewörterbüchern, die damals ebenfalls gern genutzt wurden, hier aber nicht abgehandelt werden konnten. Die russischen Dolmetscher waren für den Augenblick als reine Verständigungshilfen konzipiert, was alle Beteiligten wussten und akzeptierten. Sie stellten nach Croiset van de Koop „*producten van één dag*"[81] dar. Selbst die französische Polizei hat dies so eingeschätzt: „*ils ne sont redigés que pour un usage momentane*".[82]

Deshalb wird den russischen Dolmetschern und Verständigungshilfen meines Erachtens ihre bisherige durchgängige Zuordnung zu den Lehr- und Lernmitteln der russischen Sprache nicht gerecht. Sie haben starke Bezüge zur damaligen politischen Tagesliteratur und wurden von den Verfolgungsbehörden auch in dieser Eigenschaft betrachtet und teilweise verfolgt. Unbestritten jedoch sind diese Materialien, die heute bibliophile Kostbarkeiten darstellen, wertvolle Zeugnisse der Alltagsgeschichte der deutschen Bevölkerung während der Zeit der Befreiungskriege!
In dem Moment, in dem die flächendeckende Einquartierung als Hauptgrund für das massenhafte Auftreten dieser Sprachbücher wegfiel, verschwand auch das Interesse der örtlichen Bevölkerung an ihnen.[83] Mit dem endgültigen Rückmarsch der russischen Armeeeinheiten in ihre Heimat 1815 war das Kapitel russische Dolmetscher und Verständigungshilfen in Deutschland beendet und das kurzzeitige Interesse der Bevölkerung an Russland und der russischen Sprache erloschen. „*Alles Russische war damals in Mode; jedoch ist uns diese eigensinnige und wetterwendische Göttin ihrer Gewohnheit nach untreu geworden und unsere Sprache hat in Deutschland keine Fortschritte gemacht*".[84]

Literatur:

ANFANGSGRÜNDE – Erste Anfangsgründe zur Erlernung der russischen Sprache; oder deutsch-russisches Abcbuch. Für Erwachsene und junge Leute zum Selbstunterricht deutlich dargestellt. Mit einer in Kupfer gestochenen Schrifttabelle. Leipzig [1813]. Bei Ernst Klein. – The Bodleian Libraries, University of Oxford; Signatur: 3254e.25

ANZEIGER (Gotha) – Allgemeiner Anzeiger der Deutschen No. 230,Gotha vom 28. Sept. 1814.

ARCHIV – Geheimes Staatsarchiv Berlin: GSTA PK, V.HA Königreich Westphalen Rep. 2Abt. I, Nr. 24: Acta betr. Verhaftung des Buchhändlers Dreissig in Halle wegen Verbreitung aufrührerischer Literatur (1813).

AUSSTELLUNGSKATALOG Hildesheim 2003 – Katalog „Napoleon Bonaparte – Zar Alexander I. – Epoche zweier Kaiser" im Roemer- und Pelzaeus-Museum Hildesheim. Moskau 2002.

BAUMANN, Hasso: Zur Geschichte der für Deutsche gedruckten Lehrmittel des Russischen 1731-1945. Universität Jena. Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät. Habilitationsschrift. Jena 1969. (Maschinenschrift).

BERGK, Johann Adam und GEIßLER, Christian Gottfried Heinrich: Schilderung und Abbildung der

merkwürdigsten Russischen Völkerschaften, welche in dem jetzigen Kriege gegen Frankreich kämpfen. Oder die Kosaken, Tataren, Kirgisen und Baschkiren nach ihren Sitten, Gebräuchen und Waffen, ihrer Lebensart, ihren Beschäftigungen und ihrer Art Krieg zu führen. Leipzig 1807.

BERKG, Johann Adam: Über die russischen Soldaten und wie man es anzufangen hat, dass man mit ihnen gut auskommt. Leipzig 1813. (Joachim) – Handschriftliche Abschrift eines in Privatbesitz befindlichen Exemplars.

BERLINISCHE NACHRICHTEN von Staats- und gelehrten Sachen. Jahrgänge 1812, 1813, 1814.

BECHSTEIN, L.: Johann Matthäus Bechstein und die Forstacademie Dreissigacker, 1855.

BETSCH, Michael: Diskontinuität und Tradition im System der tschechischen Anredepronomina: (1700-1850). München 2000.

BUSCH, Rüdiger: Die Aufsicht über das Bücher- und Pressewesen in den Rheinbundstaaten Berg, Westfalen und Frankfurt. Karlsruhe 1970.

BUTTGEREIT, Helge: Zensur und Öffentlichkeit in Leipzig 1806 bis 1813. In: Kommunikationsgeschichte. Bd. 28. Berlin 2009.

Československ. Rusistika 1957 – Československá rusistika; časopis pro jazyky a literatury slovanských národu SSR. Band 2. Praha 1957.

COUPE, William, A.: Die deutsche Napoleonkarikatur und das Ausland. In: Karenel, P., Reichardt, R.: Interkulturelle Kommunikation in der europäischen Druckgraphik im 18. und 19. Jahrhundert. Hildesheim, 2007.

CROISET VAN DE KOOP, Anna C. en EVERS, G.A.: Nederland-Rusland. Vergeten boekjes. In: Het boek, Tweede reeks van het tijdschrift voor boek- en bibliotheekwezen. Den Haag 1913.

DÄBRITZ,H.: Ein sächsischer Dorfschullehrer in der Mitte des 19.Jahrhunderts. In: Pädagogische Studien. Band 25 (1904). Dresden 1904.

DOBROVSKÝ, Josef: Spisy a projevy, ROSSICA, Nakl. Československé akademie věd, Praha 1953.

DOBROVSKÝ, Josef: Dopisy Josefa Dobrovského s Janem Petrem Cerronim. Praha 1948.

DOLMETSCHER 1813 – Der Russische Dolmetscher für Deutsche welcher all nöthigen Wörter und Redensarten enthält um sich den Russen verständlich zu machen. 1813. – Staats- und Stadtbibliothek Augsburg; Signatur: Spw 491.

DOLLMETSCHER 1813 – Russischer Dollmetscher worinn die nothwendigsten russischen Wörter, Gespräche und Zahlen, wie solche nach der deutschen Mundart ausgesprochen werden müssen, enthalten sind. Zur leichten Verständlichung in dringenden Fällen. Zweite vermehrte Auflage. 1813. – Forschungsbibliothek Gotha; Signatur: H 8-o 07851(02).

DOLMETSCHER 1813 (Altona) – Der getreue russische Dolmetscher der nothwendigsten Wörter und Redensarten. Mit der Aussprache für Deutsche. Von Andrey Dmitritsch, aus Moskau. Altona 1813. Friedrich Bechthold. – Eutiner Landesbibliothek; Signatur: VI a 465.

DOLMETSCHER 1813 (Berlin) – Russischer Dolmetscher für den Bürger und Landmann worin die nothwendigsten russischen Wörter, Gespräche und Zahlen enthalten sind, wie solche nach der deutschen Mundart ausgesprochen werden müssen. Berlin 1813. Bei C.F. Amelang. – Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin; Signatur: Lb IV 169.

DOLLMETSCHER 1813 (Frankfurt) – Der kleine Dollmetscher mit dem Kosaken, worinn die nothwendigsten russischen Wörter, Gespräche und Zahlen, wie solche nach der deutschen Mundart ausgesprochen werden müssen, enthalten sind. Neue von einem geborenen Russen verbesserte Auflage. Frankfurt 1813. – Bibliotheque cantonale et universitaire Fribourg / Schweiz; Signatur: RERO R005145894

DOLLMETSCHER 1813 (Halle) – Neuer Dollmetscher für Deutsche, um mit Russen zu sprechen. Halle 1813. Bei Dietlein. Ratsschulbibliothek Zwickau

DOLMETSCHER 1813 (Leipzig) – Deutsch-russischer Dolmetscher. 5. Auflage. Leipzig 1813. Bei Friedrich Christoph Dreißig. – Bibliothek des Deutschen Theatermuseums München. Dem Team des Deutschen Theatermuseums herzlichen Dank für die freundliche Genehmigung zum Abdruck des Tittelblattes dieses Dolmetschers!

DOLMETSCHER 1813 (Naumburg) – Ausführlicher Deutsch-Russischer Dolmetscher welcher die im gemeinen Leben vorzüglich aber bei russischer Einquartierung nöthigsten Redensarten, um sich einander verständlich zu machen, enthält, … nebst einem alphabetischen Wörterbuch von mehr als 1000 der nöthigsten Wörter und der Angabe des Namens und Werthes des russischen Geldes. Naumburg 1813. Bei Karl August Wild. – Stadtbibliothek Chemnitz; Signatur 1 H 3468.

DOLMETSCHER 1813 (Pirna/Dresden) – Russischer Dolmetscher, worin die nothwendigsten russischen Wörter, Gespräche und Zahlen, wie solche nach der deutschen Mundart ausgesprochen werden müssen, enthalten sind. Nebst einer kurzen Nachricht über das russische Militair als Anweisung zur Behandlung desselben für Hauswirthe bei Einquartierungen, Pirna und Dresden 1813. Bei Diller und Schneider. – Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden; Signatur: Ling. Slav.46.m,2.f.

DOLLMETSCHER 1814 (Basel) – Der neueste Dollmetscher zwischen dem Deutschen und Russen oder deutsch-russisches Handwörterbüchlein. Enthaltend eine Menge der vorzüglichsten Wörter und geläufigsten Redensarten. Nach der letzten Berliner

Ausgabe in alphabetischer Ordnung bearbeitet. Basel [1814]. Bei Samuel Flick. – Schweizer Nationalbibliothek; Signatur: L 1717.
DOLMETSCHER 1814 (Heidelberg) – Der Russische Dolmetscher für Deutsche, welcher die allernöthigsten Wörter und im gemeinen Leben vorkommenden Redensarten nach alphabetischer Ordnung enthält, wie sie nach Deutscher Mundart ausgesprochen werden müssen. Nebst Schilderung der Russischen Krieger in Hinsicht auf ihren Charakter, Lebensart, Religion und Gewohnheit. Dritte, verbesserte Auflage. Heidelberg 1814. Bei Engelmann und Meder. – PLB Speyer; Signatur 107 SP.
DOLLMETSCHER 1814 (Köln) – Russischer Dollmetscher oder Auswahl der nöthigsten gebräuchlichsten Wörter dieser Sprache, mit deutscher Erklärung. Ein Noth- und Hülfsbuch zunächst für Bürger und Landleute. Köln 1814. Bei H. Rommerskirchen. – Stadtbibliothek Aachen; Sinatur: 25 AC:ÖB
DOLMETSCHER 1814 (Trier) – Deutsch-Russsicher Dolmetscher worin die nothwendigsten russischen Wörter, Gespräche und Zahlen, wie solche nach der russischen und deutschen Mundart ausgesprochen werden müssen, enthalten sind, in alphabetischer Ordnung sowohl in deutscher als russischer Sprache. Nebst einer kurzen Nachricht über das russische Militair als Anweisung zur Behandlung desselben für Hauswirthe, von W.C.v.H.; 5. verbesserte u. vermehrte Auflage. Coblenz 1814. Bei Pauli u. Comp. – Stadtbibliothek Trier; Signatur: G 939a.
DOLLMETSCHER 1819 (St. Petersburg) – Neuer Russischer Dollmetscher für Deutsche. Enthaltend eine kurze Anleitung, die nothwendigsten russischen Wörter und Redensarten verstehen und sprechen zu lernen. St. Petersburg 1819. Senats Buchdruckerei. Bayerische Staatsbibliothek EOD Reprint, ISBN: 3-226-00783-1.
DOLLMETSCHER 1839 (St. Petersburg) – Neuer Russicher Dollmetscher für Deutsche. Enthaltend eine kurze Anleitung, die nothwendigsten russischen Wörter und Redensarten verstehen und sprechen zu lernen. Siebente, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. St. Petersburg 1839. In der Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. – Eigenbesitz.
DOLMETSCHER 1864 (Moskau) – Neuer Russischer Dollmetscher für Deutsche. Enthaltend die Grundregeln der russischen Grammatik und eine kurze Anleitung, die nothwendigsten russischen Wörter und Redensarten verstehen und sprechen zu lernen. Elfte Auflage. Moskau 1864. Bei Friedrich Severin. Universitätsbibliothek Göttingen; Signatur: 8 LING IX, 914 <11>.
FRANCEV, Vladimir Andreevič: Ruská vojska v Čechách. Praha 1935.
FREYTAG, Gustav (Herausg.): Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 5. vermehrte Auflage. Vierter Band: Aus neuer Zeit (1700-1848). Leipzig 1867.
GEIßLER, Christian Gottfried Heinrich: Neuester und vollständigster Russischer Dollmetscher, enthaltend alle diejenigen Wörter und Ausdrücke, welche die Bewohner einer Stadt oder eines Dorfes wissen muß, wenn er die Russen verstehen, oder sich ihnen verständlich machen, und sich dadurch manche Unannehmlichkeiten vermeiden will. Nebst einer nach achtjährigen in Russland selbst gemachten Erfahrungen niedergeschriebenen Schilderung der russischen Nation, in Hinsicht ihrer Sitten, Gebräuche, Wohnungen, Kleidung, Speisen, Gewohnheiten, etc.; desgleichen, mit einer Schilderung des russischen Militairs, sowohl der Linientruppen, als: der Kosaken, der Kalmücken, der Tartaren, und der Baschkiren; nebst Angabe der sämmtlichen russischen Kriegsmacht, und mit einer Anweisung, wie Bequartirte das russische Militair zu behandeln haben. Leipzig 1813. Bei Sommer. – Russische Nationalbibliothek. St. Petersburg; Signatur: NLR 13.18.3.46.
GOETHE, Johann Wolfgang: Tagebücher: historisch-kritische Ausgabe im Auftrag der Klassiker Stiftung Weimar. Tagebücher 1809 bis 1812. Text und Register. Bd. IV. Stuttgart und Weimar 2008.
GROßE, Karl: Geschichte der Stadt Leipzig von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Zweiter Band. Leipzig 1898.
GUTSCHE, Willibald: Geschichte der Stadt Erfurt. Weimar 1986.
HANDBUCH 1806 – Russisch-deutsches Handbuch zur nothwendigen Verständigung zwischen Personen beyder Völkerschaften: nebst Vergleichung der Russischen Hannöverischen Maaße, Gewichte und Münzen. Lüneburg 1806. Bei Herold & Wahlstab. – Universitätsbibliothek Greifswald; Signatur: 520 Br 219.
HANDBUCH 1813 – Russisch-deutsches Handbuch zur nothwendigen Verständigung zwischen Personen beyder Völkerschaften: nebst Vergleichung der Russischen Hannöverischen Maaße, Gewichte und Münzen. Lüneburg 1813. Bei Herold & Wahlstab. – Universitätsbibliothek Göttingen; Signatur: GAUSS BIBL 413.
HESSEL,L.H.: Der Russische Dolmetscher in Fragen und Antworten für den Bürger und Landmann, in Bureaus, für Reisende, im Handel, in Gasthöfen und für Militär. Zweite verbesseret Auflage. Nürnberg 1813. Bei Zeh. – Bayerische Staatsbibliothek München; Signatur: I germ. 199s.
HEXELSCHNEIDER, Erhard: Kulturelle Begegnungen zwischen Sachsen und Russland 1790-1849. Wien – Köln – Weimar 2000.
ISKJUL’, S. N.: Nemetskije brošjury 1813. O russkom soldate. In: Almanach „Vostok“, Nr. 1/ 2. 2005.

(russ.); Internetausgabe. Интернет сайт «Ситуация в России» (http://www.situation.ru).
JANHUNEN, Juha: Introducing the Imperial Language: Early Russian Language Tolls for Use in Finland. In: Slavica Helsingiensia 35. Helsinki 2008.
JASÜKOWSKI: Russische Gespräche enthaltend die nothwendigsten Redensarten um sich jedem Russen sogleich verständlich zu machen nebst beigesetzter deutscher Aussprache auch als Lesebuch zur leichten Erlernung der russischen Sprache zu gebrauchen. Berlin und Leipzig 1813. (Kunst- und Industrie-Comptoir) – im Eigenbesitz.
JIRÁSEK, Josef: Rusko a my: studie vztahů československo-ruských od počátku 19. století do r. 1867. Prag 1929.
KAISER, Konrad: Gottfried Schadow als Karikaturist, Dresden 1955.
KEIENBURG, Ernst; LINDNER, Joachim: Johann Gottfried Schadows Weg zur Kunst. Biographische Erzählung. Berlin 1974.
KIESEWETTER, J.G.: Reise durch einen Theil Deutschlands, der Schweiz und des südlichen Frankreichs nach Paris. Erinnerungen aus den denkwürdigen Jahren 1813, 1814 und 1815. Erster Theil. Berlin 1816.
KREYE, N.C.: Kleiner Russischer Dollmetscher für die Deutschen. Enthaltend die nothwendigsten Wörter und Gespräche. Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage, mit dem russischen Original-Texte. St. Petersburg 1813. Bei Pluchart und Comp. – Eigenbesitz.
KUDĚLKA, Milan; SIMEČEK, Zdenek; VEČERKA, Radoslav: Česká slavistika. Praha 1995.
KUSNETZOW: Kusnetzows neuester möglichst vollständiger russisch-deutscher und deutsch-russischer Dolmetscher oder kleines Sprach-Orakel für Russen und Deutsche. Ein zweckmäßiges Hülfsmittel zur Erleichterung des Umgangs und der gegenseitigen Unterhaltung beider Nationen. Russischer Paralleltitel. Leipzig [1813]. Bei Joachim. – Bibliothek des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig.
LEHFELD, Werner: Carl Friedrich Gauß und die russische Sprache. In: Studien zur Wissenschaft und zur Religionsgeschichte. Hrsg.: Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Berlin 2011.
LEIPZIGER Zeitung, Jahrgänge 1812, 1813, 1814.
MANN, Johann Karl Gottlieb: Chronik der Stadt Naumburg auf die Jahre 1800 bis 1814. Naumburg(Saale) 2004.
MĚŠT‘AN, Antnonín: Dobrovskýs Reise nach Russland und die Anfänge der wissenschaftlichen Slawistik. In: Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforschung. Berlin 1980.
MICHAILOWSKIJ-DANILEWSKIJ, Aleksander: Denkwürdigkeiten aus dem Feldzuge vom Jahre 1813. Dorpat 1837.
MORGENBLATT für gebildete Stände. Verlag Cotta. Tübingen 1814.
NAGEL, F.G.: Bilder aus der Heimath. Die denkwürdigen Jahre von 1806 bis 1815. Berlin 1955.
NEUE Militärische Blätter. Band 26. Redigiert und herausgegeben von G.v. Glasenapp. Potsdam 1885.
ORZSCHIG, Johannes: Das russische General-Gouvernement in Leipzig, Oktober 1813 – November 1814. Leipzig 1934.
OTTEN, Fred: Russisch-deutsche Verständigungshilfen (1799 und 1813). In: Bibliothek und Medien 32(2012), Nr.2. München 2012.
PALACKÝ, František: Joseph Dobrowsky‘s Leben und gelebtes Wirken. In: Abhandlungen der königlich-böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. 3. Band. Prag 1822.
PAYE, Claudie: Der französischen Sprache mächtig. Kommunikation im Spannungsfeld von Sprachen und Kulturen im Königsreich Westphalen (1807-1813), München 2013.
PESCHEK, M.C.A.: Handbuch der Geschichte von Zittau. Zittau 1837.
RITTIG VON FLAMMENSTERN: Deutsch-Russisches und Russisch-Deutsches Taschenbuch. Ein unentbehrliches Hülfsmittel zum mündlichenVerkehr beyder Nationen. Wien 1813. Bei B. Ph. Bauer. – Universitätsbibliothek Salzburg; Signatur: 164099 I.
ROSENTHAL, Heinz: Solingen, Geschichte einer Stadt. Zweiter Band. Von 1700 bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Duisburg 1972.
SCHRÖDER, Susanne: Religionstransfer. Russische Orthodoxie in Weimar ab 1804. In: Jenaer Beiträge zur Geschichte. Band 9. Von Petersburg nach Weimar. Kulturelle Transfers von 1800 bis 1860. Frankfurt am Main und Berlin 2005.
SCHEFFLER, Sabine und Ernst: So zerstieben getraeumte Weltreiche. Napoleon I. in der deutschen Karikatur. Hannover und Stuttgart 1995.
SCHILDERUNGEN der russichen Krieger sowohl der regulairen Truppen und Kosacken, als auch der übrigen unter russichem Scepter streitenden Völker, in Hinsicht auf ihren Charakter, Lebensweise, Religion und Gewohnheiten. Bremen 1813. Bei Johann Heinrich Müller.
SCHMIDT, Peter; DOBBERITZ, Ludwig: Über Sprachstudien Abraham Gottlob Werners (1749-1817). In: Zeitschrift für Geologische Wissenschaften. Heft 6. Berlin 1981.
SCHWARZ, Sundermann: Alexander von Humboldts persische und russische Wortsammlungen. In: Berichte und Abhandlungen. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Band 6. Berlin 1998.

SIROTKIN, Vladlen: Napoleon i Aleksandr I. Diplomatija i razvedka Napoleona i Aleksandra I v 1801-1812 gg. Moskva 2003.

SNEGIREV, Ivan: Iosif Daobrovskij. Ego žizn', uceno-literaturnye, trudy i zazlugi dlja slavjanovendenija. Kazan 1884.

STERN, Ludwig: Die Varnhagen von Ensensche Sammlung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Berlin 1911.

SZUMSKI, Thomas: Russsischer Selbstlehrer enthaltend eine kurz und deutlich abgefasste Russische Grammatik, allgemein nöthige Redensarten und Gespräche, ein deutsch – russsiches und russisch-deutsches Vokabulär der allgemeinnöthigsten Wörter; worin alles mit deutschen, lateinischen, französischen und polnischen Buchstaben gedruckt ist, nebst einer in Kupfer gestochenen Tafel des russischen Alphabets. Posen 1813. Bei Decker & Comp. – Eutiner Landesbibliothek; Signatur: VI a 466.

TAPPE, August Wilhelm: Neue theoretisch-praktische russische Sprachlehre für Deutsche. Siebente verbesserte und vermehrte Auflage. St. Petersburg, Riga, Dorpat, Mitau, Dresden und Leipzig 1835.

VERZEICHNIS – Deutsch-Russisches Verzeichniß nach dem Alphabete, mit einigen Zusätzen, zum bequemeren Gebrauche des neuen Hülfsmittels die Russsiche Sprache leichter zu verstehen. [1799/1813].

WEBER, Carl Julius: Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Dritte Auflage. Dritter Band. Stuttgart 1855.

WIEDEMANN, Karl. SCHNEIDER, Peter-Paul: Die Bibliothek Friedrich Heinrich Jacobis: Ein Katalog, Band 2. Stuttgart-Bad Cannstatt 1998.

WÖRTERBUCH 1813 – Kleines russisches, deutsches und französisches Wörterbuch, geschöpft aus der Quelle von Johann Heim, Russich-Kaiserlichem Collegien-Assessor, Professor und Unterbibliothekar der Kaiserlich Moskowschen Universität. Halle und Leipzig 1813. Bei Friedrich Christoph Dreissig. – Universitätsbibliothek TU Bergakademie Freiberg; Signatur: XV 498.

WURZBACH, Constant von: Biograhisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Wien 1861.

Anmerkungen:

1 Günther Schmook, geb. 1946 in Leipzig, Dipl.-Lehrer für Russisch und Geschichte; tätig als freiberuflicher Dozent für den deutsch-russischen Rechtsvergleich, für die Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen sowie zu interkulturellen Anforderungen internationaler Bildungszusammenarbeit.
Seit einigen Jahren forscht er mit dem Ziel der Erstellung einer teilkommentierten Bibliographie zur Thematik der russischen Dolmetscher und Wörterbücher, die während der Napoleonischen Kriege im deutschsprachigen Raum zwischen 1799 und 1815 erschienen sind.

2 Kiesewetter 1816, S.42.

3 Siehe Anzeige des Industrie-Comptoirs Leipzig in der Leipziger Zeitung No. 105 vom 01. Juni 1812, S. 1132:
„Bey uns ist folgendes, für die jetzigen Zeitverhältnisse besonders zu empfehlende Werkchen erschienen: Russischer Dolmetscher, worin die nothwendigsten Russischen Worte, Gegenstände und Zahlen, wie solche nach der französischen und deutschen Mundart ausgesprochen werden müssen, enthalten sind; den nach Norden marschirenden Kaiserlich-Königlich Französischen und verbündeten Armeen gewidmet, von W.C.v.H., Taschenformat, Preis 4 gr. broschirt." (zusätzliche Nennung des französischen Titels „Interprète Russien ... par W.C.de H.")

4 W.C.v.H., Russischer Dolmetscher, worin die nothwendigsten Russischen Worte, Gegenstände und Zahlen, wie solche nach der französischen und deutschen Mundart ausgesprochen werden müssen, enthalten sind. Nebst einer kurzen Nachricht über das russische Militair als Anweisung desselben für Hauswirthe bei Einquartierungen, Industrie-Comptoir, Leipzig 1813.

5 Leipziger Zeitung No. 34, 17.02.1813, S. 342.
Auf diesen inhaltlich-konzeptionellen Wechsel hat F. Otten in seinem Beitrag in „Bibliothek und Medien" – Otten 2012, S.6 – anhand eines Annoncevergleiches zu einem Dolmetscher im Wochenblatt Langensalza im Januar und Februar 1813 bereits hingewiesen.

6 Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen No.11, vom 26.01.1813.

7 Siehe Protokoll der Durchsuchung und Befragung des Buchhändlers Dreissig v. März1813 – Archiv Geheimes Staatsarchiv Berlin.

8 Einer der in der Schweiz gedruckten russischen Wörterbücher jener Zeit ist: Dollmetscher 1814 (Basel).

9 Croiset van de Koop 1913 – Die Autorin nannte in ihrer Artikelfolge insgesamt 9 niederländisch-russische Dolmetscher und ein dreisprachiges Wörterbuch, das in Belgien herauskam und die deutsche Sprache einbezog: Kleyn woorden-boeksen vlaemsch, dytsch en russisch, inhoudende de meest-gebruykte worden en kleyne spreek-wyzen, dienende om zig te vertaen met de Russen en Dytsche., Brugge, by E.-J. Terlinck, 8, 14 S.
Intersessant ist, dass die in Holland und Belgien erschienenen Wörterbücher offensichtlich oberflächliche Übersetzungen in Deutschland erschienener Verständigungshilfen darstellten. Im Gegensatz zu diesen sind sie jedoch außerhalb Deutschlands stets einige Tage nach dem Einmarsch der verbündeten Armeen erschienen!

10 Auf Kreye oder einen anderen Autor, die ihren damaligen ständigen Aufenthaltsort im russischen Hoheitsgebiet hatten, weist die Tatsache hin, dass mancher Titel auch nach 1815 in Russland selbst weitere Auflagen erlebte, siehe Dollmetscher 1819 (St.Petersburg); Dollmetscher 1839 (St. Petersburg) und Dolmetscher 1864 (Moskau).
Auch außerhalb Russlands hinterließ Kreyes Dolmetscher seine Spuren:
John Christoph Frenckell veröffentlichte 1814 in Abo seinen Sprachführer „Rysk Tolk för Swenskar…..Abo, 1814." „…his parleur itself is a translation of the third edition of the Russischer Dolmetscher für Deutsche by N.C. Kreye (1813). Siehe: Janhunen 2008, S. 88 und 94.

11 Kusnetzows Dolmetscher – Kusnetzow 1813 – ist zeitversetzt in zwei Teilen (Abteilungen) erschienen und dabei gibt es besonders bei dem russischen Teil „Samyj novyj rossijskij perevodčik …", wenn er in Bibliotheken einzeln überliefert wurde, wie in Freiberg und Dresden Zuordnungsprobleme, die oftmals mit einer zeitlich unkorrekten Katalogserfassung einher gehen. Auch der Dolmetscher als Ganzes wird oft zeitlich später als 1813, wo er definitiv erschien, eingeordnet!

12 Dieses Wörterbuch geht offensichtlich auf Johann Adolph Erdmann Schmidt als Verfasser zurück; siehe auch den entsprechenden Hinweis im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen No. 230, Gotha vom 28. Sept. 1814, S. 2479.
13 Szumski 1813.
14 Baumann 1969. In diese Kategorie fasste er „Allgemeine Wörterbücher, Grammatiken, Lehrbücher, Lektüre, Sprachführer und Lehrtafeln".
15 Otten 2012, S.7.
16 Mann 2004, S.12.
17 Rittig 1813, Deutsch-Russisches und Russisch-Deutsches Taschenbuch. Vorrede S. III.
18 In der stadtgeschichtlichen Literatur wird für diesen Zeitabschnitt häufig auf die Rolle der Dolmetscher verwiesen, die den Städten „damals große Dienste leisteten" Peschek 1837, S. 676.
19 Mann 2004, S.221.
20 In einer Anzeige innerhalb der Schrift „Über die russischen Soldaten…" konnte man lesen: „Kusnetzow's Sprach- und Verständigungstafel in großer Folio (zum Anschlagen und Aufhängen in Gasthöfen und anderen Örtern, wo sich viele Russen befinden, um sich denselben verständlich machen zu können). Mit Aussprache des (mit russischen Buchstaben) gedruckten Russischen, und einer Anweisung zum Gebrauch dieser Tafel in russischer und deutscher Sprache; Preis 3 gr.".
21 Verzeichniß von Friedrich Christoph Dreißigs ganz neuen russischen Verlagsbücher. In: Dolmetscher 1813 (Leipzig).
22 Freytag 1867, S. 405.
23 Nagel 1955, S. 167f.
24 Große 1898 S. 473.
25 Siehe Morgenblatt (Tübingen) Nro. 132. vom 03. Juni 1814, S. 526ff.: Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahre 1813. IV. Handel mit literarischer kurzer Waare.
26 Ähnliche Anzeige bei Dreyssig: „Daß sich jeder, der sich des Debits meiner Verlagsbücher gegen baare Zahlung anzunehmen Lust hat, Rabat gut rechne, ist bekannt." siehe Verlagsanzeige Dolmetscher 1813 (Leipzig)
27 Jazükowski heißt übertragen soviel wie: „Sprachkundiger"; welcher deutsche Autor mit relativ guten Sprachkenntniss wird sich wohl dahinter verbergen?
Bei „Kusnetzow" (von Kusnetz – der Schmied abgeleitet) könnte es sich um Johann Adolph Erdmann Schmidt handeln. Erste Anzeichen sprechen dafür.
28 Baumann 1969, S.77. Wörtlich schreibt B. unter anderem: „So ist es wahrscheinlich, dass der ‚sachverständige Kenner der russischen Sprache', der den ‚Kleinen russischen Dollmetscher' Lübeck 1813 (2.Auflage), besorgte, den im Titel erwähnten ‚gebornen Russen' nach Gehör transkribierte, ohne selbst viel mehr als die ersten Anfangsgründe des Russischen zu kennen".
29 Dolmetscher 1813 (Altona).
30 Dolmetscher 1813 (Frankfurt).
31 Hexelschneider 2000, S. 105. T. soll Autor des in Weimar 1813 erschienenen Wörterbuches sein: Der Deutsch-Russe, oder: Neuester und wichtigster Dollmetscher der nothwendigsten Wörter und Redensarten, zur Aushülfe für die Deutschen, um sich Russen verständlich zu machen. 6. Auflage.
32 Schröder, S. 297.
Vgl. Goethe Tagebücher 2008, S. 606
33 In mehreren Dolmetschern gibt es zum Beispiel die Redewendung: „Morgen (wieder) auf den Marsch". Bei W.C.v.H. – zitiert nach Dolmetscher 1814 (Heidelberg), S.38 wird dies übersetzt mit „ Safftra opjat w pochod."/ „Safftra w pochod"; ab dem Dolmetscher 1813 (Berlin) von Amelang (S. 36) wird daraus „Safftra of pagode". Der „geborene Russe" „verbesserte dann" im Dolmetscher 1813 (Frankfurt) diesen Ausspruch mit „Safftra uf pagodi."(S.16)
34 Rittig 1813,Vorrede, S. VI.
35 Geißler 1813.
36 Däbritz 1904, S. 103.
37 Schwarz 1998, S.282.
38 Stern 1911.
Jasükowski´s „Russische Gespräche" (Jasükowski 1813) sind unter der Signatur 2394 Bestandteil der Bibl. Varnhagen. Auf dem Titel des Wörterbuches hat Varnhagen handschriftlich seinen Namen gesetzt.
39 Wiedemann 1989, S. 866. Das „Handbuch" von J.A.E. Schmidt ist unter Nr. 3736 registriert.
40 Lehfeld 2011,S. 276-334.
41 Schmidt 1981, S. 697-711.
Besten Dank an die Mitarbeiter(innen) der Universitätsbibliothek der TU Bergakademie Freiberg, die mir auf meine Anfrage hin im September 2009 weitere Wörterbuchtitel nannten, die bisher im Katalog als solche nicht erfasst waren. Insgesamt stammen aus dem Werner-Nachlass:
- Geißler, C.G.H., Hand- und Hülfsbuch für Deutsche und Russen, um sich gegenseitig verständlich zu machen…, Hinrichs, Leipzig 1813.
- Kästner, Ch. A. und Kralizky, Russischer Dolmetscher…
- Kleines russisches, deutsches und französisches Wörterbuch nach J. Heim, Dreissig, Halle 1813.
- Russisch-deutsches Handwörterbuch zur nothdürftigen Verständigung zwischen Personen beider Völkerschaften…, zweite vollständigere Auflage, Herold und Wahlstad, Lüneburg 1813.
- Schmidt, J.A.E., Handbuch der Russischen Wörter…, Leo, Leipzig 1813.
- Der Russisch-Deutsche und Deutsch-Russische Nothelfer für Bürger und Landmann: … Vogel, Leipzig 1813.
Kusnetzow, Samyi novyj rossijskij perevodčik … (Russisch-deutsche Abteilung), Joachim, Leipzig 1813. (im Freiberger Katalog mit circa 1830 angegeben!)
- Deutsch- Russisches Verzeichniß nach dem Alphabete, mit einigen Zusätzen, zum Gebrauche des neuen Hülfsmittels die Russische Sprache leichter zu verstehen. (Verzeichnis) – Hierbei handelt es sich nach meiner Erkenntnis um eine gesonderte Veröffentlichung des Wörterverzeichnisses aus Dobrovskys „Hilfsmittel" 1799, die er nach Feststellung eines sofortigen Plagiates für nötig erachtete und 1813 eventuell neu erschien.
42 Schenkungsvermerk vom 28.9.1883 ist angebunden an den Dolmetscher 1813 (Naumburg), der mir in Kopie vorliegt. Die Übergabe erfolgte durch Herrn G. Bodemer.
43 Zitiert nach: Keienburg 1974, S.190
44 Kaiser 1955, Vortrag G. Schadows, gehalten am 16.April 1814 in der Gesellschaft der Freunde der Humanität, S. 33. Buchstabenverwechselung bei podass – eigentlich pogass. Siehe auch: Scheffler 1995, S. 290 ff.
45 Beilage zum 91. Stück der Berlinischen Nachrichten für Staats- und gelehrte Sachen vom 30.06.1814.
46 Aus einem Parolebuch der Schlesischen Landwehr des Korps v. Dobschütz (3.Juni- 21.Nov. 1813). Mit Bemerkungen versehen und veröffentlicht von Metzke…, in: Neue Militärische Blätter 1885, S. 527f.
47 Paye 2013, S. 186
48 Handbuch 1806 und 1813. Es gibt auch eine Ausgabe 1813 aus Celle.
49 Dobrovsky, J., Neues Hülfsmittel die Russische Sprache leichter zu verstehen, vorzüglich für Böhmen, zum Theile auch für Deutsche. Selbst für Russen, die sich den Böhmen

verständlicher machen wollen. Ein zweckmäßiger Auszug aus Heyms Russischer Sprachlehre, k.k. Normalschul- Buchdrukkerey, Prag 1799.

50 Palacký 1833, S.61.
Lt. Měšst'an 1980, S. 174 kam „eine zweite, erweiterte Auflage… 1812 heraus".

51 Die Schrift Hankas scheint bereits 1812 anonym erschienen zu sein (siehe: Jirásek 1929, S.216) und ist anlässlich des Rückmarsches der russischen Truppen 1815 im Prager Verlag „České expedici" als Broschüre wiederum anonym erschienen. Es handelt sich um „ein Werkchen, welches ... Hanka's Sympathien zur nordischen Großmacht ... beurkundeten." (Wurzbach 1861, S. 124).

52 Kudělka 1995, S. 254. Oftmals wird auch dieses Verzeichnis Dobrovský zugesprochen.

53 Dobrovský 1948, Brief v. 18.08.1799, XXVIII, S. 69. / vgl. auch: Dobrovský 1953, S. 12, Fußnote 24.

54 Francev 1935, S. 42.

55 Otten 2012, S. 4f.

56 Tappe 1835, S. 6.

57 Bechstein 1855, S. 308.

58 Weber, 1855, S. 49.

59 Michailowskij-Danilewskij 1837, S. 291.

60 Dabei meinte Mollno das Deutsch-Russische Taschenbuch, C.G. Schöne, Berlin 1813 sowie das Handbuch der Russischen Wörter und Redensarten die im Leben am häufigsten vorkommen können, als Hülfsmittel um sich Russen auch ohne nähere Kenntniß der Sprache leicht verständlich zu machen, Friedrich August Leo, Leipzig 1813, das J.A.E. Schmidt zugesprochen wird.

61 Vgl. Titelblatt zu: Dolmetscher 1813 (Pirna /Dresden).

62 Dolmetscher 1813 (Naumburg), Vorwort des Herausgebers.

63 Sirotkin 2003, S. 6.
Ausstellungskatalog Hildesheim 2003 – Beitrag von Victor Besotosny, S. 32: "Im ´Krieg der Schreibfeder´ und im Kampf um die öffentliche Meinung Europas war Alexander überlegen".

64 Schilderung 1813,S.4.

65 Geißler 1813, S. 57: Beginn des Abschnittes „Einige Worte über die Behandlung der Russischen Soldaten."

66 Dieser Dolmetscher wurde im Juni 2013 bei ebay versteigert. Er ist ein Beleg dafür, dass es auch Verständigungshilfen gab, die nicht über Zeitungsannoncen beworben und auch auf andere Weise bibliophil nicht erfasst wurden.

67 Iskjul' 2005, S. 1.

68 Iskjul', S. 3.

69 Compe 2007, S. 487.

70 Bergk 1807. Es gab 1807 auch eine Ausgabe in Meißen; aus aktuellem Anlass erfolgte 1812/13 eine Neuauflage.

71 Im Leipziger Auktionshaus Wend wurde dieser Dolmetscher bei der Auktion 18 im Jahr 2009 bei 60,00 EUR Anfangsgebot für 260,00 EUR versteigert!

72 Archiv – Geheimes Staatsarchiv Berlin. Siehe Protokoll der Durchsuchung und Befragung des Buchhändlers Gebauer v. 13.3.1813.

73 Archiv – Geheimes Staatsarchiv Berlin. Siehe Protokoll der Durchsuchung und Befragung des Buchhändlers Schwetzsche v. 13.3.1813.

74 Paye 2013, S. 180f.
Die von Paye beschriebene Vignette habe ich in dem anonym bei Friedrich-Christoph Dreyßig in Halle und Leipzig 1813 erschienenen „Kleinen russischen, deutschen und französischen Wörterbuch, geschöpft aus der Quelle von Joachim Heim…" vorgefunden (Wörterbuch 1813). Ich bin mir aber ganz sicher, dass es weitere derartige Vignetten innerhalb von Dolmetschern gab.

75 Gutsche,1986, S.208 und 211.

76 Rosenthal 1972, S. 254.

77 Buttgereit 2009, S. 165.

78 Busch 1970, S. 53.

79 Dollmetscher 1813.

80 Es handelt sich um: Der kleine Dollmetscher mit dem Kosaken, … / Dollmetscher 1813 (Frankfurt) und Der Russische Dolmetscher für Deutsche welcher all nöthigen Wörter und Redensarten enthält um sich den Russen verständlich zu machen / Dolmetscher 1813.

81 Croiset van de Koop 1912, S. 374.

82 Paye 2013, Brief Mertens an de Bongars, S. 184 u. Fußnote 87.

83 Als zum Beispiel in Leipzig ab 1814 alle russischen Soldaten innerhalb der Garnison in Kasernen untergebracht waren, war man zwar an einem sachlichen, freundschaftlichen Umgang mit ihnen interessiert, russische Sprachbücher und Verständigungshilfen waren aber nicht mehr notwendig. „Bei den wenigen Sprachkenntnissen und den meist mangelhaften Hilfsmitteln blieb die Anteilnahme der Bevölkerung auf militärische Schauspiele beschränkt ..." Orzschig 1934, S. 47.

84 Michailowskij-Danilewskij 1837, S. 291.

Elisabeth Simon

„Die Kunstanschauung einer puritanischen Kunst ist derart, ..."

Die Kunstanschauung einer puritanischen Kunst ist derart, dass die Kunst die Moral bestärken und den Patriotismus schmeicheln soll. *Eine puritanische Kunst weiß gar nicht, was Kunst ist,* lässt Lawrence Durrel eine seiner Hautpersonen in seinem Roman Clea sagen, dem 4. Band seines Alexandria Quartetts, die in den 60er Jahren Bestseller waren. Ist die Zeit in Russland stehen geblieben?

Lesen – seine Förderung und Anforderung ist seit Jahren das Thema eines wissenschaftlichen Rates bei der Akademie der Wissenschaften, Moskau, dessen 8. Band jetzt vorliegt: *Proceedings on spaces of childhood: the experience of Russia and the world*. Damit war dem Herausgeber (A. Lektorsky) gelungen, was selten möglich ist, die Vorträge auf der Konferenz vom 14.-15. November 2013 den Teilnehmern vorzulegen. Hervorragend organisiert von Julija Melent'eva in der klassischen und doch Spaß bringenden staatlichen Kinderbibliothek und der Pädagogischen Akademie in Moskau spannte sich der Bogen weit von Grundsatzreferaten, wie den früheren ABC-Geschichten, über die Rolle der Lehrbücher in der Emigration, über die Suche nach Identität in dem Dialog zwischen den Generationen (Ukraine) zur neuen Prosa für Teenager.

Durch die großzügige Unterstützung meiner Teilnahme durch das Goethe-Institut Moskau war es mir möglich, eine russisch sprechende Assistentin – Nathalia Mazureac – auf diesen Kongress mitzunehmen. Sie hatte auch die Übersetzung des Referates übernommen, das wir beide auf der Grundlage eines lan-

gen gegenseitigen Dialogs geschrieben hatten.[1] Während Nathalia Mazureac eine Tochter, Anna, von 5 Jahren hat, war ich mit den sehr bekannten Vorlieben und Vorlesegewohnheiten meines gleichaltrigen Enkelsohns David konfrontiert. Dieses hatte zu langen Gesprächen zwischen uns beiden geführt. Wir hatten oft das Lesen und die Vorlieben der beiden Kinder verglichen, was wog schwerer, der Unterschied zwischen Junge und Mädchen oder der Kindheit in einem deutschen Haus und einem russischen, wenn auch in Deutschland. Das war gar nicht so einfach, da die Lesegewohnheiten bei Kindern wechseln und – wenn auch unbeabsichtigt – von den vorlesenden Erwachsenen sehr beeinflusst werden. Dies geschieht unabhängig von dem jeweiligen Kitabesuch, dessen Einfluss auf das Lesen unserer Erfahrung nach immer noch gering ist.[2]

Wir waren verblüfft. Natürlich hatte unser Vortrag auf die internationalen Bibliotheksinitiativen besonders nach dem Zweiten Weltkrieg hingewiesen, aber viele gegenwärtige Trends fußten auf den Veröffentlichungen des Simon Verlages für Bibliothekswissen, der sich mit einem seiner ersten Bücher, und zwar von Susanne Brandt „Hören und Lernen", diesem Thema angenommen hatte.[3] Wir wissen, dass Lesen in der pädagogischen Diskussion immer noch hinter pädagogischen Überlegungen zum geförderten Erwerb von Kenntnissen der Naturwissenschaften rangiert, wir wissen aber auch, welchen Stellenwert das Lesen heute schon einnimmt und zunehmend einnehmen wird. Gerade für Jugendliche wird die Fähigkeit der Orientierung im Netz von ihrer Fähigkeit des Lesens abhängen. Dass der Gebrauch des Begriffs funktionaler Analphabetismus heute in der Diskussion zunimmt, macht dies deutlich.[4]

Dieser Ausdruck fiel in Moskau nur einmal und nicht in der Schärfe und Eindeutigkeit, wie er in Deutschland und den angelsächsischen Ländern gebraucht wird. Die Richtung des Lesens und seine Wertung waren von der in Deutschland sehr verschieden. Auch das Referat On-screen reading and the new types of literacy beschäftigte sich weniger mit der Ausbildung zur Informationsvermittlung, wie sie in Deutschland auch schon von Kindern beherrscht werden sollen, sondern es ging in erster Linie um den Kommunikationsprozess beim Lesen.

Lesen und Vorlesen ist eins der wichtigsten Kommunikationen zwischen den Generationen, seien es nun Eltern oder Großeltern und dieses kam in vielen Beobachtungen und Bemerkungen zum Ausdruck. Es ging darum, diesen Prozess sichtbar zu machen und lebendig zu halten. Daher war auch die Kunst als Vermittler gefragt, wie sie in den praktischen Beispielen aus der Schule und der Bibliothek am zweiten Tag demonstriert wurde. Hinreißend das Beispiel, wie Kinder die rechte Betonung beim Lesen durch Tanzen erfahren. Lesen (und Vorlesen) ist die wichtigste Einführung des Kindes in das Leben und dadurch die Festigung des Dialogs zwischen den Generationen. Immer wieder wurde die Förderung der Kommunikation durch das Lesen und durch die Aktivitäten um das Lesen auch mit Hilfe der Kunst angesprochen. In diesen Rahmen passte auch die Forderung einer soziologischen Betrachtung der Kunstbücher, oder besser noch der Aufnahme der Kunst durch Kinder. Diese Blickrichtung gefällt uns sehr. Gerade die Kunst, sei es Musik, sei es Malerei, trifft bei Kindern sehr oft auf unverbildeten und offenen Zugang. Dieses bei Kindern einzusetzen, war auch das Anliegen von Susanne Brandt in dem oben erwähnten Buch, wird aber leider nicht allgemein angewandt. Auch in der Forderung, mit dem Lesen die Kommunikation zwischen Kindern und Eltern zu fördern – die Beobachtung, dass die ersten Leseerfahrungen nur mit den Eltern /Großeltern zum Erfolg führen, hat der jetzige Präsident der Vereinigten Staaten Obama schon 2004 auf einem Bibliothekartag in Chicago den Bibliothekaren für ihre Arbeit mitgegeben.[5]

Die Frage, wie und mit welchen Themen die Kinder in das Leben eingeführt werden sollen, blieb unbeantwortet. Aber Tabuthemen bleiben ausgespart, nicht auf höheren Befehl, sondern die Bibliothekare kehrten der modernen Literatur, sofern sie denn vorhanden war, selber den Rücken. „Nein, nur Klassik", war öfters zu hören. So fanden wir denn in einer zwar mit Kinderbüchern vollen Buchhandlungen, die wohl nicht zu den besten gehört, eine Menge schlecht gemachter Kinderbücher, aber die Themen hielten sich



abseits der Realität, die auch in Moskau an jeder Straßenecke zu besichtigen ist. Dass Homosexualität als Thema nicht gewünscht ist, wissen wir, aber dass Scheidung und Behinderung möglichst ausgespart werden, ist uns jetzt bekannt. Wir mussten aber hier erfahren, dass das mit dem Willen der Lehrer und Bibliothekare übereinstimmt. Wir konnten leider nicht erfahren, ob *Pippi Langstrumpf* oder *Michel in der Suppenschüssel* ins Russische übersetzt und auch verbreitet wurden.

Man wünscht sich, dass dies der Fall ist und auch Themen, die evtl. nicht in die heile Welt der Kindheit passen, Eingang in das Kinderbuch finden. Die Anregungen, die diese Konferenz für die ästhetische und musische Erziehung gab, war hochwillkommen, damit junge Menschen nicht nur als Funktionsträger gesehen werden, wie oft bei vielen Diskussionen um Erziehung und Ausbildung. Lesen und Kunst als Erziehung zur Kommunikation und Emotion sollte auch in Deutschland diesen Stellenwert haben und die musische Erziehung nicht nur einer vernachlässigten Masse angehören, wie oft an den Schulen in Deutschland zu beobachten ist. Aber Kunst und auch Dichtung (für Kinder) kann wehtun, sie ist nicht das Fahrzeug in eine schöne heile Welt und sollte es auch nicht sein. Man weiß auch nicht, wohin das führt, der oben genannte Spruch von L. Durell stammt aus dem Jahre 1965.

Anmerkungen:

1 Simon, E. und N. Mazureac: Reading to children in Russian and European traditions in: Reports of the Scientific Council of Reading. Issue 8: Reading on spaces of childhood. The Experience of Russia and the world. Moskau 2013, S.164-188.

2 In der als Annex zu der Bibliothek im Centre Pompidou gebauten Kinderbibliothek war der Eintritt für Erwachsene verboten. Sie sollten sich in einem repressionsfreien Raum bewegen dürfen. Nach ca. 6 Jahren wurde die Kinderbibliothek geschlossen – wegen mangelnder Nutzung.

3 Susanne Brandt: Lauschen und Lesen. 2008, 114 Seiten mit einer CD. ISBN 978-3-940862-06-8.

4 Lesen muss man können: funktional – diagonal und digital – selbständig lernen – selbständig informieren, in: Password 10/13, S.17.

5 In: Ahfänger, Franziska: Jugend – Bildung – Bibliotheken. 2009, ISBN 978-3-940862-11-2.

Thomas Braun,
FlashNetworking GmbH (Aachen)

Jetzt fit machen für das Internetprotokoll der nächsten Generation.

Die weltweite Umstellung der IP-Adressen auf die neue Version 6 betrifft jede Bibliothek, die im Netz unterwegs ist. Wer rechtzeitig handelt, vermeidet Störungen.

Aachen. – Jede Kommunikation im Internet und in anderen Netzwerken ist darauf angewiesen, dass die Informationen und Daten tatsächlich dort landen, wo sie hingehören. Dafür sorgt seit über dreißig Jahren das Internetprotokoll Version 4 – kurz IPv4. Es ist sozusagen die gemeinsame Sprache aller im Internet vernetzten Systeme, die Basis der digitalen Kommunikation: Jedes einzelne Gerät – ob Computer, Smartphone oder Server – erhält eine eindeutig zuzuordnende IP-Adresse, die für einen reibungslosen Datenaustausch sorgt, ob man auf Websites surft, E-Mails versendet oder per Social Media kommuniziert.

Der Erfolg des Internets, sein rasantes Wachstum und die steigende Zahl vernetzter Geräte sind jedoch für den bisherigen Standard zum Problem geworden: Die Anzahl der zur Verfügung stehenden IP-Adressen reicht schlichtweg nicht mehr aus. Bereits vor fast zwei Jahren, im Herbst 2012, hat die für Europa zuständige Vergabeorganisation RIPE begonnen, die letzten verfügbaren Adressbereiche zu vergeben.

Die Lösung des Problems bringt IPv6. Die Nachfolgeversion von IPv4 vervielfacht die Anzahl der möglichen Adressen von rund vier Milliarden auf etwa 340 Sextillionen – eine Zahl mit 36 Nullen. Zudem verbessert IPv6 die Übertragungsqualität von Audio- sowie Videodaten und erhöht die Sicherheit im Netz durch die Einbindung von Verschlüsselungs- sowie Authentisierungsfunktionen. Die Herausforderung dabei: IPv4 und IPv6 sind nicht kompatibel! Der Aufbau der Adressen unterscheidet sich grundlegend; es wird zu Verständigungsschwierigkeiten zwischen Netzwerkgeräten des alten und neuen Standards kommen.

Viele IT-Verantwortliche und Administratoren haben das Thema IPv6 trotzdem noch nicht auf dem sprichwörtlichen Schirm oder halten es für nicht dringlich. Eine Einstellung, die mittelfristig zu Schwierigkeiten führen wird.

Probleme im parallelen Betrieb von IPv6 und IPv4

Die Einführung von IPv6 hat längst begonnen: Noch stehen die meisten Informationen in beiden Standards parallel zur Verfügung, damit sie weiterhin für jeden erreichbar bleiben. Zurzeit stellen jedoch

immer mehr regionale und nationale Internetprovider ihre Zugangsserver komplett auf IPv6 um. Für Geräte, die auf IPv4 angewiesen sind, werden dann nur noch Übergangsmechanismen angeboten.

Was bedeutet das in der Praxis? Bereits jetzt schon kann es im Datenverkehr manchmal haken! Ein Beispiel: Ein IPv6-Datenpaket kommt am eigenen, noch nicht umgestellten, IPv4-Server an. Entweder wird es als unbekannt eingestuft und abgewiesen, oder es passiert aufgrund von Verständigungsschwierigkeiten ungeprüft die eigene Firewall. Beides ist höchst unerwünscht. Denn im ersten Fall ist beispielsweise der Online-Bibliothekskatalog nicht erreichbar, oder eine wichtige E-Mail erreicht den Empfänger nicht. Im zweiten Fall entsteht sogar ein Sicherheitsleck, das das gesamte Bibliotheksnetzwerk gefährdet.

Eigene Netzinfrastruktur schnellstmöglich prüfen

IPv4 wird zwar noch einige Jahre parallel zum neuen Protokoll aktiv und nutzbar bleiben – Übergangstechniken und der Aufkauf frei werdender Adressen machen das möglich – jedoch werden die Kosten steigen und die Nutzungsqualität sinken. Schlussendlich ist die Aktualisierung der eigenen Netzinfrastruktur auf IPv6 aber nicht zu umgehen.

Experten bewerten den Aufwand in den IT-Abteilungen ähnlich hoch, wie zur Einführung des Euro 2002. Anders als damals, ist eine Systemumstellung von einem auf den anderen Tag im Fall IPv6 jedoch unnötig. Startet man rechtzeitig, lässt sich Schritt für Schritt handeln; die Kosten werden rechtzeitig in die Budgetplanung einbezogen. Bibliotheken sollten zunächst prüfen, welche ihrer vorhandenen Komponenten IPv6-fähig sind. Aktuelle Standardsoftware ist zumeist bereits auf den neuen Standard eingestellt. Besonders auf individuell entwickelte Netzwerksoft- und -hardware gilt es hingegen, das Augenmerk zu lenken. Hier lauern unter Umständen Fallstricke.

In vielen Bibliotheken, insbesondere in kleineren, fehlt jedoch die notwendige Expertise dazu, oder die personellen Kapazitäten sind schon ausgereizt. Dann helfen externe Spezialisten für Netzwerksicherheit und -verfügbarkeit. Sie wissen, wo bei der Evaluation der vorhandenen Systeme gezielt nach Schwachstellen zu suchen ist. Auch bei der Planung und Umsetzung von Umstrukturierungen unterstützen sie dabei, wirtschaftliche und langfristig zukunftssichere Lösungen zu finden, und machen die eigenen Mitarbeiter mit praxisorientierten Schulungen fit für den Umgang mit IPv6. Neben der reibungslosen Überführung der bisherigen Strukturen zu IPv6 sollte es gleichzeitig Ziel sein, die verbesserten Protokolleigenschaften des neuen Systems optimal für die eigene IT-Infrastruktur nutzen zu können.

Auch wenn es um die Bewertung des eigenen Internetproviders geht, ist das Urteil unabhängiger Fachleute nützlich. Denn immer mehr Prozesse werden auch in Bibliotheken über das Web abgewickelt; vor allem Cloudlösungen sind etabliert. Wer aktuell noch nicht auf solche Techniken setzt, sieht das in kurzer Zeit vielleicht ganz anders. Ohne moderne Infrastruktur mit IPv6-fähigen Systemen auf Seiten des Providers geht dann nichts.

Wer also jetzt schon eine bewusste Strategie für die konsequente IT-Umstellung auf IPv6 entwickelt, verschafft sich einen entscheidenden Technologievorsprung – und bleibt am Puls der Zeit.

Über den Autor: Thomas Braun ist Geschäftsführer der FlashNetworking Gmbh aus Aachen. Als Spezialist für Netzwerksicherheit und -verfügbarkeit entwickelt, realisiert und betreut sein Unternehmen Soft- und Hardwarelösungen für mittelständische Unternehmen, Behörden und öffentliche Einrichtungen. Praxisnahe Beratung und wirtschaftliche Umsetzung liegen dabei im Fokus. Die Auftraggeber stammen aus der Region um den Firmenstandort Aachen sowie aus Deutschland und Europa.

Weitere Infos: www.flashnetworking.de

Neue Publikationen

1. *Bibliographie*

2. *Buch- und Bibliothekswesen, Information*

Neue Führungskräfte in Bibliotheken: Erfahrungsberichte aus der Praxis/ hrsg. von Kristin Futterlieb und Ivo Vogel. – Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2013. – 243 S. – (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; 56) – ISBN 978-3-447-06876-5 – Kart. – € 49,00

Die in diesem Band zusammengestellten Erfahrungsberichte für neue Führungskräfte in Bibliotheken haben Autor(inn)en verfasst, die mindestens ein Jahr, längstens aber fünf Jahre neu in Führungspositionen in größeren und kleineren Bibliotheken arbeiten. Am Ende ihres lesenswerten, Mut machenden Vorworts resümiert Gabriele Beger, die Beiträge gäben „einen repräsentativen und zum Teil sehr persönlichen Einblick in unterschiedlichste Herausforderungen des Alltags einer Führungskraft" für ein Gesamtsystem oder auch nur eine Abteilung oder Teilbibliothek. Der Band sei, und dem ist nur zuzustimmen, „ein Ratgeber von der Praxis für die Praxis geworden, der durchaus den Anspruch eines Management-Lehrbuchs erfüllt" (S. 12). Führungsprobleme, wie sie erfahrungsgemäß immer bei Generationswechseln auftreten, Personalmanagement, wie man es eigentlich nur in der jeweiligen Praxis berherrschen lernt, die Rolle als Vorbild, als Vorgesetzter und als Teamplayer stehen im Focus der ersten sechs von 20 Berichten. Marketing/Öffentlichkeitsarbeit, Personalwesen, Qualitätsmangement, Projektentwicklung, Fundraising, neue technische Herausforderungen – das alles sind Anforderungen, die sich im Bibliotheksbereich als neue Aufgaben stellen. Ein Wechsel in der Leitung stellt administratuive und bibliothekarische Routinen in Frage, wie Gudrun Hoinkis am Beispiel der Dienstbibliothek des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz in Berlin illustriert. „Veränderungsmanagement" (Ivo Vogel: Leitung eines Sondersammelgebietes / Fachinformationsdienstes", S. 225) ist gefragt.

Wer eine Leitungsfunktion anstrebt oder übernommen hat, wird von diesen 20 Erfahrungsberichten profitieren, die wesentliche Einblicke und Einsichten in die Komplexität moderner Bibliotheksarbeit geben, wie sie nach allen Erfahrungen auf der für die Bibliotheksfinanzierung verantwortlichen Politik- und Verwaltungsseite wenig bekannt ist. Auch diejenigen, die in Bibliotheken „geführt" werden, können diesen Band mit Gewinn lesen, zeigt er doch auch die Chancen, die in einem Leitungswechsel liegen können, und dass verantwortliche Leitung keine einfache Aufgabe ist.

W.K.

Kodex: Jahrbuch der Internationalen Buchwissenschaftlichen Gesellschaft/ hrsg. von Christine Haug und Vincent Kaufmann. – Bd. 2: Bestseller und Bestsellerforschung. – Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2012. – 213 S. – ISBN 978-3-447-06654-9 – Kart. – € 39,80

Bestsellerlisten etwa im „Spiegel" beeinflussen den Buchmarkt und das Leseverhalten, wie jetzt Marc Keuschnigg in seiner soziologischen Dissertation „Das Bestseller-Phänomen" (München 2012) gezeigt hat. Es ist nicht, wie Rainer Schmitz („Mythos Bestseller") lesenswert zeigt, die Qualität eines Buches, sondern „vorrangig Bedingungen außerliterarischer Art" (S. 21), die ein Buch zu einem kommerziellen Erfolg werden lassen, auch wenn trotz aller Bestsellerstrategien es „kein todsicheres Rezept für einen Bestseller" gibt. Vincent Kaufmann untersucht die verschiedenen Ansätze der sich außerhalb der Literaturwissenschaft entwickelnden ökonomischen, soziologischen und mediologischen Bestsellerforschung, zeigt ihr Erklärungspotential, aber auch ihre Schwächen und ihre Widerlegbarkeit, wobei der Einfluss anderer Medien, vor allem des Fernsehens, für den wirtschaftlichen Erfolg eines Buches offensichtlich ist. Verfilmungen (Sophie Rudolph: Ökonomie der Adaption – vom Bestseller zum Blockbuster) und Literaturpreise (Franziska Mayer: Kulturförderung als Event) können als medienwirksame Ereignisse in diesem Kontext absatzfördernd wirken. Anhand der Auswertung der Spiegel-Bestsellerlisten der Jahre 2000 bis 2010 untersucht Slávka Rude-Porubská die Bedeutung der Übersetzungen, aber auch die gestiegene Akzeptanz fremdsprachiger Originalausgaben auf dem deutschen Buchmarkt.

Spezialuntersuchungen ergänzen den allgemeinen Teil: Ulrich Schmid behandelt „Bestseller in Russland", wesentlich Krimiliteratur, Fantasy, Glamourliteratur und „hybride Genres", wobei die „*meisten Bestseller [...] inszeniert und mit einer Publicity-Maschinerie beworben*" werden (S. 104). In den meisten Genres hat sich mittlerweile die einheimische Literatur gegen die Übersetzungsliteratur meist US-amerikanischer Provenienz durchgesetzt. Stephanie Kurschus (Transforming Disparities into Common Ground) illustriert im Vergleich zwischen Lettland und Italien die aktuellen Strukturveränderungen in den Buchmärkten, insbesondere die Konzentration auf gut verkäufliche Titel und sinkende Leserzahlen. Gerda E. Moser versucht, den „Erfolg von Thriller- und Ratgeberliteratur aus vergnügungstheoretischer Sicht" zu erklären. Ausgehend von Pierre Bourdieus Theorie des literarischen Feldes analysiert Gudrun Weiland (Serialität als Strategie der Heteronomie) „*Produktion, Distribution und Rezeption von [deutschen] Heftromanserien*" 1919 bis 1939. Am Beispiel von Thilo Sarrazins „Deutschland schafft sich ab" (2010) arbeitet Vanessa Werner die „*Physiognomie eines Bestsellers*" heraus. Harald Henzler fragt nach den Veränderungen von Buchproduktion und Buchmarkt durch digitale Bücher und die Distribution von Papierexemplaren über das Internet. Kurzinterviews von Michael Museumann „*Über die Entstehung von Bestsellern*" mit der Autorin Maria Schenkel, dem Verleger Bernd Blüm und dem freien Publizisten Rainer Schmitz sowie von Michael Schindler mit den erfolgreichen Schweizer Autoren Lukas Hartmann und Rolf Dobelli zum Bestseller im Spiegel des gegenwärtigen Schweizer Buchmarkts runden die Beiträge dieses anregenden und beachtenswerten Bandes ab.

W.K.

3. *Nachschlagewerke*

4. *Osteuropaforschung*

20 Years after the Collapse of Communism: Expectations, achievements and desillusions of 1989/ Nicolas Hayoz, Leszek Jesień, Daniela Koleva (eds). – Bern; Berlin [u.a.]: Peter Lang, [2011]. – 679 S. – (Interdisciplinary Studies on Central and Eastern Europe; 9) – ISBN 978-3-0343-0538-9 – Geb. – € 54,50

Anlass für diese Beiträge war eine Konferenz anlässlich des 10. Osteuropa-Tags des Interfaculty Institute for Central and Eastern Europa an der Universität Fribourg, die 20 Jahre nach dem Zusammenbruch des Kommunismus dessen Folgen analysieren wollte. Die Beiträge von 29 Autor(inn)en aus ganz Europa und den USA, eben auch aus den betroffenen Ländern, haben die Herausgeber in drei thematische Blöcke geordnet: 1. Ambiguities of Unfinished Transformations, 2. Confronting the Past und 3. Texts in Changing Contexts: Values and Meanings. Im ersten Themenblock wird zunächst die Rolle der EU bei der „Europeanization" in Polen und Makedonien analysiert. Es folgen drei vergleichende Untersuchungen mehrerer Staaten zum Wettbewerb der politischen Parteien, zur Relevanz der „*Informal Power*" und zum politischen Vertrauen in Ländern mit habsburgischer und mit osmanischer Vergangenheit und entsprechenden Traditionsbildungen. Zwei Beiträge behandeln die Entwicklung in Kosovo, ein weiterer vergleicht „*Nationalism, Democracy and Independence*" in Kosovo und Abchasien, bevor Georgien in den Fokus rückt. Zum Schluss des ersten Teils problematisiert Christian Giordano „*The Legends of Revolution and Transition", die er beide nicht wirklich und stattdessen – gegen die Rhetorik „of revolution, transition and ultimately of the Europeanization of East Europe*" – den Postsozialismus als „a type of postcolonial process" sieht. Den unterschiedlichen Umgang mit dem Zweiten Weltkrieg und der jüngeren Vergangenheit in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa behandeln die Beiträge des folgenden Themenblocks. Weiter zurück greift nur Christophe von Werdt, der kurz die Bedeutung des legitimatorischen historischen Konstrukts einer „*Cossack-Statehood*" für die ukrainische Politik umreißt. Bedeutung und Funktion von Philosophie und Literatur stehen im Zentrum des letzten Themenblocks.

„*This volumne is an attempt to assess the meanings of 1989, in particular the multiple transformation processes and their effects in Eastern, Southeastern and Central Europe*", hier beschreiben die Herausgeber eingangs das Ziel des Bandes (S. 23). Das kann natürlich bei einem solchen Tagungsband mit einem eigentümlichen Zufallsausfall der Themen und Regionen und bei der notwendigen Kürze der Texte nur insoweit gelingen, als dass man die unterschiedlichen Texte als Anregungen begreift, eröffnen sie doch unterschiedliche Perspektiven auf politisch akute Themen.

W.K.

Baltikum

Ostmitteleuropa

Der genormte Blick aufs Fremde: Reiseführer in und über Ostmitteleuropa/ hrsg. von Rudolf Jaworski, Peter Oliver Loew und Christian Pletzing. – Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2011. – 290 S. – (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt; 28) – (Veröffentlichungen der Academia Baltica; 1) – ISBN 978-3-447-06271-8 – Kart. – €24,00

Anders als der Reisebericht, ist die Textsorte des Reiseführers bislang nur selten als Quellengattung herangezogen worden. Das deutsche Polen-Institut und die Academia Baltica haben während der hier dokumentierten Tagung in Zusammenarbeit mit Vertretern der durch einen Partnerschaftsvertrag verbundenen Universitäten in Poznań und Kiel im Jahr 2008 erstmals versucht, den modernen Reiseführer für das östliche Mitteleuropa, wie er seit dem 19. Jahrhundert mit der Entwicklung des Tourismus entwickelt worden ist, auf seinen Aussagewert zu hinterfragen.

Nach der Einführung durch die Herausgeber formuliert Peter Oliver Loew („Molwanîen ist überall") unter Einbeziehung fiktiver Reisehinweise in essayistischer Form Leitfragen zum Thema. Bernhard Struck zeigt die aus Vorwissen und Erwartung resultierenden Unterschiede im „*genormten Blick auf die Fremde*" im Vergleich zwischen Reiseberichten über Italien und über Polen im späten 18. Jahrhundert. Susanne Müller entwickelt am deutschen Beispiel bis zum Zweiten Weltkrieg einen Entwurf „Zur Mediengeschichte des Reisehandbuchs". Auf die Theorie beschränkt sich unter Heranziehung aktueller Beispiele für Marokko Nicolai Scherle in seiner Darlegung der Funktion von Reiseführern „*im Kontext von Raum und der systemimmanenten Dialektik von Eigenem und Fremden*".

Der historische Teil führt zurück ins späte 19. und frühe 20. Jahrhundert. Maciej Janowski rekonstruiert, wie der civis ambulans mit dem Baedeker durch Österreich-Ungarn gereist ist und weist auf den Quellenwert für die Erforschung der Kultur- und der Alltagsgeschichte hin. Wie sehr Reiseführer nationale Stereotype vermitteln können, zeigt Martina Thomsen („Städte deutscher Schöpferkraft") anhand „Griebens Reiseführern" über Prag, Budapest und Wien aus den Jahren 1938-1945. Diesen Befund bestätigt Hubert Orłowski anhand von deutschsprachigen Stadtführern über Posen aus derselben Zeit. Marta Kowerko untersucht die unterschiedlichen „Reiseführerstrategien" in Reiseführern zu Vilnius aus Polen und Litauen nach 1990. Für einen gemeinsamen Erinnerungsort, meint sie, sei „es noch zu früh", sieht aber bei aller Dominanz nationaler Erzählungen und ethnischer Stereotype eine vermittelnde Tendenz, die es „den Einwohnern wie auch den Vertriebenen und Touristen" erlaube, die „immer schöner werdende Stadt vor allem aus der eigenen Perspektive zu lesen" (S. 136). Ähnliche Tendenzen verzeichnet für die aktuelle Situation auch Iris Engemann („Danzig vs. Gdańsk") in ihrem Vergleich deutscher und polnischer Danzig-Reiseführer aus den Jahren 1919 bis 2005.

Ausschließlich mit der Gegenwart sind die Beiträge des nächsten Themenkomplexes befasst, mit der „Behandlung sowjetzeitlicher Bauten in Baltikum-Reisebüchern seit 1991" (Andreas Fülberth), ein Vergleich russischer und deutscher „touristisch orientierter Veröffentlichungen" über Kaliningrad seit den 1950er Jahren (Jerzy Kałążny) sowie Stereotypen in einem deutschen Polen-Reiseführer aus dem Jahre 2006 vorzüglich kontextualisiert von Anna Kochanowska-Nieborak „*aus literaturwissenschaftlicher*

Perspektive“ in der Hoffnung, „*dass gerade Reiseführer dazu prädestiniert sind, eine neue Sichtweise auf das Nachbarland zu gestalten*“ (S. 190). Stereotypen in den „*Abbildungen in den eigenen Büchern*“ findet Tomasz Torbus und bekennt, er habe sie „bewusst verwendet“, sie „*sollten durch ihre Qualität, Doppeldeutigkeit, Ironie und einen vorurteilsfreien Kontext zur Aufhebung eben dieser Stereotype beitragen*“ (S. 207). Zum Abschluss spricht Małgorzata Omilanowska kurz „*Das Bild der Staaten und Hauptstädte Ostmitteleuropas in „visuellen Reiseführern“*„ d.h. mit dem Schwerpunkt auf Abbildungen, an. Im Abschnitt „Reisen und Literatur“ behandelt nur Przemysław Czapliński („Die unsichtbare Mitte“) die „*Dekonstruktion und Rekonstruktion des Ostmitteleuropamythos*“ bei verschiedenen aktuellen Autor(inn)en, insbesondere aus Polen und dem deutschsprachigen Raum. Ob „Geocaching von Breslau nach Wrocław“ (Piotr Kuroczyński) unter dem Aspekt des Reiseführers eine „*neue Möglichkeit zur Darstellung des kulturellen Raumes*“ bietet, bliebe zumindest zu diskutieren, der „papierlose Reiseführer“ (Markus Etz und Simon Templer sehr technisch und deshalb schon durch Smartphones usw. überholt, jedoch ohne Regionalbezug) ist es bereits. Überlegungen des Verlagslektors Hinnerk Dreppenstedt zum „*Reiseführer als Produkt auf einem hart umkämpften Markt*“ beschließen diese anregende und weiterführende deutsch-polnischen Gemeinschaftsarbeit, die allerdings die Frage offen lässt, ob es sich um einen „genormten“ oder um einen „normierenden Blick“ handelt.

W.K.

Jerzy Kłoczowski: Klöster und Orden im mittelalterlichen Polen/ aus dem Polnischen von Heidemarie Petersen. – Osnabrück: fibre, 2013. – 541 S. – (Klio in Polen; 15) – ISBN 978-3-938400-86-9 – Originaltitel: Wspólnoty zakonne w średniowiecznej Polsce <dt.> – Kart. – € 48,00

Wie allgemein im europäischen Mittelalter haben auch in Polen Klöster und Ordensgemeinschaften vom 10. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts eine zentrale Rolle gespielt. Nach seiner ersten Synthese 1968 hat Kłoczowski 2010 eine überarbeitete und aktualisierte Fassung vorgelegt, die in der bewährten Übersetzungsreihe hier in einer brauchbaren Übersetzung vorliegt. Regional berücksichtigt der Autor, was die 15 Karten zur geographischen Verbreitung der jeweiligen Ordensniederlassungen vorzüglich illustrieren, neben den polnisch-litauischen Gebieten Pommern, Pommerellen, das Ordensland Preußen und das auch nach dem Anfall an die böhmische Krone zur polnischen Kirchenprovinz gehörende Schlesien. Kłoczowski hat seine Gesamtdarstellung chronologisch und systematisch angelegt, so dass sein Buch Handbuchqualität hat. Er berücksichtigt neben der religiös-kirchlichen auch die Bedeutung für das Schul- und Bildungswesen, die Geistesgeschichte und die Entwicklung der Gesellschaft, vernachlässigt allerdings den ökonomischen Aspekt. Er arbeitet den Aufstieg der geistlichen Orden bis zum Durchbruch der westlichen Ordensbewegungen im 13. Jahrhundert sowie die Stagnation seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert heraus und zeigt Verknüpfungen mit der westeuropäischen Klosterkultur und deren Einflüsse, aber auch die Bedeutung für die „*bereits ausgereifte*“ (S. 447) polnische Nationalkultur. Dem Deutschen Historischen Institut Warschau ist für die Übersetzung zu danken. Forschung und Lehre benötigen mehr solche Übersichtsdarstellungen.

W.K.

Julia Anna Riedel: Bildungsreform und geistliches Ordenswesen im Ungarn der Aufklärung: die Schulen der Piaristen unter Maria Theresia und Joseph II. – Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2012. – XIII, 611 S. – (Contubernium; 77) – ISBN 978-3-515-09911-0 – Geb. – € 87,00

In ihrer weitgehend auf Archivalien, insbesondere auch aus Piaristen-Archiven in Budapest und Rom aufbauenden innerhalb des Tübinger Graduiertenkollegs „*Wahrnehmung von Gefährdungen und bestandssichernde Gegenstrategien*“, basierenden Dissertation behandelt die Verfasserin „*das Verhältnis des Piaristenordens zu den aufgeklärten Reformen Maria Theresias und Josephs II. im Königreich Ungarn mit dem vergleichenden Blick auf die österreichischen Erblande und übrige Teile der Monarchie*“ unter dem besonderen Aspekt der „*Verbindung von Schulreform und geistlichem Ordenswesen*“ (S. 2) in Ungarn und im bis zu den josephinischen Reformen unter der Krone Ungarns eigenständigen Fürstentum bzw. seit 1767 Großfürstentum Siebenbürgen. Nach der Einleitung mit Fragestellung, Klärung der zentralen Begriffe und Darlegung des Quellen- und Forschungsstandes rekonstruiert Riedel zunächst systematisch die Stellung und Bedeutung des Piaristenordens als „Schulorden“ und bedeutender Piaristen im katholischen Bildungssystem Ungarns bis zur Aufhebung des Jesuitenordens 1773 und zur ungarischen Ratio educationis (1776). Mit der Aufhebung des die gymnasiale und die akademische Bildung dominierenden Jesuitenordens wuchs den Piaristen besondere Bedeutung zu, der durchaus Einfluss auf die Bildungsreformen nehmen konnte. Er wehrte sich gegen die Stärkung der staatlichen Schulaufsicht, die Beschneidung seiner Autonomie und die Vereinheitlichung des Theologiestudiums durch Maria Theresia, insbesondere aber die Eingriffe in die Ordensverfassung, die Trennung der Ordens- von den Schulangelegenheiten und die Säkularisierungspolitik Josephs II., dessen Aufhebung der „unnützen“ Orden der Piaristenorden überstand, auch wenn sich die Finanzlage negativ entwickelte und die Reformen letztendlich zu einem eklatanten Lehrermangel führten.

Riedel liefert mit ihrer gründlich recherchierten, auch die ungarischsprachigen Forschungen einbeziehenden Untersuchung einen grundlegenden Beitrag zur Geschichte des katholischen mittleren und höheren Bildungswesens Ungarns und Siebenbürgens im 18. Jahrhundert. Sie verdeutlicht die Konfrontation zwischen kirchlichem und staatlichem Bildungsbereich und dem hinhaltenden Widerstand der Piaristenorden, die zugleich willige Kooperationspartner blieben. Sie zeigt die Wirkung der mariatheresianischen und der josephinischen Reformen aus der Perspektive des Ordens und leistet damit einen wesentlichen Beitrag zur Praxis des habsburgischen aufgeklärten Absolutismus in Ungarn und Siebenbürgen.

W.K.

Die Teilungen Polen-Litauens: Inklusions- und Exklusionsmechanismen – Traditionsbildung – Vergleichebenen/ hrsg. von Hans-Jürgen Bömelburg, Andreas Gestrich und Helga Schnabel-Schüle. – Osnabrück: fibre, 2013. – 416 S. – ISBN 978-3-938400-64-7 – Kart. – € 36,00

Die drei Teilungen Polens in den Jahren 1772, 1793 und 1795 werden außerhalb der Nationalhistoriographien der als Opfer betroffenen Nationen traditionell meist unter imperialen, deutscherseits speziell unter preußisch-polnischen Perspektiven behandelt, wobei der auch durch die polnische Verfassung von 1791 nicht aufgehobene litauische Teil der Rzeczpospolita meist übersehen und die eminente Bedeutung nicht nur für die Strukturgeschichte Europas vielfach vernachlässigt wird. Der Band präsentiert die Ergebnisse eines von der Volkswagenstiftung an den Universitäten Gießen und Trier in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Historischen Institut Warschau geförderten Stipendiatenprojekts, das unter dem Leitmotiv „Inklusions- und Exklusionsmechanismen bei Herrschaftswechseln“ Teilungserfahrungen und Traditionsbildungen im preußischen, habsburgischen und russischen Teilungsgebiet Polen-Litauens aus unterschiedlichen Perspektiven untersucht hat.

Allein schon diese Multiperspektivität ist ein Vorzug dieses Bandes. Im einleitenden Beitrag skizzieren die Herausgeber komparativ „*jenseits der Nationalgeschichtsschreibung[en]*“ „*Die Teilungen Polen-Litauens als Zäsur einer europäischen Strukturgeschichte*“. Sie problematisieren die Rolle der Teilungen als „*neues Modell der europäischen Außenpolitik*“, zeigen die Bedeutung aus ständischer Sicht und fragen nach den langfristigen Wirkungen. Grundlegend ist Markus Krzoskas Historiographieanalyse „*Teilungserfahrungen und Traditionsbildung*“, die auf knapp 80 Druckseiten erstmals die gesamte – insbesondere die deutsche und die polnische – Historiographie im Zusammenhang untersucht. Speziell den Untersuchungen der Teilungen durch Richard Roepell (1808-1893) und Jakob Caro (1835-1904) und deren Rezeption widmet sich Matthias Barelkowski auch unter dem Aspekt der deutsch-polnischen Wissenschaftsbeziehungen. Dominik Collet entdeckt die Zusammenhänge der Hungerkrise 1770-1772 mit der ersten Teilung. Hans-Jürgen Bömelburg vergleicht die Herrschaftspraxis in den drei Teilungsgebieten bis 1806/07 unter dem Aspekt des Leitmotivs.

Am wenigsten erforscht ist die russländische Politik in den – anders als „Kongresspolen“ – dem russischen Kaiserreich eingegliederten Gebieten. Andriy Portnov analysiert Selbstzeugnisse aus den südöstlichen Teilen Polen-Litauens aus den Jahren 1772-1830, die heute zur Ukraine gehören, Viktor Gajdučil und Matthias Barelkowski die schrittweise Integration der weißrussischen Gouvernements Vicebsk (Vitebsk) und Mahilëŭ (Mogilev) in das Russische Reich. Auf die besondere Bedeutung der Rechtsmodernisierung weisen Daniela Druschel (Die Einführung des habsburgischen Rechts und Galizien) und Roland Struve (zum Justizwesen in Süd- und Neuostpreußen). Die Rolle des polnischen Adels in den Armeen Preußens und der Habsburgermonarchie vergleicht Bernhard Schmitt. Abschließend fragt Jörg Ganzenmüller nach dem Potential der gesellschaftstheoretischen Konzepte von „Inklusion – Exklusion – Integration“ für die „*Interpretation der russischen Adelspolitik in den polnisch-litauischen Teilungsgebieten*“.

In der Summe bieten die Beiträge völlig neue Zugänge zu den Teilungen Polens und ordnen sie neu, innovativ und wesentlich in die europäische Geschichte ein. Der Band zeigt, dass das Thema eigentlich nur in europäischer Zusammenarbeit sinnvoll und in allen Facetten zu bearbeiten ist. Selten sind die Ergebnisse eines Forschungsprojekts so innovativ und weiterführend wie in diesem Fall.

W.K.

Osteuropa/Russland

Matthias Kaltenbrunner: Flucht aus dem Todesblock. Der Massenausbruch sowjetischer Offiziere aus dem Block 20 des KZ Mauthausen und die „Mühlviertler Hasenjagd“ – Hintergründe, Folgen, Aufarbeitung. – Innsbruck [etc.]: Studienverlag, 2012. – 448 S. – ISBN 978-3-7065-5175-5. – Brosch. – € 39,90

Durch den berüchtigten Kommissar-Befehl des Oberkommandos der Wehrmacht vom 6. Juni 1941 wurden die politischen Kommissare der Roten Armee noch vor Anlaufen des Unternehmens Barbarossa zum Tode verurteilt. Demnach waren die Kommissare unmittelbar nach der Gefangennahme und Identifizierung durch die Wehrmacht zu „erledigen“. Auch anderen Gruppen von Gefangenen wurde nicht selten eine „Sonderbehandlung“ zuteil: zivile Zwangsarbeiter, die auf der Flucht ergriffen wurden oder die des Diebstahls, der Sabotage, Rassenschande oder anderer Delikte beschuldigt waren, konnten der Gestapo übergeben und als K-Häftlinge kategorisiert werden, wobei „K“ für Kugel steht. 1944 dehnte Gestapo-Chef Heinrich Müller im „Kugel-Erlass“ vom 2. März den Wirkungsbereich auf kriegsgefangene sowjetische Offiziere aus, die auf der Flucht ergriffen wurden. Entgegen der Genfer Konvention wurden sowjetische Kriegsgefangene zur Zwangsarbeit herangezogen. Die Arbeitskommandos boten mancherlei Gelegenheiten zur Flucht, die allerdings nur in seltenen Fällen tatsächlich gelang. Nicht alle flüchtigen sowjetischen Gefangenen wurden nach der Ergreifung durch Gendarmerie, Landwacht oder Wehrmacht an die Gestapo ausgeliefert. Manche kamen mit einigen Tagen Arrest davon und wurden wieder in ein Arbeitskommando eingegliedert.

Fluchtgründe gab es viele für sowjetische Kriegsgefangene: vor allem Hunger, Kälte und Furcht vor Repressionen wegen Unterstützung des Feindes nach der Befreiung. Der „Kugel-Erlass“ vom 2. März 1944 legte auch fest, wohin flüchtige wieder ergriffene Offiziere und Unteroffiziere (mit Ausnahme britischer und amerikanischer) zu überstellen waren – mit der Kennzeichnung „Stufe III“ in das KZ Mauthausen. Das bedeutete, dass die Häftlinge zur Vernichtung vorgesehen waren, was jedoch als „geheime Reichssache“ behandelt wurde: wohl aus Angst vor den Folgen angesichts der drohenden Niederlage verzichtete man auf die abschreckende Wirkung von öffentlichen Hinrichtungen. An die Wehrmachtsauskunftstelle waren die K-Häftlinge als „geflohen und nicht wiederergriffen“ zu melden.

Insgesamt konnten mehr als 5000 K-Häftlinge festgestellt werden, von denen zahlreiche sofort nach der Ankunft in

Mauthausen hingerichtet wurden. Die anderen wurden in den Block 20, den Todesblock, geschafft, in dem extreme Bedingungen herrschten, insbesondere Hunger und Kälte.

Am 2. Februar 1945 kam es zum Massenausbruch aus dem Block 20. Die Gefangenen legten die Starkstrom-Umzäunung mit nassen Decken lahm, es gelang ihnen auch die Wachen auf den Türmen mit Steinen, Holzschuhen und Feuerlöschern auszuschalten. Mehr als 400 K-Häftlinge schafften es wenigstens den Block 20 zu verlassen. Etwa 300 wurden bereits am nächsten Tag ergriffen, meist in der Nähe des Lagers – sie waren zur Flucht zu schwach gewesen. Am 7. Februar waren bereits mehr als 80 % der Flüchtlinge tot.

Die Großfahndung, an der sich neben SS, Wehrmacht, Gendarmerie und Volkssturm auch die lokale Bevölkerung beteiligte, erhielt die zynische Bezeichnung „Mühlviertler Hasenjagd". Sie spielte sich im südlichen Mühlviertel in einem Umkreis von ca. 15 km Luftlinie vom KZ Mauthausen ab. Nachweislich überlebten acht K-Häftlinge, wahrscheinlich gab es noch einige weitere Überlebende. Zwei wurden von einer Bauernfamilie bis zur Befreiung versteckt, der Familie Langthaler in Winden bei Schwertberg. Die anderen bewegten sich Richtung Osten ins Waldviertel oder gelangten Richtung Norden auf tschechisches Gebiet. Auch sie wurden kürzer oder länger von einzelnen Familien versorgt oder versteckt. Drei Überlebende wurden wieder festgenommen, es gelang ihnen aber, ihre Identität zu verheimlichen: sie wurden nicht als ehemalige KZ-Häftlinge erkannt, weil der Ausbruch bereits länger zurücklag und die Entfernung zum KZ groß genug war, um keinen Argwohn zu erregen.

Kaltenbrunners (er ist nicht mit dem SS-Mann Ernst Kaltenbrunner verwandt) akribisch recherchierte Arbeit deckt alle möglichen Aspekte der Tragödie ab: die rechtlichen Aspekte der Kugel-Erlässe, die Situation im Block 20, die Motivation der Ausbrecher, der Verlauf der Menschenhatz, die juristische Aufarbeitung nach der Befreiung und das Jahrzehnte dauernde Schweigen über die Ereignisse, das erst durch Andreas Grubers Spielfilm „Vor lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen" (1995) endgültig durchbrochen wurde. Kaltenbrunner hat ehemalige Mauthausen-Häftlinge in Österreich, der Ukraine und Russland befragt, er hat mit den Angehörigen der Überlebenden der „Hasenjagd" gesprochen und die Biografien der Überlebenden, soweit es möglich war, rekonstruiert.

Nicht minder interessant ist die Auseinandersetzung mit den Mühlviertler Ereignissen in der Sowjetunion. Bis zur Entstalinisierung 1956 wurden Überlebende der deutschen Kriegsgefangenschaft kollektiv als Verräter angesehen. Das Mauthausen-Gedenken der unmittelbaren Nachkriegsperiode beschränkte sich einzig und allein auf General Dmitrij Karbyšev, der zwar auch in deutsche Gefangenschaft geraten war (angeblich im Zustand der Bewusstlosigkeit), sich jedoch weigerte zu kollaborieren. Auch im KZ soll er zum Widerstand aufgerufen haben. Karbyšev wurde posthum mit dem Lenin-Orden ausgezeichnet und zum Helden der Sowjetunion ernannt. In Wirklichkeit war Karbyšev einer von 200 Häftlingen eines Transports aus Sachsenhausen, die in der Nacht vom 17. auf den 18. Februar 1942 durch Abspritzen mit kaltem Wasser zu Tode gequält wurden. Erst im Juni 1956, einige Monate nach dem 20. Parteitag der KPdSU mit der berühmten Geheimrede Nikita Chruščevs, wurden die Repressionen gegenüber ehemaligen Kriegsgefangenen in einer Resolution des ZK der KPdSU aufgehoben. Nach und nach wagten es die Opfer, sich literarisch und publizistisch zu exponieren. Der Karbyšev-Mythos wurde durch den Mythos von der Selbstbefreiung der Häftlinge im KZ Mauthausen ersetzt, der insbesondere von Chruščev bei seinem Besuch der Gedenkstätte Mauthausen im Juli 1960 gefördert wurde. Den Ausbruch der sowjetischen Offiziere aus dem Block 20 erwähnte Chruščev mit keinem Wort.

Der ostsprachenkundige junge Historiker aus Oberösterreich wurde für seine Diplomarbeit mit dem Herbert-Steiner-Preis 2012 ausgezeichnet. Mit dieser Arbeit sollte er eigentlich nur sein Gesellenstück abliefern, er hat damit aber auch schon die Meisterprüfung bestanden.

Josef Vogl;
Dokumentationsarchiv d. österr. Widerstandes

Sigrun Bielfeldt: ‚Der schwere Schritt in die Wirklichkeit': Schelling und Bakunin. – München; Berlin; Washington D.C.: Verlag Otto Sagner, 2012. – 292 S. – (Arbeiten und Texte zur Slavistik; 95) – ISBN 978-3-86688-169-3 – Brosch. – € 30,00

Die hier präsentierten Ergebnisse eines an der Universität Tübingen von der Fritz Thyssen-Stiftung geförderten Projekts verfolgen den intellektuellen Weg des russischen Philosophen und Revolutionärs vom Anhänger des Rechtshegelianismus in Moskau 1835 bis zu seiner Begeisterung für Schelling und seine Hegelkritik als Schellings Hörer in Berlin 1842. Die Verfasserin beginnt mit der Rezeption der westeuropäischen, insbesondere deutschen, Philosophie der 1830er Jahre durch Bakunin und seine Zeitgenossen, geht dann („Stilleben mit Hegel") auf Bakunins Freunde in Berlin (Stankevič, Granovskij, Neverov) und die „russische Berliner Lebenswelt" 1837-1840 ein, bevor sie, konzentriert auf Bakunin, abschließend die „Erosion des Hegelismus und Schelling (1840-1844)" behandelt und auch auf andere mögliche Einflüsse, unter anderem durch August Cieszkowki, eingeht. Durch die systematische Auswertung von Werken und – auch bislang unbekannt gebliebenen – Briefen leistet Bielfeldt einen geistesgeschichtlichen Beitrag zur Vertiefung der Kenntnis der Rezeption der deutschen Philosophie durch Bakunin und seine russischen Freunde. Auch Schelling hat offensichtlich spätestens 1849 den Revolutionär Bakunin zumindest zur Kenntnis genommen (S. 284).

W.K.

Südosteuropa

Power and Influence in South-Eastern Europe: 16th-19th century/ ed. by Maria Baramova, Plamen Mitev, Ivan Parvev and Vania Racheva. – Zürich: LIT VERLAG, [2013]. – 451 S. – ISBN 978-3-643-90331-0 – Geb. – € 59,90

Der Band vereint Beiträge der Konferenz „Power and Influence" im Oktober 2010 und diese ergänzende „papers" von an der Teilnahme gehinderten Autor(inn)en. In der Summe ist ein buntes Angebot von 37 Beiträgen zu Themen

vom 16. Jahrhundert bis zu den Balkankriegen entstanden, die in sieben Gruppen thematisch geordnet sind: I. Formal and Informal Power in South Eastern Europe, II. Power and Influence in Social Context, III. Autonomous Lands and Self Ruling Communities, IV. Men of Power and Influence; V. Power and Influence in Times of War; VI. Diplomats and Consuls as Instruments of Influence and Power; VII. Creeds, Hidden Power and Espionage. In der Summe findet sich ein buntes, vor allem, aber nicht nur auf Fragen der osmanischen Herrschaft konzentriertes Themenspektrum von „*Power and the Changing Face of Habsburg-Ottoman Friendship*“ vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (Arno Strohmeyer) bis zur „*Influence of the Hungarian Masonic Liberals on the Modernization of the Corpus Separatum of Rijeka (1875-1906)*“ von Ljubinka Toševa Karpowicz.

Der Reiz des Bandes liegt im Zusammenwirken von Autoren aus ganz Europa und den USA, deren Forschungsergebnisse man im „normalen“ Wissenschaftsbetrieb abseits entsprechender Spezialisierungen eigentlich nicht wahrnimmt. Bei aufmerksamer Betrachtung des Bandes findet man innovative Beiträge zum Beispiel zur Form der osmanischen Herrschaft über die Fürstentümer Moldau und Walachei im 16. und 17. Jahrhundert (Viorel Panaite), zur Rolle der „*Balkan Vlachs*“ (Stoica Lascu) oder zur Deportation ungarischer Kriegsgefangener nach Thrakien im 17. Jahrhundert, aber auch zur Rolle der Großmächte auf dem Balkan. In der Summe liegt ein typischer Tagungsband vor, den man aber nicht übersehen sollte, weil viele Fragen abseits des mainstreams der westsprachigen Südosteuropaforschung angesprochen werden.

W.K.

Zivilgesellschaft im östlichen und südöstlichen Europa in Geschichte und Gegenwart/ hrsg. von Jörg Hackmann und Klaus Roth. – München: R. Oldenbourg Verlag, 2011. – 294 S. – (Völker, Staaten und Kulturen in Ostmitteleuropa; 5) – ISBN 978-3-486-70495-2 – Geb. – € 39,80

Der mit erheblicher Verzögerung erschienene Berichtsband der Tagung 2003 des Forschungsrates und des Marburger Herder-Instituts greift einen damals viel diskutierten Terminus auf, dessen Praktikabilität eingangs Jörg Hackmann (Zivilgesellschaft und die osteuropäische Geschichte – einführende Bemerkungen zur Forschungsdiskussion) diskutiert, dabei allerdings – wie der gesamte Band – die Frage nach den ökonomischen Grundlagen zivilgesellschaftlichen Handelns außer Acht lässt. Klaus Roth diskutiert aktuelle Fragen der „*Zivilgesellschaft in Südosteuropa aus ethnologischer Sicht*“, lässt aber die Frage offen, ob Südosteuropa ohne die differenzierte einzelstaatliche Ebene als Untersuchungsraum viel zu unscharf ist. Auf Rechtssystematik und Rechtsgeschichte beschränkt sich Angelika Nußberger in ihrer Untersuchung verschiedener Ansätze und Traditionen im Bezug auf „‚*Zivilgesellschaft‘ als neues Konzept des Verfassungsrechts?*“, weitgehend theoretisch bleibt mit gelegentlicher Rückkopplung mit politischen Aussagen auch Karl von Delhaes („Wirtschaftsordnung und Zivilgesellschaft“). In die Frühe Neuzeit zurück führt Hermann Beyer-Thoma, der fragt, inwieweit die russischen Altgläubigen „*frühe Vertreter einer Zivilgesellschaft*“ gewesen sind. Den Schwerpunkt bilden Beiträge zum 19. und zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Anhand von „*Beobachtungen zur [deutschbaltischen und estnischen] Vereinstopographie Dorpats*“ vor dem Ersten Weltkrieg entwirft Jörg Hackmann ein interessantes Bild „*Gesellschaftlichen Wandels in Nordosteuropa im Prisma der Vereinskultur*“, „*Bürgerliche Vereinskultur und die lettische nationale Presse*“ untersucht anhand des Rigaer Lettischen Vereins Deniss Hanovs. Auf die polnische Teilgesellschaft in der Provinz Posen konzentriert sich Eligiusz Janus‘ Beitrag „*Konfessionelle Zivilgesellschaft im geteilten Polen*“, bei dessen Lektüre die häufige Verwendung der nationalen Kollektivbezeichnung „die Polen“ negativ aufstößt. „*Die Anwendung des Begriffs Zivilgesellschaft auf die Geschichte zeigt, dass er nicht dazu taugt, uneingeschränkt anwendbar zu sein*“, schreibt Harald Heppner (S. 173) mit, wie die Lektüre dieses Bandes zeigt, Recht als Prolegomenon zu seinen Beobachtungen über „*Die Habsburgermonarchie und die Idee der Zivilgesellschaft*“. Zum cisleithanischen Teil bis zum Ersten Weltkrieg wird dann Robert Luft unter besonderer Berücksichtigung des tschechischen Anteils konkreter. Hinweischarakter hat eher Elena Mannovás Skizze „*Das Vereinswesen in der Slowakei im 19. und 20. Jahrhundert im Spannungsfeld von Zivilgesellschaft und Nation*“. Am Beispiel des Vereinswesens zweier Gemeinden verdeutlicht Juliane Brandt in ihrem erstmals im „*Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde*“ 49 (2007) publizierten Aufsatz „*Das Zusammenleben in ethnisch und konfessionell gemischten Siedlungen in Ungarn im Übergang von der Ständegesellschaft zur Moderne*“. Die abschließenden Beiträge zum „*Theater als zivilgesellschaftliche Bildungsinstitution*“ um 1900 von Gabriele Wolf, zur Rolle nationaler Erinnerungskultur bei der Vermittlung ziviler Gesellschaft 1878-1944 von Claudia Weber behandeln Bulgarien. Auch wenn ein gewisser Schwerpunkt auf der bürgerlichen Vereinskultur im „langen“ 19. Jahrhundert liegt, wirkt die Zusammenstellung der Beiträge ein wenig beliebig. Die Konzentration auf das, die östliche Habsburgermonarchie einschließende, östliche Mitteleuropa, also den um das historische Ungarn erweiterten traditionellen Arbeitsbereich des Herder-Forschungsrats, hätte die im Titel angesprochene Problematik verdeutlichen können und den Verdacht der Beliebigkeit gar nicht erst aufkommen lassen sollen.

W.K.

5. Wissenschaft/ Wissenschaftsgeschichte

Arbeit, Leistung und Ernährung: vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie in Berlin zum Max-Planck-Institut für molekulare Physiologie und Leibniz Institut für Arbeitsforschung in Dortmund/ Theo Plesser, Hans-Ulrich Thamer (Hg.). – Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2012. – 590 S. – (Pallas Athenae; 44) – ISBN 978-3-515-10200-1 – Geb. – € 82,00

Schutz der Gesundheit zur Erhaltung der Arbeitskraft war das Ziel des 1913 in Berlin gegründeten Kaiser-Wilhelm-Instituts (1949 Max-Planck-Institut) für Arbeitsphysiologie, das 1929 mit einer Zweigstelle am nächstgelegenen Universitätsstandort Münster nach Dortmund verlegt wurde und dort mit anderen Aufgabenstellung bis

heute besteht. Nach der Einführung „*Zur hundertjährigen Geschichte eines naturwissenschaftlich-medizinischen Instituts im Spannungsfeld von Wissenschaft, Gesellschaft und Krieg*“ durch die Herausgeber illustrieren 15 Beiträge in drei thematischen Blöcken wesentliche Aspekte der inneren und äußeren Institutsgeschichte, als erstes die „*Entwicklungslinien*“: Forschung und Lehre am Institut bis 1967, d.h. in den ersten 55 Jahren des Bestehens (Rolf Kinne und Theo Plesser). Die Entwicklungen seit den 1960er Jahren skizziert Cornelia Stolze unter dem resümierenden Titel „*Vom Kohlenpott zum Bio-Tech-Standort*“. 1956 entstand aus einer Abteilung des Instituts heraus das chemisch-medizinisch orientierte Max-Planck-Institut für Ernährungsphysiologie, während sich das alte Institut, seit 1973 Max-Planck-Institut für Systemphysiologie, auf eine physikalisch-medizinisch orientierte Arbeitsphysiologie konzentrierte. Der Ausschluss der breiter orientierten Arbeitsforschung führte 1969 zur Gründung eines Instituts für Arbeitsphysiologie an der Universität Dortmund, dessen Entwicklung zum heutigen Leibniz-Institut für Arbeitsforschung Kinne und Plesser umreißen. Nachdem am Ende der 1980er Jahre für beide Max-Planck-Institute in zwei Berufungsrunden keine neue Institutsleitungen gefunden worden waren, hinterfragten die Gremien der Max-Planck-Gesellschaft die Forschungseinrichtungen grundsätzlich und gründeten 1993 das Max-Planck-Institut für molekulare Physiologie als Nachfolgeeinrichtung. Zwei spezielle Beiträge ergänzen die Überblicksdarstellungen: Plesser arbeitet die kriegsbedingte Verlagerung des Instituts nach Bad Ems und Diez an der Lahn in den Jahren 1943 bis 1949 auf, Oxana Kosenko berichtet über die Zusammenarbeit mit der sowjetischen Arbeitsforschung und den Wissenstransfer in der Zwischenkriegszeit.

Die Beiträge des zweiten Themenkomplexes beleuchten die „*Forschungsfelder: Arbeit, Leistung, Ernährung*“, so auch die Rolle des Sports in der Arbeitsphysiologie der Weimarer Republik (mit ausführlicher Berücksichtigung der Düsseldorfer Ausstellung GeSoLei 1926 (Frank Becker)), die Forschungen zum „*Kampf gegen die Ermüdung*“, insbesondere zum Einsatz von Pervitin nach 1933, bis 1945 (Alexander Neumann). Forschungen zur Wehrphysiologie für die Reichswehr (Florian Schmaltz), die Rolle des ersten Institutsdirektors Max Rubner zur Kriegsernährung während des Ersten Weltkriegs „*zwischen Expertise und Propaganda*“ (Daniel Schmidt), die Bedeutung der Forschungen für die Ernährungswirtschaft bis zur Festlegung von Ernährungstabellen für Zwangsarbeiter in der Schwerindustrie u.a. nach Hungerexperimenten bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs (Lutz Budroß) und die bruchlose Fortführung der Forschungsfragen sowie der Wissenschaftlerkarrieren nach 1945 (Ulrike Thomas) weisen auf die Zielsetzung der Forschungen für Wirtschaft, Staat und Militär. „*Kooperationspartner*“ waren die Montanindustrie des Ruhrgebiets 1913-1945 (Sören Flachowsky), die Deutsche Arbeitsfront (Rüdiger Hachtmann), aber auch in der Weimarer Republik und in der Bundesrepublik bis in die 1960er Jahre, d.h. bis zur Ausgliederung der Arbeitswissenschaften, die Gewerkschaften. Die Zusammenarbeit des Instituts mit der 1935 gegründeten Sozialforschungsstelle Dortmund insbesondere im Bereich der Industriesoziologie bis 1960 untersucht abschließend Jens Adamski. Ein Resümee der Beiträge wäre sinnvoll gewesen.

Die Beiträge ergeben in der Summe ein differenziertes und kontextualisiertes reflektiertes Bild der Geschichte einer naturwissenschaftlich-medizinischen mit Anwendungsforschung befassten Großeinrichtung. Sie zeigen die fortschreitende Spezialisierung und die Rolle des wissenschaftspolitischen Kontextes.

W.K.

6. Landeskunde

Jahrbuch Polen. – Bd. 24: Arbeitswelt. – Wiesbaden: Harrasowitz, 2013. – 177 S. – ISBN 978-3-447-06901-4 – ISSN 1432-5810 – Kart. – € 11,80 (im Abonnement: € 9,00)

Arbeit, Beschäftigung und soziale Sicherungssysteme, die Realität der Wirtschafts- und Arbeitswelt sind Themen, die eher am Rande des deutschen Poleninteresses liegen, obwohl Polen zu den wenigen EU-Staaten ohne aktuelle wirtschaftliche Krise und Rezession gehört. In der bewährten Mischung von Essay, Reportage und Literatur informiert der gut lesbare textadäquate, mit Fotos und Tabellen angereicherte Band über die historischen Voraussetzungen, die Rahmenbedingungen und die Gefährdungen des Wirtschaftssystems – und die Opfer und Verluste, die ein großer Teil der Bevölkerung für den wirtschaftlichen Gesamterfolg einbringt. Das in jeder Hinsicht seinen Preis werte Jahrbuch kann auch in diesem Jahr jedem empfohlen werden, der an Polen interessiert ist. Zugleich ist das Werk aber auch in europäischer Perspektive wichtig.

W.K.

Ulbrecht, Siegfried: Schloss Johannesberg, Jauernig und Umgebung; Begegnungen von Personen und Kulturen in einer europäischen Region. – Freiburg: Bergstadt Verlag, 2012, – 86 S. – 978-3-87057-294-5 – € 12,90

Die vorliegende Monographie ist nicht nur der Geschichte des Städtchens Jauernig/ Javorník und dem darüber liegenden Schloss Johannesberg/ Jánský vrch gewidmet, sondern vor allem den Menschen, die auf die eine oder andere Art mit dieser Region verbunden sind. Jauernig und Johannesberg liegen im Bezirk Olmütz unweit der Grenze zu Polen. Einleitend bietet der Verfasser eine übersichtliche Stadt- und Schlossgeschichte, illustriert durch zahlreiches (mit deutschen Originaluntertiteln versehenem) Bildmaterial, und fügt diesen Ausführungen prägnante Zitate berühmter Persönlichkeiten hinzu, wie z.B. Adolf Kettners Beschreibung aus dem Jahre 1899: „*Was dem Thüringer seine Wartburg, ist dem Schlesier Schloss Johannesberg; ein ehrwürdiges Palladium, um welches Geschichte und Sage die duftigsten Blüten gewoben*“ (S.8).

Der Autor, Mitarbeiter des Slavischen Instituts an der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag, offeriert zwei mögliche Namensdeutungen für Jauernig ohne sich auf die eine oder andere festzulegen. Ein kurzes Kapitel ist der Bevölkerung dieser Grenzregion

gewidmet, ein anderes den mit Jauernig-Johannesberg verbundenen deutschsprachigen Persönlichkeiten, ein weiteres markanten Daten und Ereignissen der Kulturgeschichte. Dem Leser werden die wichtigsten biographischen Daten berühmter Persönlichkeiten des Kirchen-, Musik- und Kulturlebens nahegebracht (oft bereichert durch Bildmaterial und schlagende Zitate), darunter z.B. Georg Kardinal von Kopp, Fürstbischof von Breslau (1887-1914), und Carl Ditters von Dittersdorf (1739-1799), der Mozartzeitgenosse. Ein weiterer Abschnitt befasst sich mit Besuchern des Schlosses und der Region, darunter Berühmtheiten wie z. B. Joseph Freiherr von Eichendorff (1788-1857). Aufgrund seiner sowohl geographischen als auch politischen Lage fern von Prag und Wien bot Johannesberg-Jauernig sowohl bedrängten Einzelpersonen als auch Gruppen Zuflucht und Schutz. Dass nicht wenige Menschen in der Region ihr Exil fanden, erklärt sich durch den historischen und politischen Kontext. Der letzte Abschnitt thematisiert Abwanderung, Flucht und Vertreibung, ausgehend vom 18. Jahrhundert bis ins Jahr 1946. Dabei würde sich der zeitgeschichtlich interessierte Leser durchaus gründlichere Informationen zur Region im Zweiten Weltkrieg wünschen. Es werden nämlich nur beiläufig die Todesmärsche der Auschwitzer KZ-Häftlinge, die Ende Januar 1945 Jauernig querten, erwähnt. Die Publikation endet mit Informationen zur sogenannten „wilden" und zur offiziellen Vertreibung der Deutschen aus der Region 1945 und 1946.

Das Büchlein wendet sich gleichermaßen an Liebhaber der Region, Touristen und Kulturinteressierte, wie auch kulturhistorisch aufgeschlossene Ostmitteleuropa-Forscher.

Hana Pfalzova

7. *Geschichte und Politik*

DDR-Außenpolitik; ein Überblick; Daten, Fakten, Personen (III)/ Siegfried Bock, Ingrid Muth, Hermann Schwiesau (Hg.). – Berlin: Lit Verlag, 2010. – 386 S. – (Politikwissenschaft; 173) – ISBN 978-3-643-10559-2 – Kart. – € 24,90

Nach zwei Bänden unter dem Titel „DDR-Außenpolitik im Rückspiegel" ([I.] 2004 und II. 2006) – einen Hinweis darauf hätten sicherlich alle, die mit Katalogisierung befasst sind, begrüßt – enthält Band III nach einer „Bilanz" der DDR-Außenpolitik durch Herausgeber Bock 15 kurze Zeitzeugenberichte vor allem von Botschaftern zur „Außenpolitik der DDR zwischen „Aufbruch" und „Umbruch" (Herbst 1989 und Herbst 1990), darunter zur Haltung der „sozialistischen Nachbarn", einen Bericht des damaligen Botschafters in Budapest und – vom Herausgeber Bock als damaligem Botschafter in Belgrad – über den „Abschied von Jugoslawien". Im Zentrum des Bandes steht die „Zeittafel zur Außenpolitik der DDR 1949-1990" von Joachim Krüger und Hermann Schwiesau (S. 107-244). Es folgt eine nach Staaten geordnete Übersicht über „Die Auslandsvertretungen der DDR und ihre Leiter" (S. 245-283) sowie „Biografische Angaben" zu mehr als 300 „Ministern, Staatssekretären und Botschaftern des M[inisteriums] f[ür] A[uswärtige] A[ngelegenheiten]", wesentliche Geburts- und ggf. Todesdaten (ohne Ortsangaben). Die Autoren aus den Geburtsjahrgängen 1926 bis 1941 waren sämtlich im Bereich des MfAA tätig (vgl. das Mitarbeiterverzeichnis, S. 384-386), berichten also sozusagen „von innen" aus der DDR-Außenpolitik. Man hätte sich eine Begleitung aus politikwissenschaftlicher Distanz gewünscht, nichtsdestoweniger liegt mit dieser Selbstdarstellung, ist man sich des biographischen Hintergrunds der Herausgeber und Autoren sowie der Herausgeberin und Autorin Ingrid Muth bewusst, ein nützliches Nachschlagewerk vor.

W.K.

Ann Kennard: Old Cultures, New Institutions: Around the New Eastern Border of the European Union. – Berlin: Lit Verlag, 2010. – X, 229 S. – (European Studies in Culture and Policy; 8) – ISBN 978-3-643-10751-1 – Kart. – € 39,90

Die Autorin reflektiert in ihrem an der University of the West of England (Bristol) entstandenen Bericht die Ergebnisse einer Reise entlang der neuen EU-Ostgrenze im Jahre 2003. Es geht ihr wesentlich um die aus den Grenzöffnungen resultierenden veränderten Einstellungen der Bevölkerung. Unter fünf Aspekten untersucht sie als Ergebnis ihrer eigenen Anschauung vergleichend die Regionen und ihre Bevölkerung auf beiden alten und neuen Grenzseiten: „*What kind of Boundaries?*", „*Re-emerging cultures and ethnicities*", „*Border demarcation as a cultural phenomen*", die Rolle der EU und anderer Institutionen seit 1989 und „Border Museums".

Bei der Frage nach Art und Qualität von Grenzen bezieht sie neben den geographisch-politischen Grenzen auch „*culture, ethnicity and nationality as boundaries*" ein, bevor sie sich dem Problem der geographischen wie ethnisch-nationalen Enklaven zuwendet. Die sechs instruktiven, sämtlich Internetquellen entnommenen offensichtlich ursprünglich farbigen Karten haben zum Teil durch die Wiedergabe in Grautönen an Qualität verloren. Kennard schneidet dann die Rolle von Geschichte und Nostalgie (ausführlicher in Bezug auf Kaliningrad und auf das historische Ungarn) unter besonderer Berücksichtigung geteilter Ortschaften an und weist auf Veränderungen der Städte in der Selbstwahrnehmung ihrer Bewohner(innen) hin. Grenzmarkierungen, insbesondere an Dreiländerecken (auch östlich der EU – vgl. S. 75) sind ihr nächstes Thema, bevor sie sich der Rolle der EU und anderer Institutionen, insbesondere der Wirkung der von diesen finanzierten Programmen seit 1989, zuwendet. Was die Euroregionen (S. 104-106) angeht, verweist sie nur auf Diskussionen von EU-Gremien im Jahre 2009, hätte vielleicht aber auch die neuen Euroregionen mit westeuropäischen vergleichen können. Mit den Grenzmuseen verlässt Kennard die „new eastern border": Tsamantas an der griechisch-albanischen Grenze, Kirkenes an der Grenze zwischen Norwegen, Finnland und Russland, das – auch im nicht thematisierten sudetendeutschen Kontext zu sehende – Glasmuseum Frauenau und das innerdeutsche Brockenmuseum sind Beispiele, die als Vorbild wirken könnten. In zwei Fallstudien stellt sie abschließend die EU Enklave der Oblast' Kaliningrad sowie das Projekts eines „*Balkan Peace Park*" im Länderdreieck zwischen Montenegro, Albanien und Kosovo vor. Instruk-

tive private Fotografien nicht nur von der Autorin aus den Jahren 2002 bis 2009 bereichern den Text.

„*The borders and border regions of eastern and south-eastern Europe are a conundrum. They have been subject of so much change over centuries, and perhaps most intensively in living memory*“, beginnt Kennard das Schlusskapitel ihres Berichts. Ihre Reiseeindrücke, die sie in Interviews vor Ort vertieft hat, reflektiert sie unter Rückgriff auf vor allem englischsprachige Literatur- und Internetquellen. Als einzige Literaturangabe in einer osteuropäischen Sprache nennt sie (S. 217) nur den Bildband von Roman Marcinek „Polska. Kresy Wschodnie“ (Kraków 2002). Der Reisebericht profitiert vom unvoreingenommenen Blick der Autorin auf Phänomene des Wandels durch die EU-Osterweiterung in einer breiten geographischen Perspektive. Es wäre interessant, den Befund nach zehn Jahren zu überprüfen.

W.K.

Legitimation und Protest: gesellschafliche Unruhen in Polen, Ostdeutschland und anderen Transformationsländern nach 1989/ hrsg. von Dieter Bingen, Maria Jarosz und Peter Oliver Loew. – Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2012. – 314 S. – (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt; 31) – ISBN 978-3-447-06562-7 – Kart. – € 29,80

Vor allem in den 1990er Jahren bestand im übrigen Europa die Frage, in welche Richtung sich die politische Kultur der wieder entstehenden Demokratien im östlichen Mitteleuropa entwickeln würde. Der Rückgriff auf rechtsnationalistische bis rechtsradikale Positionen aus der Zeit der politischen Unabhängigkeit vor dem Zweiten Weltkrieg verunsicherte zahlreiche Beobachter ebenso wie die Renaissance der nationalkommunistischen Linken unter neuen Etiketten. Die Transformationsprozesse verliefen nach Staaten unterschiedlich, neue soziale Bewegungen und Parteien, die versuchten, mit den Mitteln des Populismus die naturgemäß verunsicherte Bevölkerung an sich zu binden, waren oft wenig konform mit den Erwartungen der EU, auf die die Regierungen der sich demokratisierenden Staaten vor allem ihre wirtschaftlichen Hoffnungen setzten und setzen. Die politischen Entwicklungen in Ungarn geben aktuell genügend Anlässe zur Sorge.

Die 17 Beiträge der Tagung des Darmstädter Instituts im Herbst 2011 behandeln vier thematische Blöcke: Populismus, Protest und Systemtransformation (nach einem Vergleich für Ostmitteleuropa von Stefan Garsztecki mit dem Schwerpunkt auf Polen einschließlich eines Beitrags über die „*Bewegung für die Autonomie Schlesiens*“ von Piotr Kocyba), Rechtsradikalismus und Antisemitismus (neben dem die „*Modernisierungsverliererhypothese*“ auf den „*empirischen Prüfstand*“ stellenden Beitrag Florian Ferfers „*Alles Verlierer*?“ Aron Bugozány zum Aufstieg der radikalen Rechten in Ungarn und – am polnischen Beispiel – Daniel Fleisch zum „*Auftreten antisemitischer Ressentiments in Protesten gegen die Systemtransformation*“), „Alter“ und „neuer“ sozialer Protest (außer zu Polen zum Wirtschaftsprotest in den deutschen „neuen Bundesländern“ in den frühen 1990er Jahren und zum „sozialen Protest in der Ukraine am Beispiel der [inzwischen europaweit aktiven] Gruppe FEMEN“) sowie abschließend Legitimität und Erinnerungskultur mit zwei Beiträgen: Piotr Forecku spricht am Beispiel der Auseinandersetzungen um die Begräbnisstätten von Lech Kaczyński und Czesław Miłosz in Polen 2010 bzw. 2004 grundsätzliche Fragen an, Peter Römer vergleicht die Aufarbeitung der kommunistischen Herrschaft in Polen und in Deutschland nach 1989 unter dem Aspekt einer „*Geschichte von Transfer und Verflechtung*“.

Die Beiträge bieten wesentliche innovative Einblicke und Einsichten in zentrale politische Entwicklungen vor allem in Polen seit 1989. Die Vergleiche mit anderen Staaten schärfen den Blick und erleichtern die Einschätzung der Entwicklungen in Polen, aber auch im Osten des heutigen Deutschland.

W.K.

Michael Schwartz: Funktionäre mit Vergangenheit: Das Gründungspräsidium der Vertriebenen und das „Dritte Reich“/ in Zsarb. mit Michael Buddrus, Martin Holler und Alexander Post. – München: Oldenbourg, 2013. – X, 594 S. – € 69,80

13 Männer, das Präsidium des 1957/58 gegründeten „Bundes der Vertriebenen” (BdV), stehen im Focus des hier veröffentlichen Gutachtens über die „braune” Vergangenheit des Bundes der Vertriebenen. Öffentlich wurde die Frage erstmals durch die Suspendierung und Beurlaubung des BdV-Vorsitzenden und Bundesvertriebenenministers Hans Krüger 1964. Das Strafverfahren wegen seiner Tätigkeit während des Zweiten Weltkriegs verlief – wie viele andere – letztendlich im Sande. Die Frage nach der NS-Vergangenheit von Vertriebenenpolitikern ist bis in die jüngste Zeit immer wieder gestellt worden, auch weil – wie in vielen Fällen bis zu Günter Grass und Walter Jens – diese in biographischen und autobiographischen Beiträgen ausgeblendet worden ist. Schwartz beschreibt zunächst die Problematik in der frühen Bundesrepublik, umreißt dann die Lebensläufe der zwischen 1877 und 1923 geborenen Präsidiumsmitglieder und ihr politisches Verhalten zwischen 1933 und 1939 und während des Zweiten Weltkriegs, den nur Wenzel Jaksch als NS-Gegner im Exil erlebte. Die Studie unterscheidet zwischen der älteren Generation bis zum Geburtsjahr 1896, den „NS-Mitläufern und NS--Belasteten” der mitteleren Generation und der „jungen Generation” der Geburtsjahre 1905-1923 und beschreibt unter teilweise ausführlichem und gründlichem Aktenreferat Lebenswege und Karrieren, aber auch die Rolle der DDR bei den Enthüllungen und deren Abwehr. Auffällig ist dabei der mit vier von dreizehn vergleichsweise hohe Anteil Sudetendeutscher.

Im Ergebnis waren acht von dreizehn Vorstandsmitgliedern Mitglied der NSDAP gewesen, drei weitere waren politisch affin zum Herrschaftssystem, politischer Gegner des NS-Systems war Wenzel Jaksch. Der ermländische Katholik Linus Kather war kein Widerstandskämpfer, allerdings „distanziert und lediglich eine berufliche Mindestanpassung [...] praktizierend“ (S. 521). Die vier Vertreter der älteren Generation waren „typische Vertreter ihrer jeweiligen Milieus im Verhalten gegenüber dem Nationalsozialismus“ (S. 526). Schwartz fragt differenziert und im Einzelfall nach der Schuldhaftigkeit des jeweiligen Verhal-

tens. Nicht herangezogen hat Schwartz offensichtlich die – zugegeben in politischer Absicht, aber durchaus fundiert – von der Hauptkommission für Untersuchung von Naziverbrechen in Polen polnischerseits zusammengestellte Dokumentation „Die Führer der Landsmannschaften in der Bundesrepublik Deutschland: ihre nazistische und verbrecherische Vergangenheit“ (Warszawa 1970), die von den Betroffenen allerdings nur Heinz Langguth (1908-1983) erwähnt. Diese Publikation zeigt, dass viele Vertreter aus den Führungsgremien der Landsmannschaften zumindest in Verdacht stehen, als belastete im Sinne der Fragestellung dieses Bandes klassifiziert werden zu müssen. Untersucht man die Heimatkreisorganisationen, findet man unter den ersten Vorsitzenden viele NS-Landräte und Bürgermeister, was einer Untersuchung wert wäre.

Nimmt man die Untersuchungen zum Auswärtigen Amt der Bundesrepublik und zu anderen Institutionen, zu führenden Industriellen und Verbandsfunktionären oder zur Wissenschaft, insbesondere der „Ostforschung“, war der BdV keine Ausnahme, sondern eher die Regel, auch was den Schweigekonsens gegenüber der Vergangenheit der Führungsleute betraf. Man wird aber keinen Bereich finden, bei dem die individuelle Vergangenheit einer kleinen Führungsgruppe so intensiv durchleuchtet worden ist, wie es Schwartz in dieser als Gutachten entstandenen Untersuchung getan hat. Man wird dem heutigen BdV – anders als manche von ihm zu verantwortende politische Aussage und Aktion – die NS-Vergangenheit seines ersten Präsidiums nicht vorwerfen dürfen, allerdings die Verschleierungstaktik, die allerdings letztendlich bewirkt hat, dass Schwartz mit solcher Gründlichkeit die dreizehn Biographien untersuchen und sie in den historischen Kontext einordnen konnte. Das Buch beleuchtet über das engere Thema hinaus beispielhaft das Verhalten der politischen und gesellschaftlichen Eliten der alten Bundesrepublik bis in die 1960er Jahre und zeigt gerne übersehene Kontinuitäten auf.

W.K.

8. *Erinnerung und Biographie*

9. *Literaturgeschichte und Literatur*

GERMANOSLAVICA; Zeitschrift für germano-slawische Studien; Jahrgang 23, Heft 2; Peter Härtling. – Slovanský ústav AV ČR [Slavisches Institut an der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik], Prag: Verlag Euroslavica, 2012. – 128 S.– ISSN 1210-9029 – € 28,00

Die Zeitschrift Germanoslavica befasst sich intensiv mit slavistischen und germanistischen interkulturellen Forschungsthemen. Dadurch trägt sie maßgeblich zur modernen europäischen Literatur- und Kulturwissenschaft bei, erschließt aber auch neue Perspektiven der tschechischen Slavistik, indem sie die ehemals der Slavistik zugeordneten Forschungsprojekte interdisziplinär betrachtet.

Die vorliegende monothematische Ausgabe der GERMANOSLAVICA ist Peter Härtling gewidmet und stellt ein facettenreiches Beispiel einer Schnittstelle, ja eines Knotenpunktes der slavistischen und germanistischen Literaturforschung, dar. Peter Härtling (geb. 1933 in Chemnitz), ein mittlerweile mehrfach preisgekrönter und ausgezeichneter Schriftsteller, verbrachte seine Kindheit in Mähren, woher sein Vater stammt. Härtlings Werk reicht von Lyrik über biographische Romane zu Künstlerbiographien, von autobiographischen Schreibansätzen über Kinder- und Jugendliteratur zu einer reichhaltigen Essayistik. Trotz seiner fast 60 jährigen ungeheueren schöpferischen Produktivität (reich an Themen, historischen Stoffen und künstlerischer Formen) gibt es bis auf einige wenige vereinzelte Publikationen noch keine wirkliche Härtling-Forschung. Einen ersten Schritt in diese Richtung unternahm im Oktober 2011 das Göteborger Symposium „Mitten in Europa. Zum literarischen Werk Peter Härtlings“, ein Projekt des Instituts für deutsche Gegenwartsliteratur und Deutschlandstudien am Institut für Sprachen und Literaturen an der Universität Göteborg und des Slavischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik. Die international besetzte Konferenz ließ sich auf die gesamte Spannbreite der literarischen Produktion Härtlings ein. Die vorliegende Publikation enthält acht vorwiegend theoretisch orientierte Studien deutscher, schwedischer und tschechischer Literaturwissenschaftler, die wesentlichen Facetten in Härtlings Schöpfen nachspürten. Anneli Fjordeviks (Uppsala) befasst sich in ihrer Studie mit dem Verhältnis von Kinderliteratur und Erwachsenenliteratur am Beispiel von Peter Härtlings *Das war der Hirbel* und stellt nach einer primären Abgrenzung beider Gattungen fest, dass sich der Autor nur scheinbar an Kinder wendet, sondern genauso gut und vielleicht primär an den erwachsene Leser. Frank Thomas Grub (Göteborg) analysiert in seinem übersichtlich gegliederten Beitrag essayistisches und publizistisches Schaffen und thematisiert u.a. die bisher wenig beachtete Essayistik und Publizistik Härtlings zur Musik. Ausgehend von Härtlings Roman *Hölderlin* beschäftigt sich Martin Hellström (Boras) mit Aspekten biographischen Schreibens. Diether Krywalskis (Geretsried) „Wie wahr ist die Erinnerung?“ fokussiert in seiner Studie zentrale Themen und Schaffensmotivationen Härtlings, z. B. die Suche nach der historischen Wahrheit gebrochen durch Erinnerung. Lukáš Motyčka (Olomouc/Olmütz) macht an Beispielen aus Härtlings Schubert-Roman auf die tiefgreifende Problematik des Begriffes „literarische Biographie“ bzw. „autobiographisches Schreiben“ aufmerksam. Biographisches und Fiktives sowie die sprachlich-ästhetische Gestalt der so unterschiedlichen Textgattungen (Novelle, Kinderbuch, Roman) *Božena; Große, kleine Schwester; Reise gegen den Wind* behandelt der Beitrag von Reiner Neubert (Zwickau). Edgar Platen (Göteborg) untersucht in seinem Beitrag jenseits vorwiegend biographisch-autobiographischer Motive Raum-, Zeit- und Textmobilitiäten in Härtlings Der Wanderer (1988) ausgehend vom „Fremd bin ich eingezogen, Fremd zieh ich wieder aus“, den ersten beiden Zeilen aus Wilhelm Müllers Gedicht Gute Nacht. Siegfried Ulbrecht (Prag) skizziert in seinem Beitrag unfreiwillige Reisen, Fluchten und Wanderungen Härtlings zwischen 1941 und 1946, die sich zum Teil deutlich in seinem Erzählwerk wiederspiegeln. Im Vordergrund seiner Untersuchung stehen die literarischen Motive der Wanderschaft und des Fremdseins, indem er sich den Oppositionen Fremde – Heimat, Fremde – Identität und Fremde – Sprache zuwendet.

Das vorliegende Heft der GERMANOSLAVICA bietet allen Literaturwissenschaftlern sowie der kulturwissenschaftlich interessierten Öffentlichkeit und den Lesern Härtlings einen guten Einblick in die aktuellen Forschungsansätze zum Werk des bedeutenden Schriftstellers.

Hana Pfalzová

Dostojewskij: Frühe Prosa – ein Petersburger Laboratorium/ hrsg. von Gudrun Goes. – München; Berlin; Washington D.C.: Verlag Otto Sagner, 2013. – 170 S. – (Jahrbuch der Deutschen Dostojewskij-Gesellschaft; 19.2012) – ISBN 978-3-86688-306-2 – ISSN 1437-5266 – Brosch. – € 20,00

Die 1990 gegründete, in Flensburg ansässige Deutsche Dostojewskij-Gesellschaft (DDG) hat das Ziel, „*die Kenntnis Dostojewskijs zu verbreiten, das Studium seiner Werke zu vertiefen und zur eigenständigen Auseinandersetzung mit seiner Roman- und Ideenwelt anzuregen*“ (S. [172]). Der für 2012 vorgelegte Band ist Dostoevskijs früher Petersburger Prosa gewidmet. Die „Schönheit des Bösen“ stellt für den Autor, so eingangs Alexander Wöll und Ekaterina Poljakova keine „*symbolische Verdeutlichung des Guten*“ dar, sondern die Herstellung dieser Verbindung stellt für Dostoevskij die Herausforderung für den Künstler dar (S. 24). Olga Caspers lenkt die Aufmerksamkeit auf zwei wenig beachtete Frühwerke, „Chozjajka“ und „Slaboe serdce“ und fragt nach der Bedeutung für das spätere Werk. Maja Nemere entwickelt einen neuen Blick zum Verhältnis zwischen dem Autor von „Bednye ljudi“ zu seinen Protagonisten. Warum das – zugegeben thematisch einschlägige – zweite Kapitel von Sabine Mertens Dissertation „*Die Entstehung des Realismus aus der Poetik der Medizin*“ (Wiesbaden 2003) hier unverändert nachgedruckt wird, vermag auch die Herausgeberin im Vorwort (S. 8) nicht zu begründen. Renate Hansen-Kokoruš sieht in den vier im Frühjahr 1847 in den „Sankt Peterburgskie vědomosti“ als „Peterburgskaja lětopis‘“ veröffentlichten Feuilletons „*ein literarisches Laboratorium*“. Maike Schult vergleicht unter dem Motto „fascinosum et tremendum“ drei Porträtdarstellungen Dostoevskijs. Die Zeichnungen und Skizzen Dostoevskijs zu „*Prestuplenie i nakazanie*“ auf seinen Manuskriptseiten „*wandeln eine zeitlose, bildhafte Gestalt in ein Sujet eines literarischen Werkes um*“ (S. 121), was in einer Übersetzung aus dem Russischen Konstantin Baršt (hier als „Barscht“ transkribiert) illustriert. Im letzten Aufsatz des Bandes denkt Christel Kliemann dekonstruktivistisch über Doestoevskijs „Besy“ nach. Die von Clemens Heithus bearbeitete „*Deutsche Dostojevskij-Bibliographie*“ verzeichnet für 2011 Übersetzungen und Sekundärliteratur (deutschsprachige Beiträge sowie internationale, soweit sie die Beziehungen zur deutschen Literatur thematisieren). Eine Rezension der Arbeit des Niederländers Wil van den Bercken „*Christian Fiction and Religious Realism in the Novels of Dostoevsky*“ (London 2011) beschließt das Jahrbuch, das – den Beitrag von Baršt ausgenommen – als Organ der deutschen und österreichischen Dostoevskij-Forscher(innen) und -Freund(inn)e(n) vermutlich seine Leser(innen) finden wird.

W.K.

Polnische und litauische Idyllen aus der Zeit von 1747 bis 1825: Polnisch-Deutsch/ Litauisch-Deutsch; Texte und Übersetzungen/ übersetzt von Johanna Clotz und Falk Flade. Ediert, kommentiert und hrsg. von Stephan Kessler unter Mitarb. von Anastasija Kostiučenko. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2011. – 669 S. – ISBN 978-3-447-06564-1 – Geb. – € 128,00

Die in der litauischen und der polnischen Literatur zwischen 1770 und 1825 verbreitete Gattung der Idylle bezeichnet, wie der Herausgeber in seiner Habilitationsschrift „*Die litauischen Idyllen*“ (2005) herausgearbeitet hat, „*Gedichte, die das Verhalten und Gefühlsleben zweier Liebender thematisieren*“ (S. 10). Die hier edierten und übersetzten 116 polnischen und 101 litauischen Idyllen werden unterschiedlichen Typen der Gattung zugeordnet und nach biographischen Kriterien inhaltlich und textkritisch kommentiert. Während die polnischen Texte sämtlich Idyllen im engen gattungstheoretischen Sinn darstellen, finden sich unter den litauischen nur 14 wirkliche und 87 idyllenähnliche Texte (S. 15). Den polnischen Texten, 36 % des ermittelten Gesamtkorpus, liegen gedruckte Ausgaben zugrunde, während die Auswahl aus 152 ermittelten litauischen Texten auch auf Handschriften zurückgreift. Das polnische Vorbild für die litauische Idylle ist offensichtlich (S. 13), die Einleitung sieht einen gemeinsamen literarischen Kommunikationsraum des polnisch-litauischen Adels. Die Übersetzungsleistung aus dem Polnischen (Falk Flade) und aus dem Litauischen (Johanna Clotz) ist eindrucksvoll, und die Übersetzungen entdecken die im deutschen Sprachraum weitgehend unbekannte Gattung auch den nichtsprachkundigen Leser(inne)n.

W.K.

Jörg Schulte: Jan Kochanowski und die europäische Renaissance: acht Studien. – Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2011. – 262 S. – (Gratia: Tübinger Studien zur Renaissanceforschung und Kulturwissenschaft; 47) – ISBN 978-3-447-06608-9 – Kart. – € 58,00

Kochanowski (1530-1584) ist als bedeutendster polnischer Renaissance-Dichter unbestritten, allerdings außerhalb des deutschen Sprachraums wenig wirklich bekannt. Ziel der hier vorgelegten philologischen Studien ist es, „*neue Zugänge zum Werk des größten Dichters der Renaissance im slawischen Sprachraum zu eröffnen und Jan Kochanowski als einen Humanisten und Dichter wahrzunehmen, dessen Werk in vielfältigen Verbindungen zum europäischen Humanismus steht*“ (S. 1), vor allem zur italienischen, aber auch zur „*französischen, englischen und belgischen [eher wohl niederländischen] Renaissance*“. Im Zentrum der ersten drei Beiträge stehen die von den Humanisten wieder entdeckten antiken lateinischen und griechischen sowie die mitteleuropäischen Vorlagen und Quellen von Kochanowskis „Fraszki“. In den drei Folgeuntersuchungen analysiert der Verfasser Bedeutung und Vorbild Petrarcas für Kochanowskis Werk. Die antiken Vorbilder sind auch von Bedeutung in den Abhandlungen über Kochanowskis Frankreichreise 1559 und über seine Verbindungen zu Erasmus von Rotterdam. Schulte zeigt mit hohem philologisch-gelehrtem Aufwand in seiner, für die Polonistik und für die

europäische Humanismus- und Renaissance-Forschung interessanten, Sammlung von „Studien“ neue, europäische Aspekte Kochanowskis auf.

W.K.

Herrscherlob und Herrscherkritik in den slawischen Literaturen. Festschrift für Ulrike Jekutsch zum 60. Geburtstag. – Herausgegeben von Britta Holtz und Ute Marggraff. – Wiesbaden, Harrassowitz Verlag, 2013. – (=Opera Slavica. Neue Folge; 55.) – ISSN 0085-4514/ISBN 978-3-447-06824-6 – € 78,00

Im vorliegenden Sammelband werden Vorträge veröffentlicht, die während des internationalen Symposiums zum Thema „Herrscherlob und Herrscherkritik in den slawischen Literaturen“ am 18. und 19. November 2010 in der Universität Greifswald gehalten wurden. Anlass war der 60. Geburtstag der Slawistin Ulrike Jekutsch, der dieser Band als Festschrift gewidmet wurde und deren eigener Beitrag unter „Ad fontes“ mit dem Titel „Russische Feuerwerke des 18. Jahrhunderts“ die Festschrift auch abschließt.
Ulrike Jekutsch begann im Jahre 1969 an der Universität Göttingen das Studium der Slawistik und der osteuropäischen Geschichte, das sie 1975 mit dem Magister artium abschloss. Sie wurde 1979 von der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen mit der Dissertation „Das Lehrgedicht in der russischen Literatur des 18. Jahrhunderts“ promoviert, einer Abhandlung, die auf Anregung von Reinhard Lauer entstanden war. Es folgte die Tätigkeit als Leiterin einer Projektgruppe, die den dreibändigen „Katalog der älteren Slavica an der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek“ zusammenzustellen hatte. Zugleich verfolgte Ulrike Jekutsch die Ausarbeitung ihrer Habilitationsschrift mit dem Thema „Zum Verhältnis von Kunst und Literatur in der Poesie Nikolaj Zabolockijs“. Im Jahre 1994 wurde Ulrike Jekutsch auf die Professur „Slawische Literaturwissenschaft“ an der Universität Greifswald berufen. Ihre Forschungsschwerpunkte und Forschungsprojekte, die in direktem Zusammenhang mit dem Greifswalder Symposium stehen, sind drei slawische Literaturen, nämlich die russische, polnische und bulgarische, wobei es ihr vor allem um den Zeitraum vom 18. bis zum 20. Jahrhundert geht. Weiterere Forschungsschwerpunkte bei Ulrike Jekutsch sind historische und systematische Fragen des literarischen Übersetzens, wobei für sie russisch-deutsche und polnisch-deutsche Übersetzungen im Mittelpunkt stehen. Vor wenigen Jahren erst hat Ulrike Jekutsch auch das Forschungsprojekt „Gelegenheitsdichtung im Russland des 18. Jahrhunderts“ aufgenommen, das ebenfalls in Zusammenhang mit dem in Greifswald durchgeführten Symposium steht.

Der Ulrike Jekutsch gewidmete Band, in dessen Zentrum die russische Literatur mit ihrer Geschichte und ihrer Gegenwart steht, wird eingeleitet mit einer Danksagung der beiden Herausgeberinnen, gefolgt von einem Vorwort und der von Brigitte Schulze verfassten Laudatio auf Ulrike Jekutsch. Es schließt sich an der Beitrag Reinhard Lauers zum Thema des Herrscherlobes in der russischen Literatur, gefolgt von weiteren Beiträgen zum Thema des Herrscherlobes und der Herrscherkritik, die hier nur in kleinerer Auswahl genannt werden können, u.a. von Gerhard Giesemann zum Lobgesang im slowenischen reformatorischen Bekenntnis. Weitere Beiträge behandeln Antioch Kantemir von Petr E. Bucharkin, Michail Lomonosov von Evgenij M. Matveev, Deržavin von Joachim Klein sowie zu Alexander I., der 1814 als „Retter Europas“ in Russland gefeiert wurde, dargestellt von Britta Holz. Andere Beiträge befassen sich mit Puškin, so von Ute Marggraff und Krylov von Valerij M. Mokienko. In Bezug auf die neueste Geschichte werden auch Politiker in ihrer Wahrnehmung in der russisch-sowjetischen Literatur behandelt, Norbert Franz betrachtet nämlich Herrscherlob und -verehrung im postmodernen Russland im Hinblick auf Putin. Als zwei „entzauberte europäische Hoffnungsträger“ werden Vaclav Havel und Viktor Juščenko von Alexander Wöll dargestellt. Die polnische Literatur wird von Brigitte Schulze mit Dramen von Stanisław Witkiewicz und Tadeusz Różewicz einbezogen. Walter Kroll behandelt Stefan Javorskijs „Emblematische Heiligenvita“ zu Varlaam Jasinskij. Lobgedichte auf Herrscher gehen bis in die Antike zurück, im 17. und 18. Jahrhundert erhielten die Lobreden auf Herrscher eine solche Gestalt, dass man aus heutiger Sicht von einem Verfall sprechen muss, dies gilt für Frankreich, Deutschland und Italien. Für Russland sind dagegen nach Aussage von Reinhard Lauer „kulturelle Verspätungen“ zu beachten. Dort war es nämlich Michail Lomonosov, der das Modell für die Ode schuf, wie sie noch für die Zeit Puškins als Vorbild diente.

Den Abschluss des Sammelbandes, der nicht nur für Slawisten, sondern sicherlich auch für Osteuropahistoriker und darüber hinaus auch für Kulturhistoriker von grundlegender Bedeutung ist, bildet das Verzeichnis der Schriften von Ulrike Jekutsch. Als sehr nützlich erweisen sich auch die Résumés der verschiedenen Beiträge und biobibliographische Angaben zu den Autoren.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass es sich um einen sehr gelungenen Sammelband handelt, der weit über die Erwartungen einer Festschrift hinausgeht, da er ein Rahmenthema behandelt, das nicht nur aus historischer und gegenwärtiger Sicht beleuchtet wird, sondern auch die Mehrzahl der slawischen Literaturen einschließt, wobei die russische Literatur verständlicherweise den Schwerpunkt bildet.

Helmut W. Schaller/Marburg a.d.L.

Piirainen, Ilpo Tapani; Polláková, Soňa: Chroniken der frühen Neuzeit aus der Zips. Levoča/Leutschau: Spišsky Dejepisný Spolok – im Selbstverlag des Historischen Vereins – , 2013 – 230 S. – [Bezugsadresse: c/o Doz. Ivan Chalupecký, Namestie Majstra Pavla 7, 05401 Levoča (Slowakei), ISBN 978-80-969456-9-6 – 10 € [plus Porto]

Der aus Nordkarelien stammende Münsteraner Germanist und Historiker Ilpo Tapani Piirainen (1941-2012) hat seinen Forschungsschwerpunkt zur deutschsprachigen Geschichtsliteratur in der Slowakei mit dem vorliegenden Band abgeschlossen. Posthum werden hier im Anschluss an die „Chroniken der mittelalterlichen Slowakei“ (Julius Sopko, 1995) acht Chroniken des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit vorgestellt, die in der Bewertung der Herausgeber die wechselvolle Geschichte der Zips ergänzen

und gleichzeitig die Sprachentwicklung des Frühneuhochdeutschen auf einer Sprachinsel stellvertretend dokumentieren: Die Zipser bzw. Georgenberger Chronik (15. Jhdt.) aus dem späteren Deutschendorf/ Poprad, eine anonyme Chronik aus dem Jahr 1493 über Kaiser Friedrich III. (1415 Innsbruck, 1452 Krönung in Rom, † 1493 Linz), aufgefunden im Bezirksarchiv Levoča/ Leutschau, eine 700-seitige Chronik des aus Konstanz gebürtigen Leutschauer Stadtrats und Richters Konrad Spervogel (1515-1537), der während der Reformation in Leutschau der katholischen Religion treu blieb, die ca. 500 Seiten starke, in Deutsch und Latein verfasste Chronik des in der Stadt Kaschau im Jahr 1510 geborenen Leutschauer Rektors, Stadtrats und Richters Daniel Türk (1548-1559), deren Original in der Széchényi-Bibliothek (Budapest) aufbewahrt ist, eine kurze Weltchronik und die Zipser Chroniken im Rechtsbuch der elf Städte, aufgezeichnet vom Leutschauer Stadtschreiber Melchior Genersich, darunter die Leutschauer Chronik aus der zeitversetzten Gegenreformation, verfasst von Caspar Hain (*1632 Kaschau, Rektor, Stadtrat, Richter und Bürgermeister 1658-1683) und die 753 Seiten umfassende Chronik des aus der Zips stammenden Johann Briechenzweig (*1622, Stadtrat in Leutschau), einer charakteristischen Mischung aus volksnaher, subjektiver Geschichtserzählung und historischen Fakten. Nur in Fragmenten einbezogen werden die Chronisten Gabriel Golnich Glockner, Martin Frölich oder Joseph Pollagh (betr. die Stadt Leibitz/ L'ubica am Fuß der Hohen Tatra).

Es sind diesen Publikationen anregende Beschreibungen zu entnehmen. Exemplarisch sei für die Stadt Leutschau aus der Chronik des Caspar Hain zitiert: „*Die Einwohner sind alle deutsch und der Augspurgischen Konfession zugethan, welcher beyder sich keine Stadt in Ober Ungarn, ja im gantzen Lande rühmen kann, denn ander Orthen auch Ungern und Windische, sowohl Päpstische und Calwinische anzutreffen. (...) Es hat eine feine Schul da, giebt auch freündtliche undt treühertzige leüthe, so sich sonderlichs desz feldbaues undt bierbrauens nähren*" (betr. 1240/41; S. 53).

Die hier präsentierten Dokumente erschließen den Kulturraum der Zips für die frühe Neuzeit interdisziplinär: Germanisten, Ethnologen und Historiker profitieren von Piraiinens Forschungsbilanz aus den Originalen, der Geschichte ihrer Überlieferung und den Anknüpfungspunkten für eine vertiefende Forschung aus der beigezogenen Fachliteratur im Anhang. Der Band schließt eine Lücke für die Regionalgeschichte und belegt, dass die Landschaft Zips im früheren Oberungarn neben Burgen, Kirchen und Palästen auch sprachgeschichtlich-literarische Kunstschätze birgt, die von ihrer kulturellen Vielfalt zeugen. Die Zips, an der Kreuzung bedeutender Handelsrouten gelegen, war über Jahrhunderte – so Piraiinen – „*keine finstere Provinz, sondern eine blühende Kulturlandschaft*".

Nachdem sich die Slowakei voll Stolz als ein junges Mitglied einer erweiterten Europäischen Union dem heutigen Betrachter vorstellt, regt die aktuelle Veröffentlichung über das Jahr 2013 hinaus zum Besuch der Region Zips und der Wahrnehmung dort zu beobachtender Traditionspflege an. Sie wendet sich daher, über den Kreis wissenschaftlicher Institute hinaus, auch an den interessierten Bürger, dessen Sinne für eine über tausendjährige gemeinsame Kultur aufnahmebereit sind.

Willi Eisele, Wolfratshausen

10. Slavistik

Bulletin der deutschen Slavistik. – Jahrgang 19 (2013). – München-Berlin-Washington, D.C.: Verlag Otto Sagner, 2013. – 96 S. – ISBN 978-3-86688-391-3 (print) – ISBN 978-3-86688-392-5 (eBook) – ISSN 0949-3050 – Brosch. – € 10,60

Das offizielle Organ des Deutschen Slavistenverbandes ist auch in diesem Jahr wieder ein wichtiges Informationsmittel über Veröffentlichungen, Tagungen, Forschung, Institute und vor allem Personalia innerhalb der deutschen Slavistik. Ergänzt wird dieses wichtige – durch die Jährlichkeit in wünschenswertem Maße aktuelle – Periodikum durch kurze wissenschaftliche Beiträge, 2013 durch einen materialreichen Beitrag über „Die ersten Internationalen Slavistenkongresse 1929, 1934 und 1939 aus deutscher Sicht" von Helmut Wilhelm Schaller. Marina Scharlej eröffnet mit „Polnyj preved! Antinorm in der russischen Sprache und Kultur" einen Blick in die russische digitale Schreibszene, Annette Werberger ähnlich kurz und thesenhaft auf „Anarchismus und Avantgarde" als „ästhetisch-politische Konstellation". Beide machen neugierig auf mehr. – Andere Osteuropafächer sollten sich an dieser vorbildlichen Selbstvorstellung ein Beispiel nehmen.

W.K.

Klaus Steinke / Xhelal Ylli: Die slavischen Minderheiten in Albanien (SAM). – T. 4: Vraka – Borakaj. – München; Berlin; Washington D.C.: Verlag Otto Sagner, 2013. – 212 S. – (Slavistische Beiträge; 491) – ISBN 978-3-86688-363-5 – Brosch. – € 32,00

Der vierte Teil schließt die 2007 begonnene Veröffentlichung des Materials des DFG-Projekts „Die slavischen Minderheiten in Albanien (SMA)" ab. Er dokumentiert die štokavischen Mundarten von Vraka nördlich von Shkodra an der Grenze zu Montenegro und von Borakaj in der Nähe von Durrës an der Adria. Nach der sprachwissenschaftlichen Beschreibung folgt jeweils die Wiedergabe der zugrundeliegenden Texte, die auf der beigefügten CD als Hörproben nachzuhören sind. Die vier Bände bieten dialektologische Grundlagenforschung, darüber hinaus in den „Allgemeinen Angaben" Informationen zur Geschichte und zur Situation zwischen 2002 und 2010 der Dörfer und der dort lebenden sprachlichen Minderheiten.

W.K.

Deutsche Beiträge zum 15. Internationalen Slavistenkongress Minsk 2013. Hrsg. Sebastian Kempgen, Monika Wingender, Norbert Franz, Miranda Jakiša. – München-Berlin-Washington/D.C.: Verlag Otto Sagner, 2013. 442 S. (=Die Welt der Slaven. Sammelbände/Sborniki; Band 50) – ISBN 978-3-86688; ISBN (e-Book) 978-3-86688-360-4

Rechtzeitig vor dem vom 20. bis 27. August 2013 in Minsk stattfindenden 15. Internationalen Slavistenkongress ist tra-

ditionsgemäß wieder ein Sammelband des Deutschen Slavistenverbandes mit den deutschen Vorträgen erschienen. So war auch anlässlich des letzten Slavistenkongresses in Ochrid/Makedonien im Jahre 2008 ein Sammelband der deutschen Vorträge vorgelegt worden.[1] Bei dem soeben erschienenen Band handelt es sich um insgesamt 39 Beiträge, von denen 31 in den Bereich der slawischen Sprachwissenschaft und acht in den Bereich der slawischen Literaturwissenschaft fallen. Damit ergibt sich im Gegensatz zu früheren Slavistenkongressen ein deutliches Übergewicht der Sprachwissenschaft gegenüber der Literaturwissenschaft. Wie es im Vorwort des Herausgebers heißt, sollen die Beiträge die Breite der deutschen Slawistik in Synchronie und Diachronie zeigen und damit die Möglichkeit, über den Kongress hinaus Anlässe für weiterführende Fragestellungen und Diskussionen zu geben.

So erfreulich die große Beteiligung der deutschen Slawistik am bevorstehenden Kongress in Minsk ist, so sehr ist der äußerst schmale Anteil an weißrussischen Themen zu bedauern, die im folgenden in den Mittelpunkt gestellt werden sollen. Wie bereits früher festgestellt, zeigt ein Vergleich der wissenschaftlichen Beschäftigung der deutschen Slawistik mit russischer, ukrainischer und weißrussischer Sprache, Literatur und Kultur, dass das Russische nach wie vor eine extreme Position einnimmt, bedingt durch die nach wie vor relevante Geltung von russischer Sprache und Kultur.[2] Demgegenüber wurde zur ukrainischen Sprache, Literatur und Kultur relativ wenig veröffentlicht[3] und für die weißrussische Sprache, Literatur und Kultur lässt sich nur eine ganz geringe Anzahl von Abhandlungen aus Deutschland anführen, wobei zu hoffen bleibt, dass durch den Kongress in Minsk angeregt, sich in der nächsten Zeit das Interesse für diesen Bereich der slawischen Philologie doch noch verstärken wird. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang an erster Stelle Erich Bernekers (1874-1937) 1902 in Straßburg, 1980 als unveränderter Nachdruck erschienene „*Slavische Chrestomathie*“[4], in der unter „Weißrussisch“ zwar zwei Übungstexte zusammen mit einem Wörterverzeichnis geboten werden, der weißrussische Abschnitt aber entsprechend der damals gängigen Auffassung unter „Russisch“ zu finden ist, während das Ukrainische, damals noch als „Kleinrussisch“ bezeichnet, in einem dem Russischen gleichgeordneten Kapitel mit Texten und einem Wörterverzeichnis dargestellt wird. Einen ersten grundlegenden Beitrag zur Kenntnis der weißrussischen Kultur in Deutschland leisteten sicher die beiden Slawisten Max Vasmer (1886-1962) und Reinhold Trautmann (1883-1951) mit der in dem von ihnen herausgegebenen „Grundriss der slavischen Philologie und Kulturgeschichte“ im Jahre 1926 veröffentlichten „*Geschichte der weißrussischen Volksdichtung und Literatur*“ von E. Karskij (1861-1931), in welcher die beiden Herausgeber im Vorwort schreiben: „*Die weißrussische Volksdichtung und Literaturgeschichte war bisher ein Stiefkind der Slavistik. Prof. Karskij, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Leningrad, hat an ihrer Erforschung den größten Anteil. Die Herausgeber des Grundrisses freuen sich, von seiner Feder die erste zusammenfassende Darstellung dieses Gegenstandes in nichtrussischer Sprache liefern zu können. Sie erhoffen davon eine Befruchtung dieser Wissensgebiete durch die Methoden westlicher Forschung*“.[5] Einen wichtigen Beitrag zur Verbreitung der weißrussischen Literatur stellte die „*Literatur der Weißrussen/A History of Byelorussian Literature. From its Origins to the Present day*“ des englischen Slawisten Arnold Mc Millan dar, die als Band 6 der Reihe „Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slaven“ 1997 in Gießen erscheinen konnte.

Durch die Dominanz von Lehre und Forschung auf den Gebieten der russischen Sprach- und Literaturwissenschaft bedingt, war nicht nur die Ukrainistik, sondern auch die Weißrussistik in Deutschland weit in den Hintergrund gedrängt worden. Es darf daher nicht verwundern, dass sich in dem neuerschienenen Sammelband der deutschen Beiträge zum Kongress in Minsk keine die weißrussische Literatur behandelnden Beiträge finden, im Bereich der Sprachwissenschaft jedoch sechs Beiträge veröffentlicht wurden, die sich mit der weißrussischen Sprache befassen, wobei es u.a. um die weißrussisch-russisch gemischte Rede (WRGR) geht, die mitunter abwertend „Trasjanka“ genannt wird, ein Sprachwechsel, der oftmals nicht nur innerhalb einer Äußerung, sondern auch bei einzelnen Wortgruppen und Wortformen zu beobachten ist:

Mark Brüggemann: Unentbehrliches Russisch, entbehrliches Weißrussisch? Russophone zur Sprachgeschichte und Sprachverwendung in Weißrussland: Behandelt wird hier die weißrussische Sprachgeschichte, das aktuelle Verhältnis von Sprache und Identität, die Bedeutung der beiden Sprachen für die Literatur und die Wirtschaft.

Daniel Bunčić: Pis‘mennost‘ Belarusi na styke vostoka i zapada (meždu dvumja alfavitami, dvumja orfografijami, dvumja jazykami): Der weißrussische Gegensatz zwischen Ost und West, d.h. zwischen Russland und Polen, Orthodoxie und Katholizismus, gegensätzliche politische Auffassungen haben auch zu einem „Krieg der Alphabete“, in neuester Zeit auch zu einem „Krieg der Sprachen“, geführt.

Peter M. Hill: Dzjadz´ka ni bac´ka, a cetka ni matka. Len´-mat´ vsech porokov. In diesem Beitrag geht es um Verwandtschaftstermini als Ausdruck stereotypischer Beziehungen. Sowohl die europäischen Sprachen als auch die slawischen Sprachen zeigen ähnliche Stereotypen, was hier am Beispiel des Weißrussischen verdeutlicht wird.

Thomas Menzel: Zur Flexion der Pronomen in der weißrussisch-russischen und ukrainisch-russischen gemischten Rede: Nicht nur in Weißrussland, sondern auch in der Ukraine sind bedingt durch Mehrsprachigkeit Phänomene einer gemischten Rede zu beobachten, von denen in diesem Beitrag die Flexion der Pronomina genauer betrachtet wird, wobei sieben Erfassungsorte in Weißrussland und in der Ukraine zugrunde gelegt wurden.

Sviatlana Tesch: Morphosyntaktische Phänomene in der weißrussisch-russischen gemischten Rede: Hier geht es um präpositionale Konstruktionen mit den Präpositionen da/do mit Genitiv bzw. k mit Dativ, pa/po mit Lokativ bzw. Dativ und iz gegenüber s/z mit Genitiv. Festgestellt wird hier eine eindeutige Tendenz zur Stabilisierung bestimmter Verwendungen.

Jan Patrick Zeller: Lautliche Variation in weißrussisch-russisch gemischter Rede: Beobachtet wird u.a., dass die extreme Urbanisierung der weißrussischen Bevölkerung zu Veränderungen in der Artikulation bestimmter Laute geführt hat, wobei sich Unterschiede innerhalb dreier

Generationen feststellen lassen, die auch graphisch dargestellt werden.

Die übrigen deutschen Beiträge zum Internationalen Slavistenkongress in Minsk behandeln sprachwissenschaftliche Themen der meisten anderen slawischen Sprachen, von denen einige in Auswahl genannt werden sollen, so zum Polnischen als Herkunftssprache für bestimmte grammatische Kategorien zweisprachiger Jugendlicher von Tanja Anstatt und zur russischen Sprachpolitik, gezeigt an der Wolgaregion von Monika Wingender. Beiträge zum Nieder- und Obersorbischen finden sich bei Hanke Bartels und Lenka Scholze, womit die slawische Minderheitensprache Sorbisch in Deutschland gebührende Berücksichtigung findet. Sprachvarianten und damit verbundene Probleme des Deutsch-Russischen Wörterbuches der Akademie der Wissenschaften in Mainz werden von Renate Belentschikow behandelt, imperfektive Verben in Handlungsfolgen westslawischer Sprachen werden von Tilman Berger dargestellt. Das baltisch-slawische Kontaktgebiet und seine areale Stufung wird von Björn Wiemer beleuchtet, Sandra Birzer behandelt Konstruktionen auf der Basis adverbieller Konstruktionen mit russischem govorja. Evangelia Adamou und Walter Breu stellen das Programm EuroSlav 2010 auf der Basis elektronischer Varianten vor, Bernhard Brehmer beleuchtet Sprachwahl und Sprachwechsel in der slawisch-deutschen bilingualen Internet-Kommunikation.

Aus dem Bereiche der Literaturwissenschaft, in diesem Sammelband mit nur acht Beiträgen vertreten, sei die Behandlung Ulrike Jekutschs zum Herrscherlob genannt, ein Beitrag zu Adam Mickiewicz von Heinrich Kirschbaum, und die Frage der Zweisprachigkeit in der sorbischen Literatur, gezeigt am Beispiel von Jurij Brězan von Dietrich Scholze, womit auch in diesem Teil die Sorben gebührend berücksichtigt wurden. Es fällt dagegen auf, dass bulgaristische Abhandlungen weder im Bereich der Sprach- noch der Literaturwissenschaft zu finden sind.

Helmut W. Schaller/Marburg a.d.L.

Anmerkungen:

1 Deutsche Beiträge zum 14.Internationalen Slavistenkongress in Ochrid. München 2008.

2 Vgl. hierzu H.W. Schaller: Die Weissrussistik in Deutschland. Historische Entwicklung und heutiger Stand. In: Slavia. Časopis pro slovanskou filologii 70, 2001, S.161-171.

3 Vgl. hierzu H. W. Schaller: Ukrainistik in Europa. Historische Entwicklung und gegenwärtiger Stand. Frankfurt a.M. u.a. 2013 mit einer Widmung für den XV. Internationalen Slavistenkongress in Minsk.

4 Erschienen als Band 3 der Reihe „Selecta Slavica".

5 Geschichte der weißrussischen Volksdichtung und Literatur. Dort findet sich auch die folgende Erwähnung: „Die vorliegende deutsche Übersetzung des russischen Manuskriptes stammt von Dr. Margarete Woltner, Assistentin am Slavischen Institut der Universität Berlin."

11. Sprachwissenschaft

Tschechisch in den Medien. Beiträge zum 6. Bohemicum Dresdense 11. November 2011, hrsgg. von Holger Kuße und Hana Kosourová. – (Specimina philologiae slavicae, Band 177). – München/Berlin: Otto Sagner, 2013. – 225 S. – ISBN 978-3-86688-369-7 – Br. – € 38,00

Der vorliegende Tagungsband entstand im Nachklang auf das 6. Bohemicum Dresdense, das am 11. November 2011 vom Institut für Slavistik (TU Dresden) und der Brücke/Most-Stiftung veranstaltet wurde. Die Drucklegung wurde durch das Sächsische Staatsministerium des Inneren ermöglicht.

Die 14 Beiträge von ausgewiesenen Linguisten, darunter nicht nur Deutsche und Tschechen, sondern auch von einer schwedischen Autorin, befassen sich mit den aktuellen Entwicklungen des Tschechischen im Zusammenhang mit der Nutzung der modernen Medien und den sich daraus ergebenen Bedingungen und Möglichkeiten. Dabei lassen sich vor allem zwei perspektivische Zugänge zum Thema unterscheiden. Vier Studien untersuchen das Verhältnis von Schriftlichkeit und Mündlichkeit sowie die Varietäten des Tschechischen in ihren sozialen und sonstigen Funktionen. Vor allem die Internetkommunikation wirkt sich maßgeblich auf eine Grenzverschiebung zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit aus. Letzteres lässt sich aber auch in journalistischen Bereichen wie z. B. der Berichterstattung in den Printmedien und im Fernsehen feststellen. Zwei andere Beiträge richten ihren Fokus auf öffentliche Diskurse, indem sie die Vermittlung und Voraussetzung der Inhalte an ökologischen und religiösen Beispielen erläutern. Eine dritte Gruppe bilden Untersuchungen zu medialen Räumen – von den traditionellen Zeitungen über die Medialisierung politischer Debatten bis hin zu Formen (wie z. B. Plakate, Graffiti), die den öffentlichen Raum einer Stadt zu einem sprachlichen Kommunikationsfeld werden lassen.

Die Beiträge sind auf Deutsch, Tschechisch und Englisch, jeder Artikel ist in einem kleinen Resümee zusammengefasst.

Bei der Fülle der gehaltvollen Beiträge ist es nicht möglich, auf Einzelnes einzugehen, dennoch sei es erlaubt, einen hochinteressanten Beitrag exemplarisch zu nennen. In ihrer Studie *Zum Einfluss des Tschechischen auf deutsche Medien* untersucht Annette Muschner (Görlitz) unter kontaktlinguistischen und translatologischen Aspekten den Einfluss des Tschechischen auf deutsche Pressetexte und somit auf deutschsprachige Rezipienten am Beispiel der Zittauer Lokalpresse. Ihr zufolge vollzieht sich der sprachliche Einfluss des Tschechischen einerseits direkt durch unmittelbare Präsentation und Integration in den deutschen Pressetext und sowie andererseits indirekt durch die Expansion und Modifikation der deutschen Sprache (Vgl. S. 155). Laut Muschner weisen fast 80 Prozent der untersuchten Texte ein Gemisch aus deutscher und tschechischer Lexik auf, wobei es sich vor allem um Ortsnamen und Eigennamen handelt, aber auch um weniger zugängliche Spitznamen und tschechische Diminutivableitungen, die vom Leser ohne Tschechischkenntnisse fehlverstanden werden. In ihrer Analyse macht sie auf Irritationen aufmerksam, die durch die Integrierung tschechischer Personennamen in deutschen Komposita entstehen, wie z. B. Gymnázium F.X.

Šaldy (*Šaldy-Gymnasium statt F.-X.-Šalda-Gymnasium). Muschner kritisiert die Verstümmelung tschechischer Personennamen und die meist falsche Wiedergabe der tschechischen Orthographie. Gerade die mangelhafte orthographische Präsentation des Tschechischen in den deutschen Medien macht die Verfasserin für die weitverbreitete Überzeugung verantwortlich, das Tschechische wäre eine besonders schwere Sprache. Darüber hinaus kritisiert sie die übermäßig konsequente Verwendung deutscher Exonyme im Anschluss an tschechische Toponyme, die jedes kleinste Dorf bezeichnen und die vor allem von der älteren tschechische Generation pejorativ konnotiert werden.

Der Sammelband gibt reichlich Stoff und Anregung für weitere Überlegungen; ihm ist nicht nur unter Spezialisten eine große Verbreitung zu wünschen.

Hana Pfalzova, Regensburg

Slavica v české řeči III/2; Překlady z východoslovanských jazyků v letech 1891-1918 – [Slavica in tschechischer Sprache III/2; Übersetzungen aus ostslavischen Sprachen in den Jahren 1891-1918], hsgg. von Jiří Bečka, Siegfried Ulbrecht u.a. – Praha: Slovanský ústav AV ČR [Slavisches Institut an der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik], 2012. – 651 S. – ISBN 978-80-86420-45-5

Das vorliegende umfangreiche Kompendium knüpft an zwei grundlegende Publikationen an: Slavica in tschechischer Sprache I (1955) und Slavica in tschechischer Sprache II (2002), die einen Überblick über sämtliche Übertragungen aus allen Slavinen bis 1890 bieten und in den böhmischen Ländern erschienen. Beim vorliegenden dritten Band teilte das Autorenkollektiv das Kompendium in zwei Bände auf: Während die erste Publikation den Übersetzungen aus dem Westslavischen und dem Südslavischen in den Jahren 1891 bis 1918 gewidmet ist, bietet der vorliegende Band Slavica III/2 dazu ein Gegenstück und erfasst alle Übertragungen aus dem Belorussischen, Russischen und Ukrainischen ins Tschechische für den selben Zeitraum.

Eingangs äußern sich die Autoren in eigener Sache: Sie skizzieren die Geschichte ihres Projekts, das von der Literaturwissenschaftlichen Kommission, angesiedelt am Slavischen Institut, seinen Ausgang nahm. Eine der wichtigsten Zielsetzungen war die Ausarbeitung einer „akademischen“ Geschichte der einzelnen slavischen Literaturen unter besonderer Berücksichtigung des Tschechischen. Obwohl das Vorhaben nicht umgesetzt werden konnte, resultierten hieraus diverse Teilprojekte, die sich mit der Rezeption der einzelnen slavischen Literaturen im böhmischen Kontext befassten, mit der Frage nach Verbreitung und Qualität von Übersetzungen sowie speziell mit dem Aspekt der tschechisch-südslavischen kulturellen und literarischen Beziehungen. Das umfangreiche Forschungsprojekt beschränkte sich nicht nur auf die Übertragungen belletristischer Literatur, sondern bezog alle in Buchpublikationen, Periodika und der Tagespresse veröffentlichten Texte ein, die der slavischen Welt galten. Die bibliographische Breite weist nur drei Einschränkungen auf: So konnten handschriftliche Slavica nicht berücksichtigt werden, desgleichen Tschechoslavica (diese wurden durch das Institut für Bohemistik erfasst), und schließlich fehlen auch Aufzeichnungen über die slowakische Kultur und Literatur in der tschechischen Presse.

Der vorliegende Band ist in Abschnitte nach den einzelnen drei ostslavischen Sprachen gegliedert, von denen aus ins Tschechische übersetzt wurde.[1] Die kleinste Gruppe bildet dabei die weißrussische Literatur (6 Einträge), die umfangreichste die russische Literatur (9471 Einträge). Die ukrainische Literatur schließt die detaillierte Auflistung ab (485 Einträge). Ein einleitendes Kapitel ist der Rezeption der ostslavischen Literatur im böhmischen Umfeld gewidmet. Die Autoren bieten einen faktenreichen Abriss der Geschichte der Übertragungen und Publikationen belorussischer, russischer und ukrainischer Texte und kommentieren die Wechselbeziehungen vor dem Hintergrund historischer und politischer Ereignisse sowie gesellschaftspolitischer Bewegungen. Auch die bedeutendsten Übersetzer werden genannt, darunter der bekannte Sorbist Adolf Černý (1864– 1952), der als großer Propagator der Vertiefung innerslavischer Wechselwirkungen hervortrat, als Literat und Übersetzer aus dem Weißrussischen und nicht zuletzt als eifriger Verfechter der belorussischen nationalen Wiedergeburt. Černý setzte sich für die Verbreitung belorusssicher Literatur in Böhmen ein und publizierte zahlreiche eigene Übertragungen. Die Verfasser verweisen auf Černýs Übersetzungen und dessen Überarbeitungen älterer Übersetzungen, die sowohl von der tschechischen Belorussistik als auch von der weißrussichen Bohemistik bis heute unbeachtet blieben. Die bereits 1906 in der renomierten Zeitschrift Čas [Zeit] publizierte unvollständige Übersetzung des Gedichtes Náš rodný kraj/ Наш родны край [Unsere Heimat][2] aus dem Belorussischen, präsentierte er in einer grundlegend überarbeiteten ungekürzten Fassung in der Zeitschrift Slovanský přehled [Slawischer Überblick]. Nachstehend zur Veranschaulichung eine Gegenüberstellung der beiden Fassungen (z.B. war der Plural in der letzten Zeile der Čas-Version inkorrekt):

Original

А туманы, як пялёнка,
Засьцілаюць лес и гай.
Ой ты, бедная старонка!
Ой, забыты Богам край!

Čas-Version

Bílé mlhy zatírají
les i háj i oblohu...
Oj, ty bědný, smutný kraji
zapomněný od bohů!

[Dichte Nebel bedecken
mit einem Tuch unsere Wälder...
Ach, du arme Heimat
die selbst Gott vergessen hat!]

Slovanský přehled-Version

Husté mlhy zakrývají
plenou háje, lesy nám.
Oj, ty bědný, rodný kraji,
na nějž zapomněl Bůh sám!

[Weiße Nebel verdecken
Wald, Hain und Himmel
Ach, du arme, traurige Heimat
von Göttern vergessen!]

Eine Zusammenstellung von Anthologien und Sammelbänden mit Hinweis auf einzelne Verfasser-Bibliographien leitet über zu einer Auflistung nach Autoren in alphabetischer Reihenfolge. Diese schließt dem Anspruch nach sämtliche Buchpublikationen sowie Veröffentlichungen in Periodika ein (alphabetisch nach dem Titel des übersetzten Buches bzw. der in der jeweiligen Zeitschrift publizierten Prosa oder Lyrik).

Anonyme Arbeiten finden sich zum Abschluss der einzelnen Abschnitte. Abgerundet wird der Band durch verschiedene Register (Autorenregister, Übersetzerregister), eine Auflistung der Editoren und weiterer wichtiger Kulturträger sowie durch eine Gesamtauflistung der exzerpierten Zeitschriften und Almanache.

Das Buch ist grundlegend für alle Slavisten, die sich forschend mit den Wechselbeziehungen der Slavinen ausgehend vom Tschechischen befassen.

Hana Pfalzova, Regensburg

Anmerkungen:

1 Aus diesem Grund werden manche der zur ukrainischen Literatur gezählten Artikel der russischen Literatur zugeordnet, da ihre Ausgangssprache das Russische war.

2 Jakub Kolas (1882-1956).

12. Kunst- und Architekturgeschichte

13. Kulturgeschichte

Vorliegende Rezensionsexemplare

Liebe Leserinnen und Leser von *Bibliothek und Medien*, auf eine Auflistung vorliegender Rezensionsexemplare wird künftig in der Regel verzichtet. Das System hat sich nicht bewährt. Fühlen Sie sich eingeladen, selbst Rezensionswünsche einzubringen und an die Redaktion zu melden. In der Regel werden Sie die Exemplare binnen kürzester Zeit erhalten.

Die Redaktion

Miszellen und Ankündigungen

Hier finden Sie Raum, Ihre Veranstaltungen in *Bibliothek und Medien* anzuzeigen und Tagungsergebnisse zu veröffentlichen.

Katastrophen im Bibliotheks- und Archivbereich drohen immer häufiger – im Kleinen wie im Großen ...

Am 25. August ging über Teilen NRWs ein Unwetter nieder, in Münster fielen ca. 10 Prozent der durchschnittlichen Jahresniederschlagsmenge binnen kurzer Zeit. Das Fazit des Katastrophenschutzes: „Münster ist mit einem blauen Auge davongekommen" – aber das gilt offenbar nicht für die Archivalien des Ermlandhauses. Dass viele Betroffene das anders gesehen haben und sehen, sei einmal dahingestellt.

Die Martin-Opitz-Bibliothek hat vor rund fünf Jahren die Ermlandbibliothek, bis dahin aufbewahrt im Keller des Ermlandhauses in Münster und nahezu nicht zugänglich, übernommen und erschließt sie in geschlossener Aufstellung für die Öffentlichkeit. Kirchenbuchabschriften von unschätzbarem Wert wurden kurzzeitig an die MOB übergeben, digitalisiert und als Papierkopie und auf Datenträger für die Forschung aufbereitet und gesichert.

Leider war eine Anfrage der MOB, die darauf zielte, die im Ermlandhaus verbliebenen ermländischen (Original-)Kirchenbücher für eine Digitalisierung kurzfristig nach Herne auszuleihen, bisher erfolglos. Es ist zu hoffen, dass die Informationen nicht unwiederbringlich verloren sind.

Die Digitalisierung hat nicht nur Freunde, aber angesichts derartiger Katastrophen fehlt jede Alternative – zumindest nach Auffassung der Redaktion.

Bitte beachten Sie die anhängende Mail der Ermlandfamilie, die die Redaktion erreichte:

Von: NN
An:
Sent: Wednesday, July 30, 2014 11:01 PM
To: info@ermlandfamilie.de
Subject: Ermlandfamilie: Wassereinbruch nach Unwetter sorgt für großen Schaden am Archiv

Liebe Ermländer,
sehr geehrte Damen und Herren,

diesen Newsletter hätten wir lieber nicht versenden wollen.

Ermlandhaus unter Wasser: Archivalien teilweise verloren

Das schwere Unwetter in Münster und Umgebung hat auch das Ermlandhaus getroffen. In der Nacht von Montag auf Dienstag lief der Keller voll. Das Was-

ser stand mehrere Stunden bis zu 60 Zentimeter hoch. Auch Kirchenbücher und andere Unikate sind beschädigt worden. Die Kirchenbücher sind inzwischen zur Rettung ins Landesarchiv nach Münster gebracht worden. Die ehemalige Archivarin im Ermlandhaus, Frau Thriller, wird bereits an diesem Donnerstag in Münster erwartet, um bei der Einordnung der Archivalien zu helfen. Das ganze Ausmaß der Katastrophe unter www.ermlandfamilie.de

Dokumente retten: Arbeitseinsatz am Samstag im Ermlandhaus

Die Akten und weiteren Archivarien, die vom Wasser nicht geschädigt wurden, müssen vorübergehend aus dem Keller „gerettet“ werden. Sonst droht die Gefahr, dass sie ebenfalls noch durch Schimmel in Mitleidenschaft gezogen werden. Außerdem muss der Keller für die weiteren Aufräumarbeiten leer geräumt werden. Ermländer aus dem „Großraum Münster“, die helfen wollen, können sich am Samstag, 2. August, ab 9 Uhr, im Ermlandhaus einfinden. Vom Ermländerrat werden Norbert Block und Franz-Josef Stobbe den Arbeitseinsatz koordinieren. Wer kann, bringe bitte auch Geräte und Materialien zum Putzen mit. Es wäre schön, wenn sich die Helfer kurz per Mail melden: blocknj@aol.de

[...]

Es grüßt herzlich
NN für die Ermlandfamilie e.V.

Schriften des Sorbischen Instituts als E-Book erhältlich

Vier wissenschaftliche Publikationen aus der Reihe „Schriften des Sorbischen Instituts“, erschienen im Domowina-Verlag, sind ab sofort als E-Book erhältlich.

Dabei handelt es sich um das Buch von Edmund Pech „Ein Staat – eine Sprache“, in welchem der Autor die Situation der Sorben mit der anderer nationaler Minderheiten in Bezug auf die Entwicklung des Bildungswesens vergleicht. Ludwig Elle widmet sich in seiner Schrift „Die Domowina in der DDR“ dem Aufbau und der Funktionsweise der Minderheitenorganisation der Sorben. Der Historiker Peter Milan Jahn hat sich in seiner mikrohistorischen Studie „Vom Roboter zum Schulpropheten Hanso Nepila (1766–1856)“ dem Leben und Werk eines wendischen Fronarbeiters aus dem Kirchspiel Schleife zugewandt.

In ihrem englischsprachigen Buch „Gender and Identity Construction across Difference“ setzt sich die Autorin Fen-fang Tsai mit dem traditionellen Bild der sorbischen Frau auseinander und versucht es neu zu definieren.

Alle E-Books im PDF-Format werden in mehreren einschlägigen Internetportalen angeboten.

Deutschbaltisch-Estnischer Förderverein e. V

(Die beiden folgenden Artikel wurden der Redaktion mit der Bitte um Veröffentlichung von der Unterzeichneten zugeleitet.)

9. Domus-Revaliensis-Tage 2013 in Reval vom 30. August bis 01. September

Am Freitag den 30.08.2013 versammelten sich etwa 100 Personen im wunderschönen Spiegelsaal des ehemaligen Hauses v. Ungern-Sternberg auf dem Domberg, jetzt Akademie der Wissenschaften, zur Festveranstaltung der 9. Deutschbaltisch-Estnischen Kulturtage 2013.

Da die Domus Revaliensis-Tage ein Programmpunkt des Baltischen Studenten-Seminars waren, das in diesem Jahr in Estland stattfand, nahmen 20 Studenten (Esten, Letten, Russen und Deutsche) und ihr Leiter teil. Babette v. Sass begrüßte alle Anwesenden herzlich. Sie dankte der Vertreterin des Kultusministers, Anne-Ly Reima, dem Präsidenten der Minderheiten Estlands, Timus Seifullen und dem Vertreter der Deutschen Botschaft in Estland, Frank Maier, für ihr Kommen.

Alle drei äußerten sich sehr positiv über die jährlich stattfindenden Kulturtage und öffneten in ihren Ansprachen historische Fenster über das Zusammenleben von Deutschbalten und Esten. Timus Seifullen übergab einen großen Karton mit Ansteckblumen für jeden Teilnehmer der Kulturtage, die in blau/weiß gehalten waren.

Ein besonderer Dank für die große Hilfe bei den Vorbereitungen der Kulturtage ging an Frau Erika Weber (Vorsitzende der Deutschen Minderheit in Estland) und an Frau Maaja Silm (Reisebüro Estravel Reval).

Beide Vorträge über die Hanse waren ausgezeichnet und ergänzten sich hervorragend. Dr. Inna Pöltsam-Jürjo (Reval/Tallinn) über Die Hanse und die Kultur in Livland und Christian Peplow M.A. (Greifswald) Zwischen Brügge und Novgorod – 500 Jahre Hansegeschichte. Im Anschluss traf sich die Gesellschaft zum Empfang in einem Nebenraum. Dort begegnete man Bekannten, vertiefte das Gehörte oder lernte neue Menschen kennen. Am Samstag fand die Kranzniederlegung am Denkmal des Baltenregiments statt.

Estnische Veteranen in alten Uniformen und die Aufstellung der damaligen Fahne ehrten die Toten mit ihrer Anwesenheit. Pastor Burghardt sprach über das

Geschehen von 1918/20 und hielt anschließend eine kurze Andacht, die mit dem, von allen gesungenen, baltischen Lied – Segne und Behüte endete.

Danach besuchten alle Anwesenden das baltische Konzert – wieder im Spiegelsaal. Herr Alo Poldmäe präsentierte fabelhafte estnische Musiker, die estnische und deutschbaltische Kompositionen vorstellten. Er gab Erklärungen über jeden Komponisten und sein musikalisches Leben ab.

Ein wunderbares Konzert von höchstem Niveau. Sogar die Studenten waren begeistert. Der Nachmittag gehörte der Besichtigung des neuen historischen Schifffahrts-Museums. Ein riesiges Museum, das unzählige Objekte bestens präsentiert. Zwei Führer (estnisch, deutsch) erklärten die Besonderheiten dieses Museums. Das Museum erhielt bereits verschiedene europäische Preise. Ein sehenswertes Museum, in dem auch Eigenbeteiligung erlaubt und erwünscht ist.

Der Gesellschaftsabend in historischen Räumen, im Haus der Lehrer am Rathausplatz, vereinte estnische, deutsche, russische Gäste und die Studenten. Das Fest verlief sehr harmonisch. Es begann mit dem Tourenwalzer, der alle Teilnehmer durcheinander wirbelte. Danach labte man sich am baltischen Buffet. Es wurde viel getanzt und viel miteinander gesprochen. Die Studenten führten ihre auf dem Seminar eingeübten Tänze vor und begeisterten damit die Anwesenden. Viele Gäste versuchten ebenfalls mitzuhalten, was zur fröhlichen Stimmung des Abends beitrug. Leider reisen von Jahr zu Jahr immer weniger Deutschbalten oder deutsche Teilnehmer an, deren Anwesenheit wir auch zur Finanzierung des Gesellschaftsabends benötigen; denn die estnischen Gäste können sich an den Kosten nur sehr gering beteiligen.

Am Sonntag hielt Pastor Burghardt die Andacht in der Olaikirche, ein besonderes Erlebnis für alle. Der Sonntagnachmittag gehörte dem einzigen wissenschaftlichen Zoo Estlands in Reval/Tallinn. Der Direktor selbst, Mati Kaal, führte uns und konnte viel über die reiche Artenvielfalt der Tiere berichten. Der Zoo befindet sich auf einem sehr großen Gelände am Rande Revals/Tallins, auf dem viele alte Bäume stehen. Er ist auffallend gepflegt und mit vielen seltenen Blumen und Pflanzen bestückt. Einige Tiere leben etwas beengt, doch hofft Herr Kaal, dass bald Abhilfe geschaffen werden kann. Es fehlen die nötigen Gelder. Jedem Revalreisenden ist ein Besuch in diesem Zoo zu empfehlen.

Zusammen gefasst ist zu sagen, dass diese 9. Domus Revaliensis-Tage 2013 ein großes Erlebnis für jeden Teilnehmer bedeuteten – abwechslungsreich und anspruchsvoll. Letzteres ist immer das gemeinsame Bestreben von Esten und Deutschbalten. Im nächsten Jahr feiern wir die 10. Domus Revaliensis-Tage, zu denen wir Sie schon jetzt herzlich einladen. Wir danken dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien ganz besonders für die jährliche Unterstützung. Ohne sie könnten wir die Kulturtage nicht durchführen.

Babette v. Sass

---

8. Baltisches Studenten-Seminar in Estland
vom 24.08. bis 01.09.2013

Vom 24.8.-1.9.2013 reisten 22 Teilnehmer zum 8. Baltischen Studenten-Seminar nach Reval/Tallinn. Esten, Letten, Lettgallen, Russen, Deutschbalten und Deutsche. Babette Baronin v. Sass organisierte nicht nur auch diese Begegnung, sondern war, als noch im Baltikum geborene Deutschbaltin, eine große Bereicherung für alle anderen, besonders die jüngeren Teilnehmer. Den meisten Jugendlichen war nicht bewusst, dass es überhaupt Deutschbalten und Russlanddeutsche gab und dass das Voran- bzw. Hintenanstellen der deutschen Nation vor dem Staatsnamen eine besondere Bedeutung hat. Dr. Tilman Plath von der Universität Greifswald, der das Seminar leitete, machte deutlich, dass der Begriff Baltendeutsche altertümlich und eine ungenaue Bezeichnung für die einst in Estland bis 1918 (zunächst unter dänischer, schwedischer, dann russischer Herrschaft) Ton angebende Minderheit der deutschstämmigen Bürger sei. Bis 1918 war die Landes- und Behördensprache Deutsch. Im Unterschied zu den ehemals deutschen Gebieten (Ost- und Westpreußen, Danzig, Hinter-Pommern, Ost-Brandenburg, Ost-Sachsen, Nieder- und Oberschlesien, Sudetenland), die nach dem Zweiten Weltkrieg zur Sowjetunion, zu Polen und zu Tschechien geschlagen wurden, waren die Deutschbalten – bis auf die kurze nationalsozialistische Okkupationsphase 1941-44 – nie unter deutscher Herrschaft, gehörten nie zum Deutschen Reich. 1881 ergab die Volkszählung in Estland noch 5,3 % (47 T) Deutschbalten (von 881 T Ew), 1897 waren es nur noch 3,5 % (33 T) der Gesamtbevölkerung (von 958 T), 1922 nur noch 1,8 % (18 T von 999 T Ew) und 1934 noch 1,5 % (16 T bei 1,1 Mio Ew).

Der Tagungsort war für das Seminar grandios ausgewählt. Nach dem Ankunftsabend und einer ersten Übernachtung im „Tallinnk Express Hotel", am Hafen der alten Hansestadt Reval, brachte uns ein Reisebus aufs Land, südwestlich der estnischen Hauptstadt nach Padise Mois, dem alten deutschen Herrensitz des Adelsgeschlechtes von Ramm, seit 1622 Gut Padis.

Seit 1220 existierte dort ein Zisterzienser-Kloster. Die beeindruckenden Ruinen stehen gegenüber vom 1766 errichteten Gutshaus. Das Gut wurde 1920 vom estnischen Staat enteignet. Die Familie von Ramm emigrierte nach der Umsiedlung und dem Krieg nach Nordamerika. Der Enkel kaufte das Gut zurück und baute es zu einem Restaurant und Hotel um. Er selbst

leitet das Unternehmen mit viel Liebe und Geschick. Zu Sonderkonditionen, wegen des deutschbaltischen Hintergrundes, war es unserer Gruppe möglich, in wunderschönen Zimmern wohnen zu dürfen, die entweder auf die Kloster-Ruine oder den herrlichen, mit Eichen umstandenen See ausgerichtet waren. Das Essen war sensationell gut und alle Teilnehmer konnten bei den interessanten Vorträgen von Dr. Maris Saagpakk, Dr. Juhan Kreem, Dr. Indrek Kiverik, Dr. Toomas Hiio, Dr. Inna Põltsam-Jürjo sowie Pastor Matthias Burghardt (alle Reval/Tallinn), Prof. Dr. Mati Laur (Dorpat/Tartu), Dr. Tilman Plath und Christian Peplow (beide Greifswald) ihr Wissen erweitern.

Durch zwei Ausflüge, nach Habsal/Hapsalu und an den Strand von Kaibu Rand, konnten zusätzliche Eindrücke über Land und Menschen gewonnen werden.

Die riesige Anlage der Bischofsburg und die Strandpromenade einerseits sowie das Baden in und das miteinander Wohlfühlen an der Ostsee und das Finden von Bernstein eröffnete uns allen einen weiteren Horizont. Gemeinschaftlicher Sport und die Nationalitätenabende ließen die 22 Teilnehmer miteinander verschweißen. Innerhalb weniger Tage entstanden Freundschaften, die auf Dauerhaftigkeit angelegt wurden. Vier der deutschen Teilnehmer hatten Vorfahren aus dem Baltikum. Sie wurden sich erst durch das Seminar dessen bewusst. Nadine Baronesse von Freytag gen. Löringhoff studierte mit den Teilnehmern alte baltische Gesellschafts-Tänze ein, die auf Gut Padis geprobt und zum Festabend in Reval/Tallinn aufgeführt wurden.

Zurück in Reval/Tallinn erwartete uns ein ausgiebiges Kennenlernen der Hauptstadt Estlands bei Stadtführung, Botschaftsbesuch, Konzert, Gottesdienst, Meeresmuseum und der Teilnahme an den mittlerweile 9. Deutschbaltisch-Estnischen Kulturtagen (Domus Revaliensis – Tage) in der Akademie der Wissenschaften, der einstigen deutschen Kulturselbstverwaltung. Ein Gedenken im Innenhof an die Opfer des Balten-Regiments während der Unabhängigkeitswerdung Estlands 1919-20 durch den deutschen Pastor M. Burghardt war besonders beeindruckend, weil es die Verbundenheit der Deutschbalten mit den Esten unterstrich. In der Deutschen Botschaft regten estnische, lettische, russische und deutsche Teilnehmer an, dass aus diesem bislang einmaligen Projekt, welches dankenswerterweise die Bundesregierung tatkräftig unterstützt, weitere entstehen sollten für die akademische Jugend unserer Länder, bspw. mit besonderem wirtschaftlichen, juristischen und kunsthistorischen Hintergrund. Dem „Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien“ ist zu danken, dass er diese so wichtigen Seminare ermöglicht.

Für uns alle war diese Begegnung ein großer Gewinn in unserem Leben. Zuvorderst sei der Initiatorin Baronin Sass auf das Herzlichste gedankt!

Peter Hild, Potsdam

Call for Papers

Liebe Leserinnen und Leser von *Bibliothek und Medien*, in den zukünftigen Ausgaben von Bibliothek und Medien wird ein thematischer Schwerpunkt auf Beiträge zu deutschsprachigen Beständen und Sammlungen in den Staaten Nordost-, Ostmittel- und Südosteuropas gelegt. Artikel zu diesem Themenspektrum sind besonders willkommen und können auch in der jeweilgen osteuropäischen Sprache bzw. in englischer Sprache eingereicht werden.

Die Redaktion